330.980032
D489

Die

Deutschen Interessen

in

Argentinien, Chile, Bolivien und Peru.

Eine der wichtigsten Fragen

für

Deutschlands Zukunft.

Von einem

alten Praktiker.

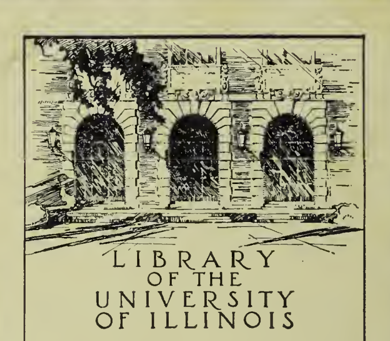


Berlin 1911

Süd- und Mittel-Amerika-Verlag

G. m. b. H.

SW 11, Bernburger Strasse 30.



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

From the library of
William Spence
Robertson



Guayaquil
Payta
Chimbote
Callao
Lima
Pisco
Mollendo
Tacna
Arica
Iquique
Antofagasta
Coquimbo
Valparaiso
Santiago
Concepcion
Valdivia
Santa Cruz
Punta Arenas
Magellan
Feuerland
Falkland I. englisch.
Bahia Blanca
Mendoza
Rosario
Buenos Aires
Montevideo
Uruguay
Asuncion
Rio de Janeiro
Amazonas
Madeira
Tucuman
La Paz
El Peru.
2,137,000 qkm
4,559,500 Bew.
Lima 141.000 "
Bolivia
1,226,600 qkm
2,267,900 Bew.
La Paz 78 856 "
Chile.
758,200 qkm
3,254,000 Bew
Santiago 332,724 "
Argentina
1 Provinz Buenos Aires
2 " Entre Rios
3 " Santa Fe
4 " Cordoba
5 " San Luis
6 Gobern De la Pampa
7 Provinz Corrientes
8 Territ. Missiones
9 " Formosa
10 " Del Chaco
11 Prov. Sant.º Del Estero
12 " De Jujui
13 " Salta
14 " Tucuman
15 " Catamarca
16 Territ Los Andes.
17 Prov. Rioja
18 " San Juan
19 " Mendoza
20 Gobern. Neuquen
21 " " Rio Negro
22 " del Chubut
23 " Santa Cruz
24 " Tierra de Fuego
2,806.400 qkm.
4,805,700 Bewohner.
Stadt Buenos Aires.
Uruguay 178 700 qkm 1,094,700 Bw.
Paraguay 253 100 " 715 800 "

Die

Deutschen Interessen

in

Argentinien, Chile, Bolivien und Peru.

Eine der wichtigsten Fragen

für

Deutschlands Zukunft.

Von einem

alten Praktiker.

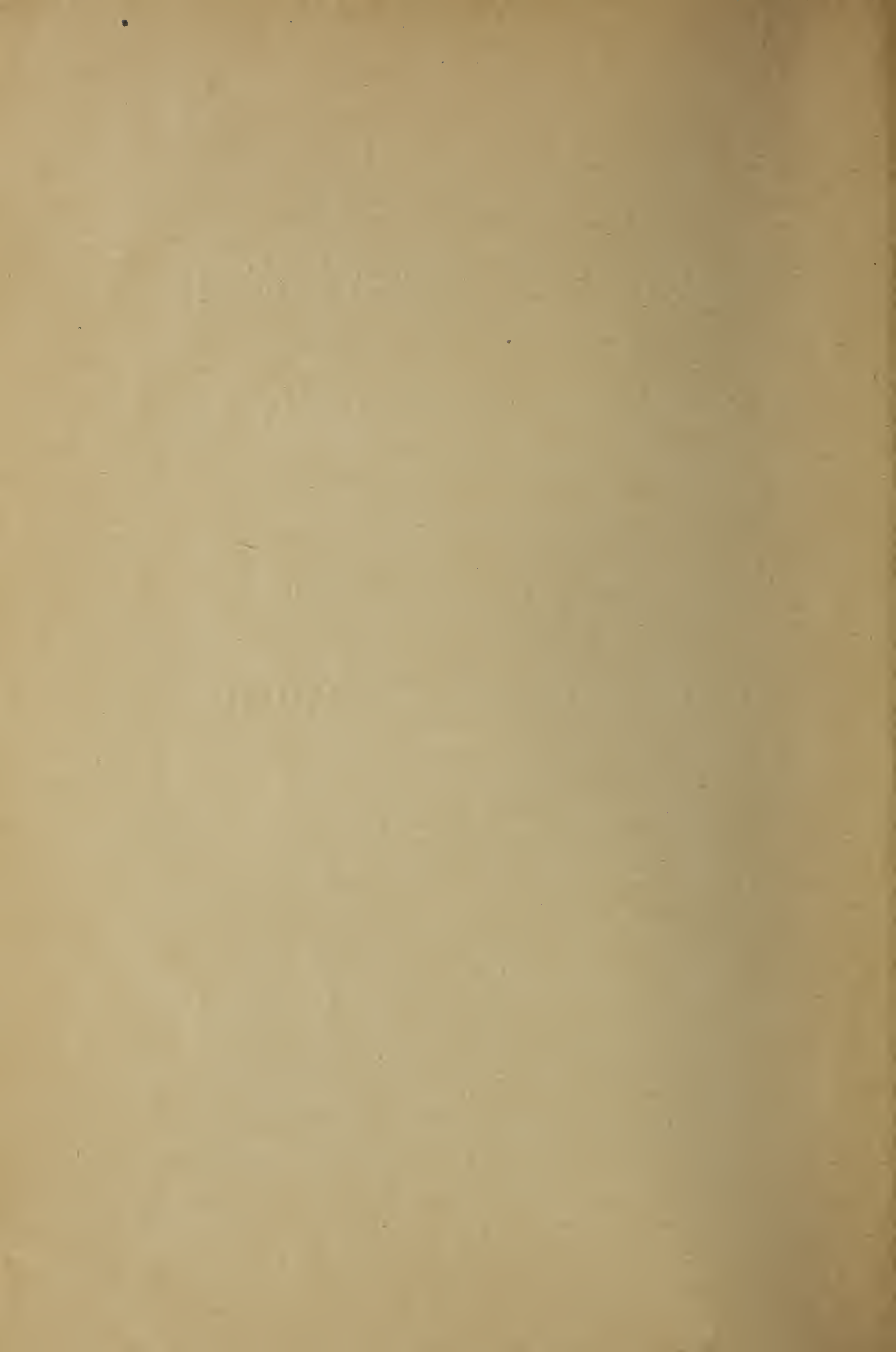


Berlin 1911

Süd- und Mittel-Amerika-Verlag

G. m. b. H.

SW 11, Bernburger Strasse 30.



59
71

I. Allgemeine Gesichtspunkte.

Die geradezu jammervolle Unkenntnis, welche im deutschen Publikum über den grössten Teil Südamerikas mit gemässigtem resp. Höhenklima herrscht, veranlassten eine Reihe von Artikeln, die nachstehend gesammelt wiedergegeben werden.

In den in Frage kommenden Ländern bestehen heute noch nationale Gegensätze. Hie Chile, hie Argentina usw. ist die Losung. Einer ist eifersüchtig auf den andern. Grenzstreitigkeiten, Machtfragen sind an der Tagesordnung. Im Grunde genommen sind die Bewohner schon eine Nation, denn überall ist der Kern der Bevölkerung der spanische Criollo, der Kreole. Die nationalen Gegensätze haben sich vor 100 Jahren gebildet, als die Entfernung noch fast unüberwindliche Hindernisse schuf, als man vom spanischen Joche loskam und die Provinzen Staaten wurden, die, wie die Verhältnisse damals lagen, in der Tat nicht viel miteinander wirtschaftlich zu teilen hatten. Die neueren Verkehrsmittel schaffen Annäherung, lassen die Entfernung verschwinden und bei der Gemeinsamkeit des Blutes wird der Druck von aussen diese verstärken und wieder zusammenschweissen, was einst zusammen war. Dabei nimmt die Einwanderung zu. Sie dringt durch den grossen Hafen Buenos Aires ein, das Land, zunächst Argentinien, füllend und sich von dort weiter verbreitend.

In diesen Ländern wiederholt sich der Vorgang, der vor 150 Jahren in den Vereinigten Staaten Nordamerikas begann. **Es bildet sich ein neues grosses Volk**, vielleicht langsamer wie im Norden, wenigstens zunächst, das aber einmal 500 Millionen und mehr zählen wird. Die Einwanderung in

Argentinien beträgt jetzt gegen 200 000 Köpfe, meist Spanier, Italiener, Slawen, wenig Germanen. In 50 Jahren werden die nationalen Unterschiede dieser Staaten gefallen sein. **Ein** Band wird sie alle umschliessen und **eine** neue Nation entsteht unter viel leichteren und günstigeren Bedingungen als dies in Nordamerika vor sich ging.

Es ist wohl möglich, dass kluge Leute, auch zünftige Diplomaten, zu dieser Prognose den Kopf schütteln. Richtig ist, dass, wie in Deutschland und Italien dynastische Interessen die Einigung verhinderten, auch hier gewissermassen dynastische Interessen bestehen, nur nennen sie sich hier caudillos, d. h. die führenden Familien wollen Herren in ihren Bezirken bleiben. — Deutschland und Italien sind trotzdem zur Einigung gelangt, auch das spanische Südamerika wird einig werden. Der Druck des Auslandes, namentlich nordamerikanische Bestrebungen und wirtschaftliche Bedürfnisse werden dazu zwingen.

Verfasser lebte und arbeitete seit fast 20 Jahren nicht in einem Lande, sondern in allen vier grossen Staaten, die er genauer kennt als die Mehrzahl ihrer Einwohner und überlässt den Beweis für die Richtigkeit seiner Hypothesen vertrauensvoll der Zukunft. Aber schon heute wird ihm jeder Recht geben, der sich einmal die Mühe genommen hat, über diese Sache gründlich nachzudenken, die Verhältnisse kennt und die Vorgänge der letzten Jahrzehnte beobachtet hat. Ausser Sprache und Abstammung haben die spanischen Südamerikaner auch die Religion gemeinsam und die trotz allem religiösen Liberalismus doch noch recht einflussreiche Kirche hat ein Interesse an dieser Lösung der südamerikanischen politischen Frage.

Wie wird sich Deutschland zu diesem Vorgange stellen? Nordamerika hätte beinahe die deutsche Sprache angenommen. Es ist nicht geschehen. An die 16 Millionen oder mehr leben in den States, die von Deutschen abstammen und Deutsche sein sollten. Sie sind Yankees, unsere Konkurrenten im Wirtschaftsleben, unsere Gegner in der Politik, falls erforderlich. Will Deutschland die neu entstehende südamerikanische Nation sich

auch so gegenüberstehend wissen, wo man doch die Mittel in der Hand hat, sie sich dauernd uns zu verbinden?

Dass die deutsche Auswanderung sich verstärken muss, liegt klar. Jede industrielle Krise kann sie zu ungeahnter Höhe anschwellen lassen. Wo bleiben diese Leute? Spricht man von Auswanderung, so werden sofort unsere Kolonien in den Vordergrund geschoben. Was können denn unsere Kolonien an Einwanderung aufnehmen? Nach Rohrbach ist in Südwest-Afrika noch Platz für etwa 40,000 Köpfe in der Landwirtschaft. Rechnet man auf Handel und Industrie, was vermutlich viel zu hoch, 60,000, so sind das 100,000 Menschen in vielleicht 20 Jahren, d. h. die Hälfte von dem, was in den 1880er Jahren in einem Jahre auswanderte. — In Ostafrika kommt der für Plantagen geeignete Hauptteil nur für Leiter oder Besitzer in Betracht. Für Kleinsiedelungen sollen die Bergländer in bedeutender Ausdehnung geeignet sein. Wer indes das Buch des Herrn Paasche liest, welches sicher diese Frage so treffend behandelt, als die Umstände es nur irgend zuliessen, wird den Eindruck gewinnen, dass zwar vieles möglich, eigentlich aber noch alles unsicher ist. Die Produktionsbedingungen enthalten noch viele ungelöste Rätsel; wie sich der Absatz gestalten wird, weiss niemand. Die Viehkrankheiten erfordern, dass eine Milchkuh sozusagen unter Glas gehalten wird. Der Aufstand wütete gerade in der Kolonie und die Errichtung einer Landwehr schien dringendes Erfordernis. Selbst für eine solche Existenz aber ist ein kleines Kapital nötig. Der südafrikanische Farmer erhält 5000 Hektar, aus diesen kann er bestenfalls jährlich 10 000 *M* herausholen. Die Familie bleibt also zur Existenz eines Kleinwirtes von vornherein bestimmt, und dazu braucht sie noch relativ viel Kapital. Was wird aus all den Leuten, die nichts haben als ein paar Arme? Diese Arme, vereint mit etwas Energie, sichern dem Manne drüben hundertmal eher die Anwartschaft auf den Millionär, als der napoleonische Soldat sie hatte, den Marschall zu erreichen. Gerade aus einfachen Arbeitern sind viele Multimillionäre, Dutzende von Millionären bereits geworden und noch mehr im Entstehen, sowie sehr viele

in grossem Wohlstand. Wir plädieren nicht für Millionärzucht, aber für das tägliche Brot und Sicherheit der Familiengründung. Diese ist drüben für jeden leicht, in den Kolonien für die Weissen ausgeschlossen.

Was wird aus den Sozialisten? Sollen sie hier Revolution machen, während sie drüben, wohlhabend geworden, es wieder lernen, sich als reichstreue Deutsche zu fühlen? Selbst Pariser Kommunarden leben jetzt mit ihren drüben erworbenen Renten friedlich wieder in Paris als gute Bourgeois.

Man sollte also gerechterweise nicht alles unterdrücken wollen zugunsten der Kolonien, wie es manche Blätter in Deutschland aus falsch verstandenem Patriotismus tun.

Doch zunächst nochmals die Frage: Wo wird unsere Auswanderung bleiben? Denn die Kolonien können höchstens vielleicht 10 000 Menschen jährlich aufnehmen. Soll der grösste Teil wieder verloren gehen, unsere Gegner verstärkend?

In Chile erhalten sich die deutschen Familien jetzt schon in der vierten Generation deutsch. Sie werden es in allen Teilen dieser Länder um so mehr tun, je mehr Deutsche hinzukommen, je weniger junge Männer genötigt sind, eingeborene Frauen zu nehmen, sondern deutsche Mädchen heiraten können.

Es gibt in Argentinien die Heuschrecken, auch wohl einmal Trockenheit oder Frost, die den einzelnen bis zum Ruin treffen können, wenn er gerade dahin geht, wo diese Erscheinungen häufig auftreten. In Chile, Bolivien, Peru existieren diese Plagen nicht. 99 % aller Arbeiter kann bald als Medianero, d. h. auf die Hälfte arbeitend, ein Kolonielos erwerben und für sich allein, wenn es einigermassen gut geht, mehr verdienen als ein Südwestafrikaner mit Kapital nach jahrelangen Mühen. Alle Kapitalisten werden gut verdienen, wenn sie sich nicht unüberlegt in irgend ein Abenteuer stürzen, wie dies häufig geschieht, sondern unter gebührender Berücksichtigung der Verhältnisse des Landes ihr Geld anlegen.

Wäre die deutsche Auswanderung zielbewusst seit 1848 nach dem La Plata gegangen, so wären Länder, fast von der Grösse

Europas, zu den besten der Welt gehörend, heute deutsch. Geht auch nur ein Teil unserer Auswanderung in der Zukunft dorthin, so werden diese allerdings politisch Argentinien oder Chile oder später den Vereinigten Staaten von Südamerika angehören; aber sie werden eine deutschbleibende Minorität bilden und nicht nur selbst Abnehmer der deutschen Industrie bleiben, sondern durch ihren Einfluss auch derselben in der anderen Bevölkerung Absatz verschaffen. Sie werden im neuen Lande auch die Politik zugunsten Deutschlands beeinflussen.

Das Minus, welches uns ein weiteres Verlorengehen unserer Auswanderung, sei es in Nordamerika oder Kanada, durch direkten Verlust an Menschen und Stärkung unserer Konkurrenten schafft, das Plus, welches uns die zielbewusste Hinleitung der Auswanderung nach Südamerika gewährt, lassen zweifellos die hiermit angeschnittene Frage als eine im nationalen Interesse erstklassig wichtige, und da es sich um einen sich fortlaufend abspielenden Prozess handelt, als eine brennende erscheinen. Es ist nicht die Auswanderung allein, sondern auch die Konkurrenz in jenen Ländern. Denn gewöhnlich kommen uns alle anderen Nationen zuvor in dem, was wir erlangen könnten.

Es gibt in Deutschland kein Interesse, welches so stark wäre, dass seinetwegen die grossen Vorteile in Südamerika zu vernachlässigen wären.

Was die Kolonien brauchen, füllen allein jüngere Söhne des Bauernstandes überreichlich aus, sie sind auch das geeignetste Material dafür. Die Kolonien beanspruchen gute Elemente, die minderwertigen bleiben uns. Handel, Schiffahrt, Banken, Industrie, haben den dringendsten Wunsch, ihre Milliarden umfassenden Interessen zu verstärken und ihnen eine breitere Basis zu geben. Dies geschieht durch Leitung der Auswanderung nach Südamerika, d. h. nach den gemässigten Ländern des Erdteils und durch Investierung deutschen Kapitals in Unternehmungen. An in Papieren angelegtem Kapital verdienen sie nichts.

Die Industrie könnte Konkurrenz befürchten. Sie ist in keinem Lande ernstlich möglich. Ehe die Einwohnerzahlen sich

nicht vervierfacht haben, wird die Industrie stets in steigendem Masse Absatz finden. Einwanderer finden in Ackerbau und Viehzucht so lohnende Beschäftigung, dass sie gar nicht daran denken, Industriearbeiter zu werden, und das wird noch wenigstens 50 Jahre anhalten, und dann werden es nicht die Deutschen sein, sondern Italiener und Spanier, die ja heute schon neben russischen Juden fast ausschliesslich die Einwanderung bilden, welche die Fabriken bevölkern.

Am meisten befürchtet wohl die Landwirtschaft. Ich bin in meinem Herzen deutscher Agrarier, sogar Ostelbier, und wünsche nichts mehr als eine blühende deutsche Landwirtschaft. Ich kann aber nur Nachteile sehen, wenn die deutsche Landwirtschaft ihren Einfluss geltend macht, um gegen die Ausdehnung deutscher Interessen in Südamerika Stimmung zu machen. Die Entwicklung von Argentinien, Kanada, Sibirien ist nicht aufzuhalten, und ob jährlich zehn- oder zwanzigtausend Deutsche nach Argentinien gehen oder nicht, fällt dabei absolut nicht ins Gewicht. — Der Weltmarktpreis wird dadurch kaum beeinflusst werden. Es wird auch dadurch kein Arbeitermangel eintreten, denn der Preis für die Überfahrt ist so hoch, dass Arbeiterfamilien nicht daran denken können, für eigene Rechnung dorthin zu gehen. Die deutsche Landwirtschaft muss mit der Entwicklung jener Länder, speziell auch des Ackerbaues und der Viehzucht, als mit etwas Unvermeidlichem rechnen und das Klügste, was sie tun kann, ist, selbst aus dieser Entwicklung an Ort und Stelle Nutzen zu ziehen, soweit ihr Kapital und Menschen dafür zur Verfügung stehen. Haben die Landleute wirklich Schaden durch die argentinische Landwirtschaft, was schliesslich Frage der Zollgesetzgebung ist, so mögen sie dafür sorgen, dass ihre Söhne und Töchter den Nutzen daraus ziehen. Im übrigen geht aus der Beschreibung dieser Länder hervor, dass man in Chile, Bolivien, Peru reiche Gewinne machen kann, ohne mit unserer Landwirtschaft in Konkurrenz zu treten. Nur die argentinische Produktion kommt nach Deutschland. — Die drüben Reichgewordenen werden hier Herrschafts-, Schloss- und Villenbesitzer. Die Landwirte täten klug daran, ihnen zu

folgen und drüben das Geld zu verdienen, um hier die Situation mit Gemütsruhe und nicht, wie oft der Fall, mit Sorgen ansehen zu müssen, bis ihre Güter der Andersgläubige kauft. Die Heimat in Ehren. Sie wird unsere Heimat bleiben, wenn wir sie behaupten können. Ein Weg, die Mittel zu schaffen, liegt klar für jeden, der die Dinge kennt, er führt über Südamerika, nur muss er die nötigen Kenntnisse haben, um sein Unternehmen so zu leiten, wie es sachgemäss ist. In höherem Grade aber kann Grosskapital verdienen oder Gesellschaften, und gerade diese können den Boden vorbereiten für die überschüssigen Volkskräfte, welche nicht dem Deutschtum verloren gehen, sondern ihm erhalten bleiben sollen.

Die Fertigstellung des Kanals von Panama wirft ihren Schatten voraus. Die Differenz Vereinigte Staaten-Mexiko ist die Wirkung, bzw. die mit dem Dollar bewirkte Revolution gegen Porfirio Diaz das Auskunftsmittel, um offenen Krieg zu vermeiden. Die Vollendung der interozeanischen Verbindung wird der Westküste grossen Aufschwung, aber auch Verstärkung der nordamerikanischen Einwanderung bringen, ferner auch die Verstärkung des japanischen Einflusses und die japanische Einwanderung. Die Bevölkerung Japans hat in 40 Jahren um 20 Millionen, d. h. rund $66^2/_3$ % zugenommen, und es wird auf lange hinaus so bleiben, während die Zunahme der Deutschen sich vermindert. Wird die gelbe Rasse oder werden die Germanen Anteil an der neuen Nation haben? — Die Germanen, die dort neue Kraft zu gewinnen scheinen, und deren durchschnittlich zwölf Köpfe starken Familien das Deutschtum rasch ausbreiten?

Verfasser ist kein Neuling auf diesem Gebiet. Schon vor zwölf Jahren machte er Vorschläge. Diese hätten einer deutschen Gesellschaft die Kontrolle über ganz Patagonien, ein Land von der Grösse Deutschlands, gesichert. Die $1^1/_2$ Millionen der Gesellschaft wären heute wenigstens 40 Millionen, vielleicht auch 100 Millionen wert. Die Mitglieder der Gesellschaft, welche von dem wahren Wert ihres Unternehmens keine Ahnung hatten, liefen wegen Privatzänkereien auseinander, und stellten, um sich zu ent-

lasten, das Unternehmen als phantastisch hin. Ein interessierter grosser Reeder in Hamburg schlug bei dieser Gelegenheit eine grosse Landkonzession aus, welche heute 80 Millionen wert ist, und nahm kleine Rechte, die heute noch nicht 2 Millionen gelten. Der Direktor einer grossen Berliner Bank hielt den Verfasser für einen Aufschneider, weil er damals schon den Wert dieser Konzession sachgemäss auf etwa 12,000,000 Mark angab. Einer der es indes wissen muss, nämlich der erste Direktor der Filiale dieser ersten Berliner Bank in Buenos-Aires, der damals das Geplante genau kennen lernte, nannte das Projekt „das Beste und Grossartigste, was je in Argentinien vorgelegt sei.“ Dies ist der Gegensatz zwischen heimischer deutscher Auffassung und von solchen, die es verstehen. Verfasser war durch seine Kenntnis der Verhältnisse besser in der Lage, die Entwicklung der Dinge in Patagonien beurteilen zu können als die Argentinier selbst. Die Wirklichkeit hat seine Erwartungen trotzdem noch weit übertroffen. Gleiches ist noch mit vielen anderen Dingen der Fall, wird an anderen Stellen zweifellos eintreten.

In Patagonien verdienen heute Zehntausende, die allen möglichen Nationen angehören, viele Millionen, die alle hätten nach Deutschland kommen müssen, wenn diese deutschen Kapitalisten ihrer Aufgabe sich gewachsen gezeigt hätten. Es ist nötig, ein solches Beispiel aus dem Leben zu geben.

Die nachstehenden Zeilen enthalten die Hindeutung auf ein ähnliches Projekt, auf die einzige Möglichkeit, für deutsche Kapitalisten noch einen zusammenhängenden grossen Landstrich unter Kontrolle zu bekommen. Werden sich jetzt Männer finden, die der Sache gewachsen sind? oder werden die Interessenten wieder wegen Läppereien ein grosses Land fahren lassen?

Der Kolonialsekretär Exzellenz Dernburg konstatiert, dass, nachdem wir 23 Jahre Kolonien besassen, das deutsche Volk weder von den natürlichen Bedingungen, Kosten und Opfern, die jede Kolonisation mit sich bringt, eine entsprechende Kenntnis, noch von der Art und den Aussichten unseres eigenen Kolonialbesitzes auch nur das oberflächlichste Wissen hatte.

In den genannten Staaten dürften heut über zwei Milliarden deutschen Kapitals und Kapital von Deutschen arbeiten. Es sind die einzigen Länder, die für die Kolonisation ernstlich in Betracht kommen können. Sie sind in diesem Sinne wichtiger für Deutschland als jedes andere Land, denn auch in praxi werden die gegenseitigen Bilanzen dermaleinst die höchsten Ziffern aufweisen. Es trifft aber hier nicht nur das zu, was Herr Dernburg über das deutsche Volk und die Kolonien sagt, sondern es geht noch viel weiter. Die Ansichten über jene Länder sind, soweit solche überhaupt existieren, falsch, irregeleitet durch einseitige oder kurzsichtige Berichterstattung, sensationell zugestutzte oder erfundene Zeitungsnachrichten, sogar gefälschte Mitteilungen. Grosses leisten in bezug auf Fälschung und Verhetzung auch in jenen Ländern die französische Presse und die englischen Telegraphenbureaus, die konsequent und systematisch arbeiten, und fast keine Woche vorübergehen lassen, ohne einige verlogene Hetztelegramme gegen Deutschland zu bringen. Entfremdung und Verhinderung jedes Einverständnisses ist ihr Zweck, und jeder Anlass ist recht, um den Nativismus gegen Deutschland aufzustacheln.

Dies geschieht, um uns jene Länder zu verekeln und sie für sich zu reservieren, denn Vorkommnisse, wie sie täglich die Zeitungen füllen, sind in den in Frage stehenden Ländern (Argentinien, Chile, Bolivien, Peru) ausgeschlossen. Es gibt keine Winzeraufstände wie in der Champagne, keine Regierungswillkür und Polizeischrecken wie in osteuropäischen Ländern, keine Judenverfolgungen oder Christenmetzeleien, keinen religiösen Fanatismus, keine Notstände, keine Cholera, keine Tropenfieber und giftigen Tiere, keine drückenden Steuerlasten usw. Das Schlechte in Südamerika ist ganz wesentlich mit den Einwanderern gekommen. Das erkannte schon Darwin im Jahre 1833. (Siehe Darwins Reise um die Erde.)

Dernburg sagt weiter: „Um so wichtiger ist es, das deutsche Volk auf seine wahren Interessen hinzuweisen. In seinem Zweck im Recht sagt Ihering: „Die wahre Politik ist die Fernsicht des Interesses, das Auge des Weitsichtigen . . . Der schlechte Ge-

schäftsmann hat nur Sinn für den nächstliegenden Vorteil, er gleicht dem schlechten Schachspieler, der den Bauer schlägt und darüber das Spiel verliert. Der gute Geschäftsmann opfert den Bauer und gewinnt die Partie. Der Charakterzug der schlechten Geschäftspolitik besteht in ihrer Richtung auf den einzelnen Akt und den flüchtigen Moment, der guten in der Richtung auf das Ganze und die Zukunft.“

Dies Wort trifft vor allem hier zu. In Deutschland macht man aus Unkenntnis schlechte Politik in bezug auf Südamerika. Das zu konstatieren, ist der Zweck dieser Zeilen. Mögen sie nicht unbeherzigt bleiben und mag zunächst durch kapitalistisches Vorgehen, später durch Leitung der Auswanderung, für deutsche Interessen soviel von den Schätzen dieser Länder gesichert werden, als erlangt werden kann.

Es existiert drüben kein Deutscher, welcher noch etwas für sein Vaterland fühlt, gleichgültig, ob er noch Reichsdeutscher oder schon Chilene ist, dem sich nicht fast täglich die Frage aufdrängt, warum kommen Angehörige aller Nationen hierher und nehmen die guten Sachen in Besitz, und nur die Deutschen stehen zurück? Wann endlich wird es anders werden, wann werden denen drüben die Augen aufgehen, wann werden nicht mehr allein die Engländer die Bahnen bauen, wann endlich werden nicht mehr allein Engländer, Franzosen, Italiener usw. die Konzessionen bekommen, wann werden auch Deutsche von drüben Land bebauen, Bergwerke erwerben, sich industriell betätigen usw.? Zehntausende denken so, Zehntausende dienen als lebende Zeugen für das Wohlergehen der Deutschen in jenen Ländern. Möge man endlich auch in Deutschland das Ganze der Tatsachen erkennen und sich nicht durch Einzelfälle oder Pressmitteilungen kopfscheu machen lassen. Das kommt nur anderen Nationen zugut, und wir haben das Nachsehen.

Artikel über fremde Länder entstammen meistens der Feder eines Reisenden, seltener der eines Diplomaten oder eines Mannes, welcher in jenen praktisch arbeitet. Die Reisenden nehmen kurze Eindrücke mit sich. Trotz gewissenhaftester Arbeit, diese zu ver-

tiefen und wahrheitsgetreu zu gestalten, werden diese Schilderungen selten den Kern der Sache richtig und erschöpfend wiedergeben. Die Leute der praktischen Arbeit, Farmer, auch wohl Kaufleute, sind sicher über ihren Kreis gut orientiert, aber er wird stets nur ein kleiner sein, und ihre Ansichten treffen in der Regel nur für einen kleinen Teil eines Landes zu. Man möchte heute aber gern gründlich und über alles orientiert sein. Dies ist nicht leicht, wenigstens nicht in bezug auf praktische Orientierung. Man kann Reisebeschreibungen, Berichte aller Art, wisenschaftliche Werke, statistische Tabellen noch so gründlich studieren und wird doch nicht in der Lage sein, sich über die nächstliegenden Fragen der Praxis klare Antworten geben zu können, im Gegenteil, aus der Statistik, gelesen unter dem Gesichtswinkel heimischer Anschauungen, entstehen häufig gänzlich verschrobene und unzutreffende Ideen. Man fragt dann schliesslich noch den vermeintlich allwissenden hanseatischen Kaufmann oder Bankbeamten, d. h. Herren, die an und für sich schon unter keinen Umständen eine Verantwortung zu übernehmen geneigt sind, und erfährt deswegen und aus anderen häufig noch recht verschiedenen Nebengründen erst recht nicht die Wahrheit.

Die Jahrhundertfeiern, welche mehrere südamerikanische Länder im abgelaufenen Jahre zur Erinnerung an ihre Freiwerdung von der spanischen Herrschaft mit grossem Pomp veranstalteten, führten Spezialgesandtschaften aller Länder nach den Haupststädten der südlichen Republiken, die früher spanische Kolonien waren. Die ausnahmslos glänzende Aufnahme der Gäste im Verein mit wirklich vielem Guten, ja Hervorragendem und Imponierendem, das sich den Augen jener Herren darstellte, in deren Herzen vielleicht die stille Sorge schlummerte, in nur halbzivilisirte Länder zu kommen, hat überrascht und vielfach tiefen Eindruck hinterlassen. Diese Republiken taten aus mancherlei Gründen ihr Bestes, um im Feiertagsgewande zu erscheinen. Es gelang, und eine Anzahl hoch- und höchstgestellter Redner und Schriftsteller verkünden ihren Ruhm. Man erkannte, dass der reiche Boden dieser zum Teil noch jungfräulichen Länder,

die ausserordentlich grosse Naturschätze jeder Art bergen, den Einwanderern aller alten Nationen offen steht, den Menschen wie dem Kapital unter so günstigen Bedingungen, wie kaum irgendein neues Land sie bietet. Man sah, dass in diesen Ländern für Einwanderer jeder Art und aller Nationen noch ausserordentlich viel zu holen ist, und es scheint verdienstvoll, auch bei uns darauf hinzuweisen, damit Deutschland nicht zu kurz komme, wie gewöhnlich. Die Gründung von einem halben Dutzend von Landgesellschaften für Argentinien war die Folge dieses Hinweises. Dass alte deutsch-argentinische Firmen in einigen derselben vertreten sind, bürgt für die gute Durchführung des Geplanten. Leider ist dies nicht bei allen der Fall, und wie überall, versucht auch hier die unberechtigte Spekulation sich einzudrängen und bringt den Keim des Verderbens. So verdienstvoll auch diese Anregungen sind, so sind die Veröffentlichungen doch auch nur solche von Reisenden. Es ist ferner z. B. sehr zu bedauern, dass der deutsche Spezialgesandte in Argentinien nicht auch die Länder der Westküste kennen lernte. Er würde sich sonst nicht einseitig für Argentinien erwärmen. Wichtig ist es, dass man dank dieser Anregung in Deutschland klar zu erkennen anfängt, wie ungeheuer gross die wirtschaftliche Bedeutung dieser Länder auch für uns ist[1]). Deutschlands Handel als Vermittler zwischen Ausland und heimischer Industrie steht in ihnen an zweiter, teilweise erster Stelle. Die deutschen Schiffahrtslinien sind die bedeutendsten unter den nach Südamerika laufenden Linien. Grosse deutsche Kolonien bestehen und gedeihen z. B. in Chile und erhalten ihr Deutschtum jetzt schon in der vierten Generation intakt. Es kann keinem ferner liegen als uns, die deutsche Auswanderung steigern zu wollen, aber sie muss eines Tages in erheblichem Masse kommen, und jede der Industrie drohende Krisis kann sie herbeiführen, ohne dass unsere Kolonien fähig wären, sie aufzunehmen

1) In Betracht kommen allein die Länder mit gemässigtem oder Höhenklima: Argentinien, Chile, Bolivien, Peru und allenfalls noch Paraguay. Südbrasilien ziehen wir nicht in Betracht, weil es schon lange von berufener Seite gut vertreten wird.

und gut unterzubringen. — Unsere Kolonien werden uns hoffentlich niemals streitig gemacht werden. In Südamerika können wir noch unendlich viel gewinnen, was von der Konkurrenz aller Völker schon heute für uns bedroht ist, und diese Konkurrenz wächst mit jedem Tage. Und zwar gewinnen im Interesse des Deutschtums trotz gemischter Kolonisation, die jetzt Prinzip geworden. Der Verfasser wanderte vor fast 20 Jahren aus, nachdem er hier bereits über $1\frac{1}{2}$ Jahrzehnte im Erwerbsleben gestanden. In den vier grösseren vorgenannten Staaten war er seitdem unausgesetzt im Bergbau, in der Industrie und der Landwirtschaft tätig, d. h. in Erwerbszweigen, mit welchen sich die deutschen Banken nur wenig beschäftigen und die der Handel nur gelegentlich streift. Jahrelange Vertretung grosser deutscher Gesellschaften gestattete ihm, alle Länder auf das eingehendste zu bereisen, und er tat es mit spezieller Berücksichtigung des Studiums der Landeskulturfragen und der Bodenschätze und deren Hebung, der Verkehrsfragen, der Ausnutzung von Wasserkräften und anderen industriellen Möglichkeiten. — Das Resultat dieser teils stabilen, teils mobilen Tätigkeit ist eine genaue Kenntnis von Ländermassen, die fast so gross als Europa sind, Verbindungen fast in jedem Orte von einiger Bedeutung und ein bedeutend weiterer Überblick und tieferer Einblick in die Erwerbsverhältnisse und Möglichkeiten als die Eingeborenen selbst haben oder auch die Mehrzahl der europäischen Geschäftsleute, welche sich mangels eigener Fachkenntnis an das halten, was die Eingeborenen tun und erzielen, obgleich deren Kenntnisse fast durchweg rein empirische, d. h. in diesem Falle unvollkommene sind. Bei den Eingewanderten ist dies häufig keineswegs besser. Die Mendoziner Weinbauern sind zum Teil ehemalige Tagelöhner, Lokomotivführer, Bäcker, Kaufleute usw. Die Tucumanzuckerbarone setzen sich ähnlich zusammen, grosse Minenbesitzer sind ehemalige Matrosen usw. Einige haben sich Kenntnisse angeeignet, die meisten nicht, und so kommt es denn, dass viele Sachen, welche auf den ersten Anblick sehr imponieren, wie der Mendozaweinbau oder der Tucumanzuckerbau, wenn man ihnen auf den Grund geht,

recht kläglich aussehen. Die Gunst der Umstände, Klima, reicher Boden, die Möglichkeit zu bewässern, Kursspekulationen u. a. m. haben die Unternehmungen jahrzehntelang hochrentabel gemacht, trotz einer ganz elenden Bewirtschaftung. Jetzt aber, wo andere Verhältnisse eintreten, stehen sie in vielen Fällen vor der Ertraglosigkeit, dank der begangenen groben Fehler. Diese kurzen Anführungen mögen genügen, um zu zeigen, wie schwer es ist, sich ein Urteil aus der Ferne zu bilden, und wie unzutreffend ein grosser Teil der Auskünfte sein wird, wenn man sich nicht direkt an einen kompetenten Praktiker wendet. Es soll in den nachfolgenden Artikeln kein wissenschaftliches Werk gegeben werden, sondern nur Ansichten, die sich auf Grund einer vielseitigen Praxis auf verschiedenen Arbeitsfeldern und bei der Möglichkeit, das Erwerbsleben dieser Länder bis zu einem gewissen Grade überschauen zu können, in zwei Dezennien gebildet haben. Möchte es möglich sein, dadurch Nutzen zu schaffen, im Interesse des deutschen Kapitals und vieler deutscher Familien, welche Gewinn oder eine Existenz in Ländern suchen, die bessere Bedingungen bieten als die Heimat, im Interesse der kommenden Auswanderung, also im Interesse der Zukunft des Deutschtums. Um von vornherein den richtigen Gesichtswinkel für die Beurteilung der Verhältnisse dieser Länder zu gewinnen, sind einige allgemeine Bemerkungen unerlässlich. — So mancher kritische Landsmann sagt zunächst: Wenn diese Länder wirklich so gut wären, wenn sie wirklich so viel guten Boden hätten, so gutes Klima, so reiche Mineralschätze usw., warum hat man sie denn nicht längst aufgesucht, und warum hat man sie nicht längst verteilt? Des Rätsels Lösung liegt in ihrer von Europa entfernten Lage uud darin, dass sie bis in das zweite Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts spanische Kolonien waren. Dazu tritt noch einiges andere. Nordamerika ist seit 150 Jahren der grosse Magnet, der die europäischen Auswanderer an sich zog. Die Leichtigkeit, sich eine gute Existenz zu schaffen in einem Lande, das auch für die schwerfällige Schiffahrt früherer Jahrhunderte erreichbar war, die politische und religiöse Freiheit machten die Vereinigten Staaten

zum ersehnten Zufluchtsort für alle Europamüden. Politische, religiöse Bewegungen warfen Auswandererwellen stossweise nach drüben, aber erst der starke Impuls, den das Zusammentreffen der politischen Bewegung von 1848 und die Auffindung des kalifornischen Goldes gaben, verursachten ein gleichmässiges starkes Zuströmen, das noch heute andauert und grossen Schiffahrtslinien lohnenden Erwerb gibt. Die Bevölkerung stieg in 100 Jahren um mehr als das Zwanzigfache. Die Staaten sind gesättigt, man wird wählerisch und erschwert die Einwanderung, der sich ohnehin nur noch sehr zweifelhafte Perspektiven bieten. Indes, der alte Ruf behält seine Kraft, das Land der Verheissung ist in wenigen Tagen erreichbar, der Sohn, der Bruder, die Freunde sind drüben, und man geht eben auch dorthin, die billige Fahrgelegenheit benutzend.

Südamerika ist weit, wer kennt es? Wer kann den Fahrpreis erschwingen? Was kann man da machen? Tausend Zweifel steigen in dem Auswanderungslustigen auf, dem wirklich der Gedanke kommt. Kein Sohn, kein Verwandter schickt Reisegeld. Kein Bekannter gibt Auskunft. Das von der Heydtsche Reskript war sicher gut gemeint, aber es hat so nachteilig gewirkt, als es nur irgend möglich war. Hätte man den deutschen Auswandererstrom nach Südamerika lenken können — blühende Länder von der Grösse fast ganz Europas wären heute von vielen Millionen Deutscher bevölkert. Die Familiengründung ist leicht und in vielen Kolonien zwölf Kinder der Durchschnitt. Das Versäumte ist nicht einzuholen, aber es mag für die Zukunft beherzigt werden. Denn noch liegt eine grosse Zukunft offen, und eine gute, wie das Blühen chilenischer und argentinischer deutschsprachiger Kolonien beweist.

Als spanische Kolonien waren diese Länder von aller Welt abgeschlossen das Opfer der Habgier des Mutterlandes. Das einzig Gute, was die spanische Herrschaft Südamerika unwillkürlich brachte, war die Einführung europäischer Waren und Haustiere, im übrigen war das System der Ausbeutung und systematischen Plünderung so ausgebildet, dass man ruhig annehmen

kann, die Länder wären weiter, wenn sie unter inkaischer Herrschaft geblieben oder anderen Völkern zur Beute geworden wären. Es war durchaus erklärlich, dass die rechtlos gemachte Bevölkerung der Kolonien sich erhob, als Napoleon den bourbonischen Thron in Spanien stürzte und in mehrjährigen Kämpfen sich die Unabhängigkeit errang. Es ist ferner ein ganz natürlicher Vorgang, dass diese politisch unfertigen Bevölkerungen jahrzehntelange innere Kämpfe brauchten, um sich zu konsolidieren und die politische Reife zu erlangen, welche ein geordnetes und ruhiges staatliches Leben erfordert, bis der Ehrgeiz oder die Habsucht einzelner führender Persönlichkeiten oder Familien (caudillos) es gelernt hatte, seine Wünsche auf friedlichem Wege und ohne Blutvergiessen zur Geltung zu bringen, bis man eingesehen hatte, dass es nicht geraten ist, dem Auslande derartige Blössen zu geben und Zeichen der Unreife, wie es die Revolutionen sind. Seit fast zwanzig Jahren dürften die genannten Länder auch diese Periode der Kinderkrankheiten hinter sich haben, an der die kleinen zentralamerikanischen Länder noch chronisch leiden. Es ist klar, dass alle diese Länder durch diese unruhige Entwicklung ihrer politischen Verhältnisse in ihrem wirtschaftlichen Vorschreiten nicht nur aufgehalten, sondern direkt zurückgebracht wurden. Die spanische Eroberung zerstörte zum grossen Teil die blühende Ackerkultur der Inka. Sie verfiel, denn die ackerbauenden Indianer wurden als Sklaven in die Gold- und Silberbergwerke geschleppt. Die Unabhängigkeitskämpfe gegen Spanien liessen den Bergbau verfallen. Noch heute mögen Tausende von guten Minen versteckt und verstopft sein, die damals gute Ausbeute ergaben. Die Revolutionen, welche die Schreckensherrschaft einzelner Caudillos mit sich brachten, zerstörten den Wohlstand ganzer Provinzen, die gebrandschatzt und geplündert wurden. Dies ist vorbei. Fast alle Länder sind in einem Grade in den letzten Dezennien vorgeschritten, der in der Tat anerkennenswert, sogar bewundernswert ist. Am meisten fällt dies in Argentinien in die Augen, unter dem Einfluss der jährlich steigenden Einwanderung und des infolge dieser und des guten Absatzes nach Europa in

fabelhafter Weise allgemein gestiegenen Wohlstandes. Das Eisenbahnnetz hat sich mit einer Schnelligkeit vermehrt, welche der früheren Entwicklung Nordamerikas nichts nachgibt. Die Währung ist fest, das Eigentum geschützt. Der Ausländer — Argentinien ist heute schon fast international zu nennen — lebt in völliger Sicherheit. Die Regierung ist sich des Wertes guter Beziehungen zum Auslande vollbewusst und wird solche unter allen Umständen aufrechterhalten. Heer und Flotte sind gut organisiert und genügen, um Ordnung im Lande zu erhalten und von den Nachbarn respektiert zu sein. Die Gesetze befördern und schützen jede Art gewerblicher Tätigkeit. Die Abgaben und Steuern sind minimal. Es existiert kein religiöser oder politischer Fanatismus. Nativismus ist selbstredend vorhanden wie wohl in allen Ländern der Erde. Er findet indes keinen weithin sichtbaren Ausdruck und beschränkt sich im wesentlichen darauf, die Parlamentssitze geborenen Argentinern zu erhalten und den Ausländern den Staatsdienst zu verleiden — denn was vom Staatsbraten abträufelt oder abgeschnitten werden kann, gehört klarerweise dem Sohn des Landes. Die gleichen Verhältnisse herrschen mit wenig Unterschied in jedem der genannten Länder.

Dies lässt auch erkennen, warum diese an Naturschätzen überreichen Länder noch so wenig ausgebeutet sind, und dass jetzt, wo die Einwanderung in Argentinien stärker geworden, in den entfernteren Ländern der Westküste aber noch immer nicht einsetzt, noch so unendlich viel zu haben ist.

Das Räsonnement des Inlanddeutschen aber ist einmal: „ja, wenn da noch soviel Gutes herrenlos herumliegt, würden sich schon Leute gefunden haben, die es aufnehmen.“ Dass sie sich finden werden, ist sicher, und alle Nationen sind an der Arbeit. Zum „Gefundenhaben“ aber war keine Zeit, denn, wie gesagt, die Periode ruhiger Entwicklung dauert knapp 30 Jahre. Die Vereinigten Staaten brauchten trotz einer jährlichen fast Millioneneinwanderung über 100 Jahre, um ihre heutige wirtschaftliche Höhe zu erreichen. In Argentinien ist die Einwanderung erst seit wenigen Jahren von Bedeutung, in den Ländern der Westküste ist

sie Null. Alter Reichtum existiert nicht, es liessen ihn die Spanier und die Bürgerkriege nicht aufkommen. Die südamerikanischen Vermögen sind relativ jung, und ihre Besitzer haben so viel Möglichkeiten, für deren vorteilhafte Anlage, dass eine Akkumulierung für irgendwelche Spekulationszwecke, wie sie in nordamerikanischen Trusts an der Tagesordnung, hier vorläufig nur selten und dann auch nur in den Anfängen vorhanden sind. Die Milliarden, welche das ausländische (europäische) Kapital verdient, wandern ausnahmslos ins Ausland, ebenso ein grosser Teil dessen, was die reichen Inländer einnehmen, nach Paris. Der Handel macht nur Handelsgeschäfte, die Banken fast nur reine Bankgeschäfte. Für Industrien interessieren sie sich meistens nicht. Das, was wir hier Industrie nennen, und was grosse Kapitalien bildet, existiert noch kaum in den Anfängen. Die Einnahmen der Länder für Rohprodukte wandern für Industrieerzeugnisse nach Europa oder Nordamerika. Die Aktionäre der argentinischen und peruanischen Eisenbahnen sitzen in London, in Hamburg, Paris, Antwerpen usw., ebenso die der Salpetergesellschaften, der Gefrieranlagen, der Dampferlinien, der Elektrizitätswerke u. a. m.

Die alten Spanier haben an Edelmetallen allein aus einem kleinen Teil Boliviens fast acht Milliarden Mark ausgeführt. Heute fliesst ein ähnlicher Goldstrom, aber schon aus vielen verschiedenen Quellen, immer noch nach Übersee und nur wenig bleibt im Lande, um es wirklich zu entwickeln. Hierzu kommt noch, dass alle unternehmungslustigen Nationen soviel mit der Verteilung und Ausbeutung anderer Teile der Erde zu tun hatten, dass für das wenig und früher nur als unsicher bekannte Südamerika kein Interesse blieb. England grub Gold in Australien und Südafrika, die Ausdehnung und Ausbeutung seiner riesigen Besitzungen in allen Weltteilen beschäftigte es vollauf. Nordamerika hatte im eigenen Lande und in Klondyke genug zu tun. Das belgische Kapital hatte Russland und den Kongo; übrigens ist sehr viel in Südamerika angelegt. Die vorsichtigen Franzosen spielen lieber die Bankiers aller Welt, namentlich ihrer politischen Freunde. Deutschsand entwickelt seine Industrie, seinen Handel, seine

Schiffahrt und seit kurzem seine Kolonien. Wo also sollte wohl Unternehmungslust und Kapital herkommen, um auch nur den zehntausendsten Teil aller der Naturschätze ernstlich auszubeuten, welche in Überfülle vorhanden sind? Diese südamerikanischen Länder sind bisher die Melkkuh aller Welt gewesen und doch ist das, was man ihnen nahm, nur ein Tropfen aus einem See. Milliarden an Kapital und hundert Millionen Arme sind nötig, um auch nur annähernd den Zustand des im „Besitzsein“ herbeizuführen, den die europäischen Länder aufweisen. Entdeckt man noch Gold und Kupfer in der Eifel, Petroleum in Rumänien und Galizien, Kohlen in allen möglichen Gegenden, wie viel erklärlicher ist es nicht, dass solche und andere Werte noch zahlreich in Ländern sind, die bei gleicher Grösse kaum den zwanzigsten Teil der Bevölkeruung Europas haben?

Parzelliert man hier Latifundien, kultiviert Moore und Heiden, schafft Rieselwiesen, — drüben liegen Millionen von Quadratkilometern besten Landes noch ungenützt, und was genützt wird, kann zehnfach intensiver benützt werden. Wären alle die Milliarden, die den spanischen Fiskus und Handel, englische, deutsche, französische, belgische usw. usw. Kapitalisten bereicherten, in Südamerika geblieben, es brauchte keinen Cent, um sich weiter zu helfen, so aber brauchen diese Länder fremdes Kapital und fremde Arme, die es hundertfältig verzinsen und bezahlen wird, wie dies bisher der Fall.

Möge man sich in Deutschland diese Verhältnisse vergegenwärtigen und man wird erkennen, wie gross die Zukunft dieser Länder sich gestalten kann. Diese Länder sind bisher nur einseitig ausgebeutet worden. Wird auch nur ein Teil dessen, was jährlich ausser Landes geht, auch auf die Entwicklung verwendet, so werden sie sich in einem staunenerregenden Masstabe entwickeln.

Nehmen wir zu allem diesen, dass das Klima in der Hauptmasse aller dieser Länder ausserordentlich viel milder als selbst im südlichen Europa ist, dass es mit Ausnahme weniger tropischer Landstriche als durchaus gesund zu bezeichnen ist, dass der Boden

neu, die Regenmengen grösser bzw. künstliche Bewässerung vorhanden, dass die Absatzverhältnisse gut, teilweise ausgezeichnet sind, so wird es weiter nicht wundernehmen, dass im grossen ganzen es allen Eingewanderten, seien es Kaufleute oder Landwirte, Handwerker oder Arbeiter, gut geht. Wir haben im Laufe der Jahrzehnte Tausende wohlhabend, reich, ja Multimillionäre werden sehen und kaum einen, dem es nicht geglückt wäre, wenn er es richtig anfing oder nicht besonderes Unglück irgendwelcher Art hatte. Es kann dies schliesslich auch vorkommen, namentlich in Argentinien durch Heuschrecken, Dürre, Hagel oder dergl.

Es ist selbstredend, dass man in diesen Ländern bei jedem Geschäft mit der gleichen Vorsicht zu verfahren hat, wie irgendwo anders, sogar mit weit mehr, denn die Verhältnisse sind dem Neuangekommenen fremd und überall versucht man zu übervorteilen. Hat derselbe aber eine ausreichende Rechtsgrundlage für sein Unternehmen und die absolut notwendige Kenntnis und Praxis des nach Ort und Umständen anzuwendenden Verfahrens, so wird ihm das Vorwärtskommen sicher leichter werden, als in irgend einem Lande der alten Welt. Leider wird die nötige Vorsicht und Kenntnis der Verhältnisse häufig ausser acht gelassen, und treten dann Fehlschläge ein, so hat natürlich das miserable Land die Schuld. Womöglich schreit der Geschädigte noch sein Leid in der Presse aus und der aufgeblasene Frosch für die Antipropaganda ist fertig. Je ungerechter eine Klage, desto mehr Lärm macht der Betreffende, und je weiter weg, je schwerer kontrollierbar, desto mehr vergrössert und sensationeller aufgebauscht, findet sich die Sache in der Presse wieder. Auf diese Weise entstehen Städtezerstörungen, Indianerüberfälle, Morde, Rechtsbrüche, kurz Schandtaten aller Art, von denen man häufig am angeblichen Orte der Tat am allerwenigsten weiss. Vollkommene Paradiese sind diese Länder nicht, ebenso wenig wie deren Bewohner Ideale, und irgendwo kommt selbstredend immer etwas vor, wobei sich die Beteiligten ins Unrecht gesetzt glauben, genau ebenso wie in Moabit oder bei ähnlichen Gelegenheiten. Im grossen ganzen lebt man aber in Chile oder Bolivien ebenso

ruhig und sicher wie in Preussen und jedenfalls unter weniger Willkür, Gefahr Unannehmlichkeiten und Rechtsunsicherheit, als in den meisten Ländern des östlichen Europa, ganz abgesehen davon, dass die absoluteste Redefreiheit existiert und ausgeübt wird.

Das Verdienen in diesen Ländern ist leichter und der minderen Konkurrenz wegen die Möglichkeit ausgedehnter als in Europa. Man kann auch in Deutschland hohe Gewinne machen, so hohe wie nur irgendwie drüben. Aber die möglichen Gewinne werden hier sozusagen im voraus berechnet und von monopolisierten Gruppen weggenommen. Drüben ist das nicht möglich, und jeder Einwanderer, der gesunde Arme hat und intelligent ist, trägt den Keim zum Millionär im Rucksack. Der Gründer der Liebigwerke war deutscher Maurergeselle, der Zuckerkönig Tucumans französischer, der Silberkönig Perus deutscher Kollege des ersteren. Die Weinkönige von Mendoza, der Weizenkönig von La Pampa sind italienische Arbeiter. Erstere bezahlen heute jährlich 1 Million Peso allein Fracht an die Bahn für den Wein, den sie nach Buenos Aires schicken, dabei sind ihre viñas (Weinfelder) vernachlässigt, weil sie nichts von Weinbau verstehen. Der Zinnkönig Boliviens war vor 10 Jahren Handlungskommis, der grösste Reeder Argentiniens Bootsmann, die Salpeterkönige Chiles ein Tischlergeselle und ein weggelaufener Soldat. Solche Existenzen entwickeln sich in kleinerem Massstabe fortgesetzt zu Tausenden und auf solider Grundlage. Die Steigerung des Bodenwertes in Argentinien hat von 1900—1904 in einigen Gegenden bis zum 15fachen betragen und Hunderte von Leuten zu Millionären gemacht, darunter solche, die vor 1900 ihre Besitzungen um keinen Preis los werden konnten. Eine grosse Firma verdiente an Land, das sie von faulen Schuldnern annahm, über 20 Millionen. So weit ausgedehnt wie in jenen Ländern finden sich, namentlich im Verhältnis zur Dichte der Bevölkerung, solche Gewinngelegenheiten in den alten Ländern nicht. — Man wird sofort nach der Kehrseite der Medaille fragen und Beispiele von in Südamerika verlorenen Summen anführen. Diese Verluste liegen im wesentlichen auf dem Gebiete des Handels und der Spekulation. Für den

Handel schreiben wir nicht, der Handel kennt seinen Weg allein am besten. Für junge kaufmännische Angestellte bemerken wir nur, dass die Chancen sich seit 10 Jahren erheblich verschlechtert haben wegen Überfüllung. Über die Spekulation ein Wort zu verlieren, wäre unnütz. Sie ist dieselbe überall. Sie schafft überall Reiche und noch mehr Arme. Es ist auch möglich, dass deutsche Kapitalisten Geld in irgend ein schwindelhaftes Bergwerksunternehmen steckten. Eine süddeutsche Gesellschaft verlor auf diese Weise in den letzten Jahren $1^1/_2$ Millionen Mark. Sie vertraute sie einem engeren Landsmann, einem süddeutschen Ingenieur an, der bereits drei Geldunternehmen vorher in den Bankerott gewirtschaftet hatte. Dieses war das Vierte. Wer lange in Südamerika gelebt und den Gang der Dinge beobachtet hat, hält es wie wir auch für ausgeschlossen, dass ein ehrlicher Ingenieur auf ein gutes Unternehmen auch nur einen Pfennig erhalten hätte. Der ausgefallenste Schwindel aber findet immer deutsches Kapital. So war es in diesem Fall, dann bei der Venezuela-Schwefel-Gesellschaft, bei der 3 Millionen in ein Terrain gesteckt wurden, welches gar keinen Schwefel enthielt und so andere mehr. Der Kenner frägt sich, wie ist es möglich, solchem Menschen für solche Sachen auch nur einen Cent zu geben. Der deutsche Kapitalist lamentiert über das verruchte Land. Das Land ist nicht daran schuld. Wie einer sich bettet, so liegt er. Man kann sich in der Sahara behaglich einrichten und andererseits auf einem Sammetkissen in eine Nadel setzen. Das hängt von der Vorsicht und Umsicht eines jeden ab und ist individuell. Der Bergbau ist auch nicht daran schuld. Alle alten grossen Vermögen in Chile kommen aus den Kupferminen von Copiapó, in Bolivien sind im letzten Jahrzehnt viele Millionen betragende Vermögen durch Zinnbergbau gebildet, viele Aktiengesellschaften, die Minen bearbeiten, bezahlen hohe Zinsen. Auch die Goldmine der deutschen Gesellschaft war gut, wenn sie richtig bearbeitet worden wäre, und der Vorbesitzer, der sie vernünftig betrieb, hat auf ihr Vermögen gemacht, indes der Leiter taugte nichts. Kommen solche Verluste in Deutschland vor, was sich oft genug ereignet, so ist der Patient

eben vorschriftsmässig gestorben und kein Hahn kräht danach. Passiert es in Südamerika, so ist das schreckliche Land daran schuld. Es wäre wohl angebracht, bei solchen Klagen an die Dutzende von Villen, Palais und grossen Geschäftshäuser zu denken, die in den vornehmen Vierteln von Dresden, Berlin, Hamburg, Paris, London, Antwerpen u. a. a. O. von Geld erbaut sind, das in den angeführten Ländern erworben wurde, an die Herrschaften und Grossgrundbesitze, die gekauft wurden, an die Milliarden, die der Handel und die industriellen Gesellschaften und Eisenbahnkompagnien zahlten und die in den Banken aufgespeichert wurden oder sich anderweit verteilten, an die Einnahmen der Schiffahrtslinien, an die Hunderte von Millionen in Rohstoffen aller Art, Getreide, tierische Produkte, Metalle, die alljährlich nach Europa schwimmen und die gegen eine fast noch grössere Anzahl von Millionen europäischer Industrieprodukte ausgetauscht werden, an die Salpeter- und Guanokönige, an die Dividenden, die einige dreissig deutsche Bankfilialen schaffen, deren Zahl in jedem Jahre steigt. Und das alles nach höchstens 30 Jahren ungestörter Entwicklung. Sind das die Leistungen dieser Länder im Kindesalter, welcher Riese wird dann dermaleinst aus diesem Kinde sich entwickeln? Es ist nicht schwer, dies vorauszusehen. Eine Bevölkerung von 800 Millionen Menschen kann in diesen Ländern leben, die alle Rohstoffe produzieren, welche heute zum wirtschaftlichen Leben einer Nation notwendig sind.

Welchen Anteil aber wird Deutschland an diesem Entwicklungsgange nehmen? Soll die entstehende Nation nur aus Italienern, Spaniern und russischen Juden bestehen, dem Hauptkontingent der heutigen Einwanderung, oder wird sie einen germanischen Einschlag haben? Und wie stark wird er sein? Wird die deutsche Auswanderung auch weiter im Yankee- und Engländertum verloren gehen wie bisher, oder wird sie uns erhalten bleiben, wenn auch unter weissblauer Flagge?

II. Argentinien.

Argentinien ist das grösste, Europa nächstgelegene, der zu besprechenden Länder. Es reicht von den Grenzen der antarktischen bis in die heisse Zone und von der grossen Fahrstrasse des atlantischen Ozeans bis fast zum Stillen. Nur die hohe Cordillere und der schmale Küstenstreif, welcher sich Chile nennt, trennen das Land und allerdings vollständig vom „Pacifico“. Argentinien ist das Land der Ebene, denn diese nimmt den bei weitem grössten Teil des Landes ein, welches fünfmal so gross wie Deutschland ist und noch nicht den zehnten Teil von dessen Bevölkerung hat. 20 % derselben wohnt in der Hauptstadt Buenos Aires (gute Lüfte), eine Stadt, die unfraglich einst eine der grössten der Welt werden wird, keine zweite hat ein so grosses und entwicklungsfähiges Hinterland.

Den Kern des Landes bilden die Provinzen oder Bundestaaten Buenos Aires, Entre Rios — zwischen den Flüssen Paraná und Uruguay, Santa Fé, Cordoba, San Luis und Gobernacion de la Pampa. Es sind wesentlich Ackerbauländer mit gemässigtem Klima, gutem Boden, meistens tiefgründiger roter Lehm, vielfach mit starken Humusschichten. Der Boden ist fast ausnahmslos weizen- und luzernefähig. Die Besiedlung Argentiniens ist von Buenos Aires ausgegangen; so sind auch die nächst gelegenen Provinzen am meisten bevölkert und kultiviert, haben die meisten Eisenbahnen und grösseren Städte. Sie durchschneidet die grosse Wasserader des Paranáflusses. Die Gobernacion de la Pampa ist neu, dürfte sich aber bald würdig den anderen Provinzen anschliessen, da überall, wo die Eisenbahnen sie durchschneiden und das Land in Kultur genommen ist, reiche Ernten erzielt werden. Um

diesen wertvollsten Kern gruppiert sich im Westen und Nordwesten eine Reihe von Bergprovinzen, das neue Land: Gobernacion von Neuquen, dann Mendoza, San Juan, La Rioja, Catamarca, Tucuman, Salta, Jujuy, denen sich im äussersten Nordwesten noch die Gobernacion de los Andes, d. h. das Stück wüster Hochcordillere anschliesst, welches bei der letzten Grenzregulierung Chile an Argentinien abtreten musste. Diese Provinzen schliessen die Vorberge der Cordillere und deren östlichen Abhang bis zum Kamme des Hochgebirges, der Grenze, ein. Der gebirgige Charakter verringert die landwirtschaftlichen Nutzungsflächen, das trockene Klima verlangt Bewässerung. Der Schnee der Hochcordillere sendet viele Flüsse zum Atlantischen Ozean, deren Wasser noch wenig oder gar nicht benutzt ist. In einigen Gegenden, in Mendoza, San Rafael, San Juan, Rioja, wo überall Weinbau betrieben wird, in Tucuman, Salta, Jujuy, wo Zuckerrohr gedeiht, wird mit Bewässerung gearbeitet, die den Spaniern aus maurischer Zeit her bekannt war. Der Boden, die Gesteinszersetzung der Cordillere, ist dankbar und lohnt die Arbeit auf das reichste.

Die Täler der letztgenannten Provinzen tragen bereits subtropischen Charakter, wie auch die nachfolgend angeführten weniger kultivierten Provinzen Santiago del Estero, die Neuländereien der Gobernacion des Chaco und von Formosa, sowie die Misiones, eine Gruppe, in die eigentlich auch noch Corrientes gehört. Chaco und Formosa sind Grassteppen und Waldländereien, in Europa bekannt durch ihren Reichtum an dem gerbstoffhaltigen Quebrachoholz. Die Besiedelung und Aufteilung dieser Gobernacionen wird jetzt mit besonderem Eifer betrieben, namentlich dringt die Viehzucht von Süden her ein. Alle diese Provinzen sind kulturfähig und können dicht bevölkert werden.

Den Süden Argentiniens bildet Patagonien, d. h. die Gobernacionen des Rio Negro, Chubut, Santa Cruz und Tierra de Fuego (Feuerland). Das Klima Patagoniens ist wesentlich rauher, ziemlich trocken, aber gesund. Vielfach trockene Steppe mit Basaltuntergrund, eignet es sich nur stellenweise zum Ackerbau, fast überall zur Schafzucht.

Argentinien kennt keine alte Kultur. Die Spanier fanden indianische Jägervölker, welche allmählich bis auf geringe Reste in Patagonien und im Chaco aufgerieben sind. Die erste Kolonie war Buenos Aires, und diese Niederlassung ist später der Sitz des spanischen Vizekönigs geworden und seitdem die Hauptstadt des Landes geblieben, in günstiger Lage am La Plata-Strome, dessen Zuflüsse, Paraná und Paraguay, alles Land bis zur Wasserscheide mit dem Amazonasgebiet, also Nordargentinien, Paraguay, Ost-Bolivien, und ein grosses Stück Zentralbrasiliens von dem grossen La Plata-Hafen abhängig machen. — Der Vorort Südamerikas war in der ersten spanischen Zeit Lima in Peru, und Buenos Aires unterstand dem dortigen Vizekönige. So musste eine alte Etappenstrasse angelegt werden, welche über Cordoba, Tucuman Salta, Jujuy nach Norden führte. Diese Städte sind noch heut die blühendsten und entwickeltsten. An Bevölkerung überlegen ist ihnen nur der grosse Flusshafen Rosario. Grosse Aussichten für die Zukunft hat der im Süden von Buenos Aires gelegene Seehafen Bahia Blanca, der rasch sich entwickelnde Aus- und Eingangspunkt für den Süden der Provinz, sowie die Gobernacion de la Pampa.

Der Charakter des ganzen Landes drängte zunächst zur Viehzucht. Grossvieh und Pferde hatten keinen ernsten Feind, höchstens den Jaguar im Norden. Der in Patagonien häufig vorkommende Puma wird nur den Schafen gefährlich, die in grösserer Zahl erst seit etwa 40 Jahren gezüchtet werden. Die Vermehrung der Tiere war eine ausserordentlich rasche. 100 Jahre genügten, um die indianischen Fussjägervölker durch die Nachkommen weniger, den ersten spanischen Kolonisten entlaufener Hengste und Stuten beritten zu machen und sie in Reitervölker zu verwandeln. Allein die Trockenperioden wurden den verwilderten Herden gefährlich, und zu Tausenden ertranken die sich drängenden Tiere, wenn sie endlich einen der seltenen grosse Wasserläufe erreichten.

In einem Lande von so riesenhaften Dimensionen waren die Ausmessungen der Landbesitze auch riesige. Das Mass war die

Quadratlegua = 2500 *ha* oder 10 000 Morgen. Besitzungen von 40 bis 70 Leguas in besserem Lande waren keine Seltenheit, in den Bergprovinzen kommen noch heut Güter von 200 bis 300 Leguas Grösse vor. In spanischer Zeit wurden die Güter (Estancias) meist als Belohnung für geleistete Dienste an Offiziere und Beamte gegeben, ein System der Dotierung, welches auch bis vor etwa einem Jahrzehnt noch für irgend welche Kriegsdienste üblich war. Die Indianer sind unschädlich gemacht, andere Kriege gab es nicht, die Regierung braucht Geld und verkauft jetzt das Land in Auktionen.

Die ursprünglich ungeregelte Viehzucht gab wenig Ertrag. Der sich stetig steigernde Konsum der alten Welt, das Nachlassen der nordamerikanischen Ausfuhr und die Verbesserung der Dampfschiffahrt gewährte die Möglichkeit, nicht nur die Felle der Tiere, sondern auch lebendes Vieh, Fleisch und andere Fleischprodukte zu exportieren. Schon vor Jahrzehnten entstanden Saladeros, d. h. grosse Schlächtereien, in denen hauptsächlich Dörrfleisch (Tasajo) durch Sonnentrocknung hergestellt wurde.

Am bekanntesten ist die von Fray Bentos in Uruguay, in welchem zuerst Fleischextrakt nach dem von Justus von Liebig erfundenen Verfahren gemacht wurde. Fray Bentos schlachtete jährlich 400 000 Ochsen, das Filialunternehmen Santa Elena am Paraná in Entre Rios über 200 000, welche auf dem 300 Leguas umfassenden Besitz der Gesellschaft fett gemacht wurden. Die Tiere lieferten etwa ein Dutzend verschiedener Produkte, Extrakt, Pepton, verdickte Bouillon, Salzfleisch, Trockenfleisch, Zungen, Blutmehl, Fleischmehl, Talg, Hörner, Klauen, Felle, Schwanzhaare, Ziemer, Knochenasche, Schulterknochen für die Knopffabrikation usw. Diese Industrie, welche mit Millionen arbeitet, hat sich weit ausgedehnt, und eine neue, auch Millionen erfordernde kam hinzu: die Gefrieranstalten (Frigorificos), in denen Fleisch jeder Tiergattung eingefroren wird, um so versandt zu werden. — Diese Entwicklung hat den Preis der Tiere von weniger als 1 Peso vor 50 Jahren auf über 100 Peso hinaufgetrieben, und diese Steigerung allein erklärt schon in etwas das

enorme Steigen der Bodenwerte. Ganz ohne alles Zutun ist diese Entwicklung natürlich nicht gekommen. — Zunächst hat die wilde Tierzucht aufgehört. Jeder Grundbesitz muss heut laut Gesetz vollständig mit genügend starken Drahtzäunen eingezäunt sein. Zur besseren Ausnutzung wird der ganze Kamp (das Feld) einer Estancia durch andere Drahtzäune in verschiedene Abschnitte (Potreros) geteilt. Die Einsperrung des Viehes erfordert fast stets die Anlage künstlicher Tränken, die am Zusammenstoss der Potreros eingerichtet werden, und die Wasserbeschaffung bei dem oft tiefem Grundwasserstande recht kostspielige Brunnen. Allein in diesen Anlagen stecken bedeutende Kapitalien auf jeder Besitzung. Bald erkannten die Viehzüchter auch, dass bessere Rassen höhere Erträge brachten, und man scheute keine Kosten, sie zu beschaffen.

Preise von 100 000 $ für Hengste, 50 000—60 000 für Stiere, 5000—8000 für Böcke sind keine Seltenheit. (1 Peso $ = 1,80 *M.*) Die feineren Tiere verlangten besseres Futter.

Das Pflügen des Kamp zerstörte das wilde, harte Gras (pasto duro), feinere Gräser und Kleearten kamen mehr zur Geltung. Ein weiterer grosser Fortschritt aber war die Einführung des Luzernebaues, welcher das ganze Jahr hindurch und auch zur Winterweide (invernada) erstklassiges Futter gibt und in den Zentralprovinzen einen ausserordentlichen Umfang angenommen hat. Gemäss den Anforderungen des Marktes züchtet man in Argentinien in der Hauptsache nur zwei englische Fettviehrassen: Durham und Hereford und zwar in ausserordentlicher Vollkommenheit. Milch- und Arbeitsrassen zu züchten, betrachtet man im allgemeinen als überflüssig. Ist doch auch der Genuss von Milch, und namentlich von Butter, auch heut noch auf die Städte beschränkt. Der berittene Viehhirt lebte nur von Fleisch und trank Yerbatee. Das meiste Vieh in Argentinien ist heut schon reinblütig oder doch gekreuzt (mestizos); die eingeborene Rasse (criollos) dürfte auf die Bergprovinzen und Nordprovinzen beschränkt sein.

Die Schafzucht steht fast gleich hoch wie die Rindviehzucht.

Englische Fleischschafe, Rambouillets und deutsche Kammwollschafe sind die bevorzugten Rassen, je nach Klima und Bodenart.

Für Pferdezucht erscheint Argentinien ebenso prädestiniert wie für die Zucht von Rindvieh. Englisches Vollblut wird in grosser Vollkommenheit gezogen. Jeden Sonntag sind grosse Rennen bei Buenos Aires. Es gibt bereits sehr gute Halbblutzuchten, auch solche von kalten Schlägen für die Lastwagen in den Städten. Der Criollo, das eingeborene unveredelte Tier, ist das denkbar beste Gebrauchspferd für die Viehwirtschaft im Kamp und in den lichten Dornenwäldern Zentralargentiniens unersetzlich.

Maultiere werden in bester Qualität in den Nordwestprovinzen gezogen und als Zugtiere nach den Minen und Salpeterdistrikten Nordchiles sowie nach Bolivien verkauft.

Die landwirtschaftliche Tierzucht ist im allgemeinen ein recht rentables Geschäft. Das Vieh ist nicht vielen Krankheiten unterworfen. Milzbrand und Texasfieber ist durch Impfung wirksam bekämpft. Die Schafe leiden an Krätze und müssen nach Erfordern in antiseptischen Bädern gebadet werden.

Die Tiere leben Sommer und Winter im Freien. Ställe sind unbekannt, selbst keine Schutzvorrichtungen für tragende Tiere und Neugeborene vorhanden, obgleich Fröste und nasskaltes Wetter unter Umständen grosse Verluste verursachen. Höchstens werden wertvolle Zuchttiere besonders gefüttert. Im allgemeinen ist gut ernährtes Vieh stets zu angemessenen Preisen verkäuflich.

Die Viehzucht ist nicht in gleichem Masse abhängig von den Verkehrsmitteln wie der Ackerbau, denn das Tier läuft selbst. Sie wird überall noch lohnend sein, wo die Eisenbahn noch weit entfernt, in den Gobernacionen, im Chaco, in Patagonien, wo es noch keine Eisenbahnen gibt. Allerdings muss die Wolle der Schafe transportiert werden können. Der Ackerbau ist an die Nähe von Kommunikationsmitteln, Eisenbahn, Fluss, Meer, gebunden. Sind diese nicht bequem erreichbar, so kann man nur mit der Tierzucht rechnen. Sie ist das eigentliche Geschäft des argentinischen Estanciero und verlangt unverhältnismässig grössere Flächen als die europäische Tierzucht, da sie sich auch im Winter

auf Weidegang stützt. Die natürliche Güte des Kamp, d. h. die bessere oder geringere Qualität der wild wuchernden Gräser entscheidet über die Rentabilität eines Unternehmens, denn der Züchter hat es nicht so leicht zu meliorieren wie in Europa in diesem Punkte. Charakteristisch ist, dass unsere ehemaligen Lehrmeister in der rationellen Tierzucht, die Engländer, das argentinische System schlankweg in allen Punkten adoptiert haben, so ungeheuerlich es auch dem deutschen Landwirt in manchen Einzelheiten erscheinen will. Dies wie so manches andere zeigt, dass Amerika und Europa verschiedene Dinge sind, und dass der Deutsche umlernen muss, will er nicht zu Schaden kommen. Der Ackerbau ist die zweite Stufe der Entwicklung. Der argentinische Grossgrundbesitzer ist von Hause aus nicht Ackerbauer. Pflügte man den Kamp, um den pasto duro zu zerstören, so riskierte man wohl auch die Weizenaussaat und machte unter Umständen eine reiche Ernte. Das entwickelte sich dann auch wohl zum Turnus. Der eigentliche Ackerbauer ist der Kolonist, namentlich haben sich hierbei die zahlreichen Deutschschweizer in Santa Fé und Entre Rios grosse Verdienste erworben. Der Ackerbau hat auch beim Grossgrundbesitz, ebenso wie bei der sich immer mehr ausdehnenden Kolonisation, erheblich zugenommen. Unter den ackerbautreibenden Grossgrundbesitzern ist die Bremer Firma Lahusen eine der bedeutendsten. — Wer vor zwölf Jahren von Buenos Aires mit einer der grossen Bahnen reiste, der Südbahn, der Pacific- oder Nordbahn, sah fast nur Weideflächen, welche noch nie die Pflugschar gestreift hatte. Hohes Pampagras mit mächtigen Blütenbüscheln, Distelwälder und die ausgedehnten Höhlenbauten der Viscacha mit einer kleinen Eule als Schildwache davor, verkündeten den ungestörten Frieden des Urzustandes. Wer heute diese Bahnen fährt, sieht nur Weizen-, Mais-, Lein- und Luzernefelder soweit das Auge reicht. Und zwischen diesen Hauptlinien strahlen Dutzende von anderen Radialbahnen von dem grossen Zentrum Buenos Aires aus, und an allen hat man das gleiche Bild, auch an den Querlinien und Ringbahnen. Das Pampagras und die Viscacha sind verschwunden, und der Prärie-

kauz sitzt auf dem Telegraphenpfahl. Eine ungeheure Entwicklung hat stattgefunden und schreitet progressiv weiter vor. — Hauptfrucht ist immer noch der Weizen, neuerdings macht ihm der Mais den Rang streitig. Lein wird umfangreich zur Samengewinnung gesät, neuerdings auch viel Hafer. Hat der Kolonist ein gutes erstes und zweites Jahr, so kann er in der Regel seine Existenz als gesichert betrachten; der Ertrag dieser günstigen Ernten wirft ihm schon ein ansehnliches Stück Geld ab, so dass er auch über einige weniger gute Jahre hinwegkommt. Wer einigermassen Glück hat, wird durch Ackerbau sehr rasch wohlhabend, auch reich. Manchen kann es aber auch sehr schlecht gehen, denn Argentinien leidet auch im besseren Zentrum oft unter empfindlichen Schädigungen verschiedener Art. Häufig sind schroffe Temperaturwechsel mit Hagel und Frost, die Folge kalter Windströmungen von der Cordillera. Jahrgangweise schädigt die Dürre, wie auch im vergangenen Jahre, oder frühe Herbstregen verderben das gedroschene Getreide noch in den Stationen der Bahn, wo es häufig ohne Schutz wochenlang liegen muss. Sehr schwer können auch die Schäden durch Heuschreckenfrass werden, eine Plage, die mit der ganzen Wucht eines Naturereignisses auftritt und die ganze Ernte auf vielen Quadratmeilen binnen wenigen Stunden völlig zerstört. Ein wirksames Mittel gegen diese Plage gibt es bis jetzt nicht.

Diese Dinge können den einzelnen sehr hart treffen und den Anfänger ruinieren. In der Regel geschieht es nicht. Kaum 1 % der Anfänger wird daran zugrunde gehen, 99 aber florieren. Die Erleichterungen, welche der jungfräuliche Boden, das milde Klima und die im Durchschnitt reichlichere Regenmenge gegenüber den Schwierigkeiten deutscher Landwirtschaft gewähren, sind ganz ungeheuer. Der Ackerbau ist Raubbau. Wird der Boden selbst schliesslich müde, — in den alten Schweizer-Kolonien in Santa Fé ist dieser Zustand vielfach nach einer langen Reihe guter Weizenernten eingetreten, — so bekommt er Luzerne zur Viehweide während 7—8 Jahren, und er trägt alsdann wieder reichere Ernten als je zuvor. — Der Argentiner ackert nach deutschen Begriffen schlecht

und nachlässig. Er kennt meistens den Wert guter Ackerung nicht, sondern sucht unter Verwendung nordamerikanischer, auf Ramscharbeit konstruierter Pflüge mit möglichst wenig Mühe den Boden umzubrechen. Auch gegen die klarerweise unvermeidliche Verunkrautung der Äcker ist die Luzerne ein unfehlbares Korrektiv. Von den Schädigungen, die seine Bequemlichkeit dem Landmann geschaffen, befreit ihn unter Gewährung hoher Einnahmen die höchste der Bequemlichkeiten, der Luzernebau. Was will man mehr? Somit: der Acker gibt reichlich bei wenig Arbeit und ohne Düngung, das Vieh tut es auch, ohne Mühe zu verursachen. Die Wirtschaftsgebäude bestehen in Drahtzäunen, die Abgaben sind verschwindend. Die Saat wintert nicht aus, die Dürren kommen selten, die Heuschrecken auch nicht alle Jahre. Italien sendet alle Jahre 90 000 Saisonarbeiter (Sachsengänger) über den Ozean, die zu erschwingbaren Preisen die Erntearbeiten besorgen und dann den Verdienst in die Heimat tragen. Auch die Einwanderung ist heute stark genug, um ein starkes Arbeiterkontingent zu stellen. Einheimische Arbeiter gibt es allerdings für den Ackerbau kaum, nur die Viehzucht besorgen die berittenen Hirten, welche ihre Wohnung im Kamp haben.

Die argentinische Landwirtschaft hat mit einem Moment der Unsicherheit zu rechnen, das ist der Umstand, dass sie bei der noch geringen Bevölkerungszahl in der Hauptsache auf den Export angewiesen ist und somit vom Auslande abhängt. Da die Vereinigten Staaten als Versorger von Europa immer mehr in den Hintergrund treten, und andere gleichwertige Gebiete noch nicht Ersatz bieten, ist diese Abhängigkeit in gewissem Grade gegenseitig, immerhin trägt jede Massregel, welche einen der Hauptabnehmer trifft, sei es Öffnung oder Schliessung der Grenze gegen die Einfuhr von Vieh, Fleisch, Getreide oder irgend eine Zollerhöhung oder dgl. Momente Unsicherheit in das wirtschaftliche Leben der Republik. Auch dies würde kaum ein Grund sein, Anstoss zu nehmen, denn trotz der Erschliessung Kanadas oder Sibiriens wird der Konsum stetig steigen, und Argentinien kann mit diesen Ländern vollkommen konkurrieren. Immerhin muss,

wer in Argentinien Ackerbau treiben will, auch ausser allen anderen Dingen, die man bei Erwerb eines Gutes zu beachten hat, besonderen Wert auf kurze und gute Verbindungen zum Hafen legen. Die argentinischen Bahnen sind fast alle Privatbahnen und meist in Händen englischer Kompagnien, die mit grossen Privilegien ausgestattet sind. Auch wenn sie keine nennenswerten Dividenden, trotz grosser wertvoller Landschenkungen, die sie früher erhielten, geben, so soll dies doch mehr in der Überkapitalisierung als in den billigen Frachten liegen. Letztere sind reichlich hoch und die Entfernungen meist sehr gross. Damit muss rechnen, wer produziert, auch wenn zeitweise, wie z. B. jetzt, die Dampferfracht nach Europa weit niedriger ist als die Selbstkosten.

Die Landnutzung durch Vieh, Getreide und Futterbau, denn auch Luzernepressheu ist ein sehr gangbarer Artikel, wird für Argentinien stets dem einwandernden Kapital das Naheliegendste sein. Nächstdem der Landkauf auf Spekulation. Der Staat hat im wesentlichen alle besseren Terrains verkauft. Er hat deren noch genug zur Abgabe an Kolonisten, aber der Kenner weiss, dass auch der Kolonist besser vom Landspekulanten für 30 $ den Hektar kauft als vom Landamt offiziell für 3 $[1]. Im ersteren Falle kommt er rascher und auch schliesslich billiger zu dem, was er will. Fast alles Land in Argentinien ist in den Händen der Spekulation, denn jeder Kapitalist im Lande spekuliert in Terrains oder in Vieh, und von den Riesenmitteln, die Argentinien durch die vorgeschilderte Steigerung der Konjunktur erhalten hat, wird der grösste Teil dazu verwendet. — Die Sache ist nicht ganz so gefährlich als sie für den Europäer erscheint, denn vorläufig ist der Wert der Ländereien im Verhältnis zum Ertrage noch ziemlich niedrig. Es hat sein Missliches, Musterbeispiele mit Ziffern zu geben, denn jedes Geschäft gestaltet sich, und zwar infolge verschiedener Kategorien von Umständen anders,

---

1) Peso $ m/n = 1,80 ℳ, $ m/n = Peso moneda nacional = Peso Papier; $ oro = Peso Gold = 4 ℳ.

aber man kann wohl annehmen, dass verständig eingerichtete ländliche Unternehmungen aus Landwirtschaft und Viehzucht heute noch zwischen 20 und 30 % abwerfen können.

Die Linie der Spekulationspreise steigt und sinkt ja auch infolge verschiedener Umstände, wie hoher Getreide- und Viehpreise oder Dürren, Zollmassregeln im Auslande u. a. m., die die Spekulation animieren oder verflauen lassen. Im Durchschnitt kann man auf eine jährliche gesunde Steigerung des Bodenwertes von 10% rechnen, so dass in Landbesitz und Wirtschaft vernünftig angelegtes Kapital bei günstigen Umständen im ganzen 30—40% bringen kann.

Auf eine stetige Andauer und ein gleichmässiges Wachsen wird kaum zu rechnen sein. Schreiber dieses war 1898, 1899, 1900 in Argentinien. Der grösste Teil der Einwohner war bankerott. Die Kolonisten schuldeten Tausende an die Almaceneros (Ladeninhaber) in der Provinz, diese Zehntausende den Kaufleuten in Buenos Aires, letztere Millionen dem europäischen Kapital. 1904 waren alle diese Leute wohlhabend, reich, Millionäre, je nach dem Umfange ihres Besitzes im vollsten Sinne des Wortes. Weshalb, sahen wir bereits oben. Der Direktor einer deutschen Bank erzählte damals folgendes Beispiel. Einige Engländer im Süden der Provinz B. Aires hatten 300 Leguas (750 000 *ha*) Kamp und von einer englischen Bank 300 000 Lstr. (6 000 000 *M*) Hypotheken, 1900 ging es nicht weiter, die Engländer zahlten nicht; man einigte sich auf 10%. Um sie zahlen zu können, behielten die Engländer ihr Land, auf dem nach wie vor ihr Vieh herumlief. 1904 schätzte unser Gewährsmann das schuldenfreie Vermögen derselben Engländer, resultierend allein aus Wertsteigerung ihres Besitzes auf 30 000 000 $ = 54 000 000 *M*. Dies ein Beispiel für viele. Die Werte werden auch in Zukunft schwanken, doch wird der Landwert im Durchschnitt ständig steigen. Man muss abwarten können. Wir haben in Deutschland heute genau doppelt so hohe Getreidepreise wie sie in den 80er Jahren im Osten gezahlt wurden und damals den Landmann sicherem Ruin entgegenführten, denn gegen die Preise der drei vorhergehenden Dezennien waren jene um 35% gefallen, und wer nicht grosses Vermögen zu-

setzen konnte, wurde bankerott. Übrigens finden sich Beispiele für alle die in Südamerika als ausserordentlich und ungewöhnlich dem Deutschen erscheinenden Chancen auch hier. Sie sind nur nicht so allgemein, und man achtet weniger darauf. In Südpatagonien sind mit Schafzucht in den letzten Dezennien grosse Vermögen verdient. Indes, das gute Land nahe den Küsten und Häfen ist in festen Händen, und um das Innere ausnutzen zu können, mangelt es noch an Kommunikationen, an deren Herstellung gearbeitet wird. Die vermehrte Einwanderung hat Anlass zur Aufteilung grosser Besitzungen gegeben. Grossgrundbesitzer erlangen durch Parzellierung gute Preise und hohe Verzinsung. Die deutsche Firma Ströder beschäftigt sich speziell damit. Die Regierung wünscht nur gemischte Kolonisation in der Erwartung, dass die Kolonisten um so rascher ihr Nationalbewusstsein verlieren und gute Argentiner werden. Tüchtiger werden deutsche Kolonisten dadurch nicht werden. Es fehlt indes nicht an Bemühungen, das germanische Element hochzuhalten.

Ein bedeutender Teil des Buenos Aires-Handels ist in deutschen Händen, speziell in denen von Hamburger und auch Berliner Firmen. Zwei deutsche Zeitungen, die stark rechts stehende La Plata-Zeitung und das noch weiter links stehende argentinische Tageblatt versorgen einen bedeutenden Leserkreis. Deutschtum und Germanentum gewinnen in Argentinien eine weitere Bedeutung; denn alle deutsch Sprechenden, auch Skandinavier, Deutsch-Belgier, Holländer, Deutsch-Österreicher und die eine hervorragende Rolle spielenden Deutsch-Schweizer stehen mit dem politisch deutschen Kern, je nach Ort und Umständen, in mehr oder weniger lockeren oder engeren Beziehungen. Jedenfalls bildet die Sprache ein nicht zu leugnendes Band zwischen allen diesen. Im wesentlichen kolonisieren Italiener, Spanier, spanische und französische Basken, die als besonders tüchtig gelten, ferner Slawen aus allen Ländern, namentlich Österreicher, auch die ausgewanderten württemberger Russen, sowie einige Buren, und vor allem die russischen Juden, letztere durch die Fürsorge des verstorbenen Barons Hirsch. Die Kolonien gedeihen, wenn sie vernünftig angelegt sind. Die Haupt-

gesichtspunkte sind: ein Kolonist muss billig produzieren und stets leicht und zu lohnenden Preisen das, was er produziert, auch absetzen können. Dass diese beiden Punkte häufig mit grosser Gründlichkeit übersehen werden, ist der Fluch vieler Kolonien geworden, namentlich derer in Paraguay, in Brasilien, auch in Argentinien, und anscheinend gibt es neue Unternehmungen, die auf dem besten Wege sind durch Wiederholung der alten Fehler totgeborene Kinder in die Welt zu setzen. Es gibt nichts Schlimmeres, als schlecht angelegte Unternehmungen in solchen Fällen, denn sie können auch die besten Sachen auf das gründlichste diskreditieren. Man kann Vieh jederzeit im Innern ziehen, Produkte, die gefahren werden müssen, allein da, wo deren Transportmöglichkeit es noch gestattet, noch eine Rentabilität übrig lässt. Will man in Deutschland eine Kolonisation vorbereiten, so kann das nur auf dem Wege der Privattätigkeit geschehen, indem Gesellschaften Ländereien kaufen und Fürsorge treffen, dass der Ansiedler sich in den neuen Verhältnissen auch zurechtfindet. Es ist nicht nötig, dass jeder das, was er angreift, von Jugend auf gelernt hat, aber er muss wenigstens das Notwendige verstehen, und deswegen sollte der Kolonist nicht ohne Unterweisung, Anleitung und praktische Hilfe bleiben. Für jeden, ohne Unterschied, der selbst arbeiten will, auch den Kapitalisten, gilt in diesen Ländern, dass er eine Zeitlang praktisch in dem Fache arbeitet, ehe er sein Kapital einschiesst. Es trägt ihm höhere Zinsen wie hier, denn auch heute noch bezahlen absolut sichere Hypotheken bis 9 %, und die daran gewendete Zeit bezahlt sich durch die gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen mehr als reichlich.

Landspekulation und Landnutzung durch Viehzucht und Ackerbau wird für den Einwanderer stets in erster Linie in Betracht kommen. Dies ist das landesübliche. — Mendoza, San Juan, Rioja repräsentieren den Weinbau. Für Winzer mit Kapital ist auch dieser Zweig hochlohnend, man muss aber drei Jahre auf den Ertrag warten können. Über diese hilft der nebenherlaufende Ackerbau hinweg. In kleinerem Massstabe wird auch an anderen Orten Wein gebaut. Einen leichten Wein versucht man jetzt am

Rio Negro zu ziehen. Das Rio Negrogebiet und Neuquen, in denen grosse Bewässerungen geplant sind, scheinen eine gute Zukunft, namentlich auch für deutsche Einwanderung, zu haben, wenn schon vorläufig nur für Viehzüchter. Neuquen hat reiche Metallschätze, der Absatz für Vieh nach Chile ist leicht. Es besteht Eisenbahnverbindung zur Küste, der Rio Negro ist schiffbar, auch dürfte die Eisenbahnverbindung nach Chile hergestellt werden, d. h. nach den Häfen des Stillen Ozeans. Das Klima nähert sich mehr dem deutschen. Die stets vom Norden des Landes kommenden Heuschrecken gehen meist nicht bis zum Rio Negro.

Eine weitere Spezialbranche der argentinischen Landwirtschaft ist die Zuckerproduktion, gestützt auf Pflanzungen von Rohrzucker. Der Schwerpunkt der aus mehr als 30 grossen Unternehmungen bestehenden Industrie liegt in Tucuman. Einzelunternehmungen sind in Salta, Jujuy, auch im Chaco und Formosa. Die Rohrzuckerindustrie war früher hochlohnend. Die Erschöpfung der Böden, die Festlegung des Geldkurses, Knappheit der Arbeiter, Änderung des Klimas — es treten jetzt Fröste auf — haben den Zuckerbau an die Grenze der Rentabilität geführt. Die Einheit, 10 *kg*, erzeugt man heute für 2,90—3,00 $ und verkauft sie für 3,00—3,10 $. Dass einzelne besonders gut situierte Werke noch bis zu 200 % verteilt haben — das Kapital ist längst abgeschrieben —, ist richtig. Die Mehrzahl kämpft mit latentem Bankerott. Dabei wird der Zuckerpreis nur durch den politischen Einfluss der Zuckerbarone und ihrer Freunde gehalten.

Tucuman als subtropisches Innenland — Zuckerrohr verlangt Seeklima —, hat mit 1500 *kg* Zucker per Hektar den zweitniedrigsten Ertrag aller Zuckerländer. Brasilien kann weit billiger nach Buenos Aires exportieren, auch Kuba. Rübenzucker würde sich in Argentinien auf 0,50 $ stellen, und es unterliegt keinem Zweifel, dass eine Rübenzuckerindustrie den ganzen Rohrzucker binnen kurzer Zeit beseitigen würde. Die praktischen Schwierigkeiten würden sich bewältigen lassen, indes ist vorläufig nicht abzusehen, welche politischen Schwierigkeiten der Einfluss der Zuckerbarone schaffen würde. — Es wurde jetzt beabsichtigt, argentinische Rohr-

zuckerfabriken hier zu finanzieren. Es erscheint nicht rätlich, sich daran zu beteiligen.

Wer auf diesen Gebieten in Argentinien arbeiten will, wird gut tun, sich persönlich in Buenos Aires an die Inhaber der deutschen Zeitungen zu wenden, von welchen namentlich der Schweizer Herr Aleman sich grosse Mühe gegeben hat, durch Reisen und Studien aller Art die Verhältnisse auf das genaueste kennen zu lernen. Diese Herren können auch Interessenten stets an gut orientierte, ehrlich denkende Personen verweisen, die zuverlässige Auskunft geben. — Das Selbstprüfen ist damit aber niemandem erspart und die Hauptsache.

Die Industrie bietet dem einwandernden Kapital noch wenig Chancen. Soweit solche sich mit Verwertung der Produkte der Landwirtschaft beschäftigt, die oben angeführten Zweige, zu denen noch Müllerei tritt, wird sie in grossem Umfange und in riesenhaften, gut geleiteten, viele Millionen werten Etablissements betrieben. — Ein Zweig, die Produktion von Handelsdüngern, welche gewisse Kulturen, wie der Weinbau, der Zuckerbau, sowie die Gemüsekulturen, nicht länger entbehren können, ist noch völlig unbekannt. Man muss in Argentinien das Kilogramm importierter Phosphorsäure mit 0,80 $ bezahlen, während man sie aus inländischen Knochen für 0,20 $ herstellen könnte. Ebenso gehen Stickstoffträger, wie Schlachtungsabfälle und Wolle, ausser Landes, die Verwendung von Kalk ist unbekannt, die Vertretung von Kali war 1909 noch denkbar unzweckmässig organisiert. Allein der chilenische Salpeter wurde geschickt und zielbewusst auch mit gutem Erfolg vertreten. Auf diesem Gebiet wäre durch Anlage von Knochenmühlen mit Seifen- und Lichtfabrikation viel zu machen. Auch die Lebensmittelbranche, speziell Konservenherstellung hat Aussicht. Andere Industrien anzufangen, ist unrätlich, es sei denn, sie wüchsen aus dem Handwerk bzw. kleinen Anfängen heraus. Allenfalls kann die Herstellung von Baumaterialien in der Nähe der Städte lohnend sein. Der Mangel an Rohmaterial und Brennstoffen, sowie an geschulten, zuverlässigen Arbeitern werden den Anfänger gegen die europäische Konkurrenz

kaum aufkommen lassen, trotzdem die Regierung, wo immer möglich, Protektion gewährt.

Ein weites Gebiet öffnet jetzt die Ausnutzung der Wasserkräfte, die im wesentlichen allerdings nur in den Bergprovinzen stattfinden würde. In Mendoza ist zurzeit eine Konzession von 7000 PS. zu verwenden, welche die Stadt und die sie umgebenden 30 000 *ha* umfassenden Rebpflanzungen mit den grössten Kellereien der Welt wohl konsumieren werden. Drei weitere grosse Flusssperren stehen in dieser Provinz, sowie eine Riesenstauanlage für die Zuckerfelder in Tucuman in Aussicht.

Viele von diesen Kräften könnten wohl im Bergbau verwendet werden. Ausser Calciumcarbid, das eine grosse Zukunft in Argentinien hat, ist vorläufig nicht abzusehen, welchen industriellen Zwecken sie dienen könnten. Ungeheure Wasserkräfte bietet der Osten in den den Niagara übertreffenden Fällen des Iguazú. Auch dort bleibt der Zukunft noch alles vorbehalten.

Spricht man in Südamerika von Industrie, so wird in erster Linie auch der Bergbau gemeint. Das Riesengebirge der Kordilleren ist so reich an Metallen wie nur irgend ein anderes, auch hat in Argentinien die kleine isolierte Sierra de Cordoba Mineralschätze. Die Hauptmetalle sind Kupfer, Silber, Gold, Eisen, Wolfram. In geringeren Mengen kommt vor: Zinn, Vanadium. Ferner gibt es grosse Lager von Borkalk, Gips, Marmor, Quarz, Glimmer, Schiefer, Ton, Kalk, Natron. Abbauwürdige Kohle ist neuerdings bei Mendoza erbohrt in einer grossen Besitzung, welche vorzügliche Materialien für Herstellung von Zement enthält, dessen Fabrikation dort sehr lohnend wäre. Bei bedeutendem Konsum wird er durch die hohen Eisenbahnfrachten und durch Protektionszoll wahrscheinlich geschützt werden. Petroleum sucht man, indes bisher noch ohne grossen Erfolg. Asphalt, Salze verschiedener Art kommen an mehreren Stellen vor.

Wir können vorläufig den Betrieb von Bergwerken in Argentinien im allgemeinen nicht empfehlen. Ohne Zweifel wird in der Zukunft die argentinische Bergregion von grosser Bedeutung werden, denn obgleich dieselbe noch lange nicht genügend er-

forscht ist, steht doch fest, dass sie grosse Metallreichtümer birgt. Aber ihre Zeit wird erst kommen, wenn die noch in Privatbesitz befindlichen Eisenbahnen mit ihren für lohnenden Bergbaubetrieb viel zu hohen Tarifen weit mehr ausgedehnt und verzweigt sind und die Interessen dieser Industrie mehr berücksichtigen, bzw. wenn mehr Verbindungen nach den näheren Häfen des Stillen Ozeans geschaffen sind. Beides liegt noch sehr in der Ferne. Eine einzige Transversalbahn führt von Buenos Aires nach Valparaiso, welches man in 40 Stunden erreicht. Weitere sind über die leichter zugänglichen Pässe des Südens geplant. Auch hier gibt es natürlich Ausnahmen.

In bezug auf Elektrizitätsanlagen entwickelt die Überseeische Elektrische Gesellschaft eine Aufsaugungskraft, die sie allmächtig erscheinen lässt. Die neue Anlage in Buenos Aires dürfte die grösste der Welt sein.

Eisenbahnkonzessionen sind wohl noch zu erlangen, wie überhaupt für den, der gute Verbindungen hat, in diesen Ländern weit mehr zu erreichen ist, als in Deutschland zum Beispiel. — Sie bieten als lukratives Nebengeschäft die Möglichkeit der Landspekulation.

Die Überseeschiffahrt besorgen Linien aller Nationen, namentlich Deutsche, Engländer, Italiener, Franzosen, Holländer. Die Küstenschiffahrt nach Süden betreibt eine Hamburger Linie unter argentinischer Flagge. Die sehr bedeutende und riesig entwicklungsfähige Flussschiffahrt auf dem Paraná besorgen englisch-argentinische Gesellschaften. Der Pilcomayo, zum Teil auch der Bermejo sollen schiffbar gemacht werden, der Uruguay ist es in seinem unteren Ende, am Rio Negro und Santa Cruz wird experimentiert. Für fremdes Kapital ist auf diesem Gebiete kaum Platz.

Der Reisende, welcher gut und möglichst schnell hinüberkommen will ohne Ansehung der Kosten, wählt die Capdampfer der Hamburg-Südamerika-Linie oder die in diese Linie eingeschobenen Dampfer der Hapag. Wer ein paar Tage mehr Zeit gegen 300 bis 400 ℳ Ersparnis eintauschen kann, ist auf dem

Bremer und dem Holländischen Lloyd oder den Brasiliendampfern der Hamburg-Südamerika auch nicht schlecht aufgehoben. Wer engliche Küche nicht scheut, kann die englischen Postdampfer nehmen, und wer an 600 bis 700 Auswanderern keinen Anstoss nimmt, kann über Genua mit den Italienern oder mit den Franzosen fahren. — Frachten, namentlich Rückfracht, sind der grossen Konkurrenz wegen zurzeit billig. Die Reise ist eine der ruhigsten und angenehmsten.

Argentinien ist im wesentlichen waldarm. Die lichten Buschhaine des Zentrums sind durch Heuschreckenfrass verkrüppelt, erst der Norden hat ansehnliche Wälder. Wo sie erreichbar, liefern sie Bauholz, Bahnschwellen (Quebracho), Holzpflaster und vor allem Gerbstoff, eine Industrie, die auch mit Millionen arbeitet, aber in letzter Zeit starken Schwankungen unterworfen war. — Argentinien kauft Kanthölzer und Bretter von Skandinavien. Bei der Holzarmut dieses Landes sowie auch der Republik Uruguay, namentlich an geeigneten Bauhölzern und Brettern, die bei der wachsenden Entwicklung in immer steigender Quantität gebraucht werden, wäre die Versorgung aus südchilenischen Wäldern hochlohnend. Sie ist noch nicht in die Hand genommen, weil dem werbenden Kapital dies wenig bekannt ist, auch wohl nicht immer geeignete Leute zur Ausführung zur Hand sind.

Die Banken verdienen im allgemeinen gut, obgleich viele Gebiete des Geldgeschäftes noch stark vernachlässigt sind. In erster Linie gehört hierzu die hypothekarische Beleihung, namentlich ländlicher Grundstücke. Eingesessene klagten früher über grosse Willkür der einheimischen Hypothekenbanken. Dass sich bei einem ganz unverhältnismässig hohen Zinsfuss in Argentinien (9 bis 13 %) durch Verwendung billigen europäischen Geldes mit nur wenig Risiko enorm verdienen lässt, ist bereits erwähnt und neuerdings ist auch, irren wir nicht, in der Schweiz eine Gesellschaft für Ausnützung dieser Lage gegründet.

Grosse Firmen nützen in weitester Weise ihren Kredit aus, indem sie durch Diskontierung der Wechsel ihres argentinischen Klientels in Europa 9 % und mehr ohne besonderes Risiko ver-

dienen, ein Nebenverdienst, der ihnen gewisse Spekulationen im Warenhandel möglich macht und ihnen die Überlegenheit über die weniger gut situierte Konkurrenz sichert.

Auch die Einführung neuer Industrieprodukte kann sehr lohnend sein. Im allgemeinen wird man besser tun, sie dem eingesessenen Handel zu überlassen, denn die unvermeidliche Kreditgabe an wenig bekannte Kunden hat schon manchen schwer geschädigt und manchen Wehschrei über das schlechte Argentinien hervorgerufen. Dass es in Europa mit faulen Kunden genau ebenso geht, daran denken die Leute dann nicht, und Prozesse soll man in Europa schon vermeiden, in Übersee aber erst recht.

In Argentinien herrscht die Zentralisation. Wenn auch die Einzelteile dieses Bundesstaates in gewissem Grade selbständig sind, so konzentriert sich doch fasst alles in Buenos Aires. Mehr noch als Paris für Frankreich bedeutet Buenos Aires für die Länder des La Plata — ausgenommen Uruguay! — Es ist nicht nur politischer und gesellschaftlicher Mittelpunkt, sondern auch die grosse Ein- und Ausgangspforte für den Welthandel, für alle kommerziellen und industriellen Interessen. Buenos Aires ist Argentinien, und hier allein pulsiert das Leben und Denken, Wirken und Wollen von intensiv kultivierbaren Ländern, die durch Zusammenschluss die Grösse Europas erreichen werden. Was bedeuten das Weinbauzentrum Mendoza, das Zuckerzentrum Tucuman, die alte Universitätsstadt Cordoba, auch selbst das volkreiche Rosario neben Buenos Aires. Es sind Zwergmonde. Buenos Aires ist eine junge Stadt, der europäische Grossstädter wird sich, trotz riesiger Entwicklung in den letzten zehn Jahren, noch immer nicht voll befriedigt fühlen, aber für Südamerika ist Buenos Aires das Paris der neuen Welt, der Porteñõ (der Hafenbewohner, der Bonaerenser) ist allein der hochkultivierte Mensch. Der Fremde wird daran manches auszusetzen haben. Die Preise wird er auf der Höhe stehend finden. Buenos Aires bleibt in letzterem Punkt hinter keiner Grossstadt zurück.

Argentinien kommt für deutsche Kolonisation, weil es von diesen südamerikanischen Ländern am nächsten liegt, in erster Reihe

in Frage, und es wäre durchaus im deutschen Interesse, wenn grosse Gesellschaften grosse Ländereien in erreichbarer Lage sich sichern würden, um sie später an Kolonisten aufzuteilen. Sie werden dabei ein gutes Geschäft machen und den nationalen Interessen wichtige Dienste leisten. Dringend notwendig aber ist eine gute sachverständige Vorbereitung solcher Kolonisation. Auch Landwirte mit Kapital können Geschäfte machen, wenn sie sich vorher die notwendigen Kenntnisse verschaffen und den Verhältnissen Rechnung tragen. Ebenso kann Grosskapital vorteilhaft angelegt werden.

Der deutsche Landwirt, namentlich der kleine, bleibt stets an der Scholle kleben. Er wird vielleicht Argentiner werden, aber seine Sympathien bleiben der alten Heimat. Er selbst wird von Zeit zu Zeit Deutschland besuchen, es seinen Kindern und Enkeln zeigen, die deutsche Sprache und Sitten behalten und deutsche Waren kaufen. Dem Romanen ist der Grundbesitz, wenigstens in Südamerika, wesentlich nur Ausbeutungsobjekt, nur Ware — Ausnahmen sind selten. Dem Deutschen ist es die Heimat. Der Deutsche im Auslande geht uns ohne Zweifel politisch verloren, aber das Gefühl der Zugehörigkeit bleibt. Für Deutschland dürfte es von grossem Nutzen sein, die Sympathien einer rasch wachsenden, wirtschaftlich hoch bedeutenden, im ganzen deutsch bleibenden Bevölkerung sich zu erhalten. Das kann auf die Dauer nur in Südamerika der Fall sein, niemals aber in den Nordstaaten, Kanada oder an anderen Punkten. Und deshalb sollten diese südamerikanischen Länder berücksichtigt werden vor allen, denn es sind die einzigen, die ausser reichen Gewinnchancen diese Möglichkeit bieten.

III. Chile.

Kaum gibt es stärkere Gegensätze als die zwischen Chile und Argentinien. Das eine flach nach allen Richtungen, in die unendliche Ferne sich streckend, das andere ein Bergland, eigentlich nur ein schmales Band, der Westabhang des Riesenwalles der Kordillere. 38°, fast 4000 *km* beträgt die Länge von Nord nach Süd, und fast nur 20 Meilen die Breite des Landes, welches die eineinhalbfache Grösse Deutschlands, aber noch nicht 4 Millionen Bewohner hat.

Dort in Argentinien Zentralisation, ein einziger grosser Wasserkopf, hier Dezentralisation, wenigstens des Handels- und Erwerbslebens. Jeder Hafen an der langen Chileküste verkehrt direkt mit Europa.

Vollständig unabhängige Produktionszentren, wie z. B. die Salpetergebiete im Norden, die Kupferregion von Copiapó, die Kohlenminen der Lotaküste oder die Schafzuchtgebiete der Magellanes haben sich hier gebildet. Jeder Hafen mit seinem Hinterlande ist eigentlich ein solches.

Die Hauptstadt liegt im Innern, der grosse Hafen ist Valparaiso. Erstere ist allerdings der Mittelpunkt der Verwaltung, die straffer organisiert ist als in Argentinien, da Chile ein Einheitsstaat ist, und sie ist auch der Mittelpunkt des sozialen und politischen Lebens, aber die kommerzielle Bedeutung, die Buenos Aires zugleich besitzt, muss Santiago an Valparaiso abtreten. Die Bedeutung eines solchen Haupthafens in Südamerika ist viel grösser als in Europa. Hamburg ist lange nicht für Deutschland, was Valparaiso für Chile ist. — Die alten Spanier liebten phantasievolle Namen. Die Stadt ist durchaus kein Tal des Paradieses.

Sie liegt auf dem Hange der hohen Küste in grossem Halbkreise um den Hafen, und im Dunkeln erinnert der reiche sich bergan- ziehende Lichterstreif an Genua. Bei Tage sieht es kahler aus, doch schliesst sich im Norden das Tal von Viña del Mar an, in dem die ausgedehnten Villenkolonien der Kaufmannschaft liegen.

Die allen den in Frage kommenden Ländern gemeinsamen Merkmale haben wir bereits früher erwähnt. Politisch herrscht Sicherheit und Ordnung, namentlich existiert absoluter Schutz für Fremde und deren Eigentum. Die Parteistreitigkeiten werden im Innern friedlich abgemacht. Die Chilenen sind hochintelligent und zeigen dies auch wesentlich auf dem Gebiete der äusseren Politik. Chile steht mit allen Nationen gut, ausgenommen mit Peru, mit welchem die Differenz wegen der Provinzen Tacna, Arica noch schwebt. Es bezahlt pünktlich die Zinsen seiner Anleihen, gewährt den Fremden jede Freiheit. Das Heer ist musterhaft, wesentlich durch Benutzung deutscher Instruktoren geschult und organisiert, die Flotte genügt vorläufig. Es existiert religiöse Duldsamkeit. Die Gegensätze der Konfessionen im Süden sind erst durch aus Deutschland eingewanderte Kleriker geschaffen. Die katholische Kirche hat viel Einfluss, Klerus und Orden sind zahlreich und haben grossen Besitz, auch gibt es eine starke kirchliche politische Partei, die Conservadores. In der Hauptsache ist der Südamerikaner indes kirchlich liberal, die Frauen devot. Oft durchlaufen Notizen deutsche Blätter, denen zufolge irgend eine Regierung der in Frage kommenden Staaten Rechtsbrüche gegen Ausländer verübt haben soll. Es soll Land zurückgenommen sein, welches schon verkauft war oder sonst jemandem Unrecht geschehen sein. Geht man diesen Sachen auf den Grund, so wird man meistens finden, dass die Dinge sich anders verhalten als sie dargestellt werden. Werden Käufe rückgängig gemacht, so liegt dies in der Regel daran, dass Käufer die Bedingungen nicht erfüllt. Das gesteht er natürlich nicht gern ein, kommt sich aber sehr interessant vor, wenn er seine Klagen in die Presse ausströmen kann. Ich besuchte einen deutschen Gesandten, der vor

langen Jahren aus einem dieser Länder in ein anderes versetzt war, in seinem neuen Wirkungskreis. Im Laufe des Gesprächs zeigte er mir ein dickes Aktenbündel. „Sehen Sie", sagte er mir, „wie manche Deutsche sind. Hier ist einem Manne durch den Polizeikommissarius unrecht geschehen. Die Regierung erkannte das an, sie hat dem Mann eine sehr hohe Entschädigung geboten, die den Schaden vielfach ersetzt. Er ist indes unzugänglich, will sich auf nichts einlassen und anscheinend nur soviel Lärm als möglich schlagen. Dieses Aktenbündel ist bereits aus der Sache entstanden, welche mit zwei Briefen abgemacht sein konnte, denn die Regierung hat den besten Willen gezeigt." Solle Fälle dürften nicht vereinzelt sein. Dass irgend einem Ausländer von irgend einem Beamten unrecht geschehen kann, ist zweifellos — jedenfalls geschieht es hier nicht so häufig, als die Presse in Deutschland es konstatieren zu können glaubt. Dass in jedem Falle die Regierungen Remedur eintreten lassen und im Prinzip jede Differenz mit Ausländern zu vermeiden suchen, ist auch zweifellos. Wenn Einwanderer in Argentinien von Beamten des Landamtes gehumbugt wurden — es soll jetzt auch besser sein — so ist das natürlich nicht in der Ordnung. Es ist indes niemand gezwungen, mit der Regierung Geschäfte zu machen. In Chile hat die Regierung glatt erfüllt, was sie den Einwanderern versprach, das erkennen alle an. Die älteren Einwanderer beklagen sich wohl über Polizeischikane und schlechte Behandlung durch die Richter in früherer Zeit, das liegt in der Person, nicht aber über die Regierung, und es ist ihnen fast ausnahmslos gut gegangen. Sie sind alle wohlhabend.

Der Handel Chiles ist zum weitaus grössten Teil in den Händen der Ausländer. Engländer und Deutsche spielen die erste Rolle, ebenso in der Schiffahrt. Es existiert nur eine Küstenlinie unter chilenischer Flagge. Die Hamburger Dampferlinie Kosmos vermittelt den Verkehr mit der Westküste. Wer schneller reisen will, kann von Buenos Aires mit der Bahn über Land gehen und spart damit acht bis zehn Tage. — Die Salpeterindustrie liegt zum grössten Teil in englischen Händen, doch hat Deutschland

beträchtlichen Anteil. Die Banken sind zum Teil deutsch, auch englisch und spanisch.

Die chilenische Papierwährung ist seit alters der Popanz und das wirksamste Mittel für die Antipropaganda. Es unterliegt keinem Zweifel, dass eine schwankende Währung ein sehr zweischneidiges Instrument ist und in erster Linie dem Importhandel Schwierigkeiten bereitet, welcher für Gold kauft und für Papier verkaufen muss. Sicher haben die Importeure viel Arbeit von der Sache. Sie wissen sich in der Regel durch rechtzeitige Preiserhöhung und ein ziemlich kompliziertes System der Rückversicherung gegen das Fallen der Valuta zu decken, während sie beim Steigen die Vorteile in der Stille geniessen, ohne gross Aufhebens davon zu machen. Der Chilehandel klagt und wird stets klagen; dass die Geschäfte trotzdem im Durchschnitt recht hübsch verdienen steht fest. Grosse Verluste treffen auch amerikanische Firmen, in der Mehrzahl rühren sie von missglückten Spekulationen her, die überall dieselben Folgen zeitigen und keineswegs auf Südamerika beschränkt sind. — Die chilenischen Finanzen sind im allgemeinen gesund, deswegen wird die Valuta nie ganz entwertet, stets kommt sie wieder hoch. Für den Produzenten ist dies Verhältnis günstig. Er erzeugt billig und verkauft für Gold. Steht die Valuta einmal ausnahmsweise niedrig, so trägt er seine Scheine auf die Bank und wartet bis sie steigen, um sie dann für Gold einzutauschen. Auf diese Weise kann er bedeutend mehr verdienen und man behauptet, dass bei dem starken Schwanken der Valuta vor etwa drei Jahren die Salpeterproduzenten durch Ausnutzung der Konjunktur 7 $ am Zentner verdient hätten, d. h. ungefähr so viel, als der Salpeter im Durchschnitt in Europa gilt. Das Schwanken der Valuta zeitigt die Kursspekulation, die früher ein so starkes Bedürfnis geworden war, dass, als die Argentinawährung z. B. durch Anwachsen des Konversionsfonds absolut fest wurde, man Goldminen gründete, um ein anderes Spielpapier zu haben. Wie es nicht anders kommen konnte, sind diese denn auch bald alle verkracht und haben die Abneigung der argentinischen Kapitalisten gegen den Bergbau vermehrt. Die Valutaschwankung

bringt auch in den Transporthandel ein unsicheres Moment mehr, weil sie dazu verleitet, kaufmännische Transaktionen und Kursspekulation zu verbinden. — Dies alles geht indes uns wenig an, die wir zeigen wollen, dass deutsches Kapital und deutsche Arbeitskraft auf anderen Feldern, als denen des Importhandels und der Banktätigkeit hochlohnende Beschäftigung findet. Oft wird die Frage aufgeworfen, wie Kapitaleigner, welche Geld dort investieren, sich vor Kursverlusten schützen können. Der Kapitalist investiert nicht in Papierpesos (moneda nacional $ m/n) sondern in englischen Pfund, Mark oder zu einem festen Pesokurs, und in gleicher Münze muss ihm das Kapital zurückgezahlt werden. Je tiefer der Geldstand, desto billiger produziert der Geldnehmer.

Es ist nicht zu leugnen, dass im Kleinhandel alle importierten Waren, zum Teil auch inländische Produkte, z. B. Lebensmittel teurer geworden sind. Grössere Unternehmungen in diesen Ländern pflegen selbst zu importieren und der reichlichere Gewinn an der Produktion wiegt diese höheren Ausgaben reichlich auf, zumal ländliche Unternehmungen die Lebensmittel allein produzieren, also nur Vorteil von hohen Preisen haben. Das Verkehrswesen ist im allgemeinen gut und reichlich entwickelt, auch wird mit grosser Energie an dem Ausbau des Bahnnetzes gearbeitet. Die Hauptverkehrsader ist die See. Chile ist ja eigentlich weiter nichts als ein etwas breiterer Küstenstrich, sie ist also überall relativ leicht erreichbar. Sie vermittelt auch den leichten Verkehr mit den Nachbarländern und Europa, sowie den sehr wichtigen Güteraustausch zwischen den einzelnen Landesteilen. In der Mitte zwischen See und Cordillera läuft die Longitudinalbahn, welche von Osorno bis nördlich Santiago fertig ist, d. h. zum grössten Teil; die Verlängerung bis zum äussersten Norden und bis Puerto Montt im Süden ist begonnen. Mit diesem Rückgrat sind schon alle bedeutenderen Plätze des Zentrums und Südens verbunden und immer mehr Zweiglinien entstehen. Der langgehegte Plan eines Kordillerenüberganges der Bahn ist ausgeführt, weitere sind im Entstehen.

Die Bahn ist Staatsbahn. Die Tarife sind nicht hoch, aber die Verwaltung war bisher keineswegs musterhaft. Die Regierung kontrahierte einen höheren deutschen Eisenbahnbeamten als Generaldirektor, welcher sehr gute Dienste leistet.

Chausseen sind in Südamerika unbekannt. Da die Winter nicht lang sind, geht es auch ohne diese. — Die Arbeiterverhältnisse sind im allgemeinen noch gute. In den Städten und Industriegegenden hat politische Verhetzung vorübergehende Schwierigkeiten geschaffen. Doch hat dies nicht viel zu bedeuten. Der chilenische Arbeiter ist einer der besten der Welt, und man kann bei gerechter Behandlung und Kenntnis seines Charakters viel mit ihm ausrichten.

Chile ist, wie bereits erwähnt, Bergland, d. h. der Westabhang der hohen Kordillere mit parallellaufender Vorkette, die Küstenkordillere, die meist ohne Vorland steil aus der See aufsteigt. Das nutzbare Land Chiles bilden die Oberflächen der engeren oder weiteren Täler, welche zwischen diesen Bergketten liegen oder zwischen im Norden und Süden vorkommenden Querriegeln als Quertäler von der Kordillere zur See streichen. Ursprünglich nackte Felskessel, füllten sie sich in Urzeiten unterseeisch mit der Gesteinszersetzung des Hochgebirges. Die Küste ist im Aufsteigen wohl noch begriffen. Die Erhebung aus der See schuf nutzbare Flächen, das Schmelzwasser der Kordilleren zahlreiche Flüsse mit grossem Gefälle, oberirdische und unterirdische in dem durchlässigen Unterboden. Die enorme Ausdehnung des Landes durch fast drei Zonen hat ganz verschiedene Produktionsbedingungen zur Folge, entsprechend den wechselnden klimatischen Erscheinungen. Der äusserste Süden, Feuerland und Magellanes, das Hinterland von Punta Arenas, ist kühl und windig. Das Mittel der Jahrestemperatur ist so niedrig, dass Getreide nicht mehr reift, höchstens Kartoffeln und Kohlarten, letztere in grosser Vollkommenheit. Das Gedeihen der von den Falklands eingeführten englischen Fleischschafe schaffte Millionen Vermögen und machte die ehemalige Verbrecherkolonie Punta Arenas zu einer lebhaften Handelsstadt. Die meisten grossen Schäfereien sind heute als

chilenische Gesellschaften gegründet und für Einwanderung ist dort nicht mehr Platz.

Der südliche chilenische Archipel bis Chiloe ist eine im ewigen Regen liegende Inselwelt ohne wesentliches Interesse. Der nördliche Teil dieser Region enthält nutzbare Wälder und schöne Kordillerenhochtäler. Dieses Zuviel an Niederschlägen vermindert sich nach dem Norden zu dergestalt, dass nördlich Santiago nur noch das Land an den Flüssen bebaut wird. Nördlich Copiapó hört der Regenfall völlig auf und bis zum Norden Perus herrscht die absolute Wüste, nur unterbrochen von einzelnen kultivierten Flusstälern. Diesem Klima entsprechend zeigt der Süden Chiles heut noch Holzreichtum. Die wunderbar schönen Wälder aber werden nur irrationell ausgebeutet. Das meiste wird niedergebrannt, um Ackerland zu gewinnen, und wo vor 10 bis 20 Jahren alles mit kerzengraden, riesenstarken Bäumen von über 40 *m* Höhe bestanden war, herrscht heute absoluter Holzmangel. Die Bretter der viel angepflanzten lombardischen Pappel müssen in Zentralchile wie auch in Teilen Argentiniens aushelfen, sowie kalifornisches Holz an der Westküste und norwegisches in Argentinien. Zurzeit sind noch riesige Waldungen in Südchile für ein Spottgeld zu kaufen und ihr wirtschaftlicher Wert dürfte binnen kurzem ein sehr hoher werden, da, wie gesagt, das einer riesigen Entwicklung entgegengehende Argentinien, auch Uruguay und nicht weniger Zentral- und Nordchile, das Hochland von Bolivien und die Küsten Perus absoluten Holzmangel haben. Die Wälder enthalten meist sehr wertvolle Holzarten für alle Zwecke, Weichhölzer auch Harthölzer, die sich zu Bauten, Bahnschwellen, Wasserbauten, Bretter, für Möbel u. a. m. eignen. Für jeden Zweck findet sich Passendes.

Bei Puerto Montt fängt Ackerbau an; auch Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen, Erbsen, Kartoffeln, — bis zur Höhe von Valdivia noch unter Regen leidend. Wenig weiter nach Norden setzt schon Bewässerung ein, die, je weiter nach Norden, um so notwendiger wird. Von Concepcion ab beginnt der Weinbau, der von grosser Bedeutung ist. Chile produziert sehr gute Weine. Im Zentrum

beginnt auch der Anbau von Luzerne, teils zur Viehmast, teils zur Erzeugung von Trockenfutter für den Export; der Anbau dieser Futterpflanze, welche lange andauert und drei bis vier Schnitte liefert, ist von grosser Bedeutung. Ganz Südchile zieht Vieh im Süden auf den Waldterrains, in welchen eine Rohrart, die Quila, gutes Futter und Schutz vor den Winterregen gewährt. Das in Chile gezogene Vieh reicht aber für den Konsum im Lande nicht aus, und alljährlich werden bedeutende Mengen aus Argentinien importiert.

Die ganze nördliche Hälfte von Chile — enthaltend die Salpetergebiete und grosse Minen — erzeugt keine Landwirtschaftsprodukte, sondern konsumiert allein, und da Chiles südliche Hälfte auch die Hauptstädte, die Häfen und eine bedeutende Bergbauregion zu ernähren hat, befindet sich die chilenische Landwirtschaft in der angenehmen Lage, fast alle Produkte im eigenen Lande absetzen zu können. Hierzu kommt, dass das im grossen Massstabe Bergbau treibende bolivianische Hochland Mehl, Trockenfutter, Wein, Alkohol, Konserven aus Chile bezieht, ebenso Peru Mehl. Es kommt also wohl vor, dass Chile etwas Weizen nach Europa exportiert, nie aber in grosser Menge, denn es wird alles zu Hause los zu Preisen, welche zum Teil exorbitant sind. In Santiago schon kostet das Pfund Butter fast 3 *M*, Milch der Liter bis 50 Pf., Kartoffeln 90 *kg* 15 bis 30 *M*, Bohnen 45 *M* 90 *kg*, Fleisch wie in Berlin. Trockenfutter 6 bis 7 *M* die 100 *kg* (Luzernepressheu). Dabei ist diese Stadt das Zentrum einer fruchtbaren, ackerbautreibenden Gegend und hat Bahn nach allen Seiten. Dieses Verhältnis wird sich auch schwerlich ändern, da die Bevölkerung zunimmt, auch die Industrie, nicht aber der Ackerbau, im Gegenteil führt aussaugender Raubbau, namentlich im Süden, zur Verarmung des Bodens.

Der chilenische Ackerbau ist auch sonst noch wesentlich günstiger situiert als der argentinische. Es gibt keine Heuschrecken, keine schädlichen Fröste, keinen Hagel, keine Gewitterstürme, und gegen Dürre schützt die Bewässerung, die noch überall viel weiter ausgedehnt werden kann. Bei einer richtigen

Ausnutzung des Flusswassers, unterstützt durch Stauanlagen im Gebirge, dürften 40 bis 50 % mehr Ackerland nutzbar gemacht werden. Bewässerungen in Chile sind eine Melioration, welche innerhalb eines Jahres den fünffachen Betrag des investierten Kapitals und eine Verzinsung von 200 % bringen kann. Nur sehr vereinzelt werden sie auch wirklich ausgeführt. Verhältnisse, die der Ausländer schwer versteht, verhindern es, dass dies allgemeiner wird. Der südamerikanische Gutsbesitzer ist nicht Landwirt, sondern Städter, sein Geschäft ist die Politik. Er hat deshalb in den weitaus meisten Fällen gar nicht Zeit, sich um seinen Besitz zu kümmern, sondern muss in der Stadt und in den politischen Klubs sitzen. Es gibt keine Meliorationskredite, Kapital ist knapp, auch hat er niemand, dem er die Ausführung einer solchen Sache anvertrauen kann. Trockenland zu kaufen und zu bewässern kostet per cuadra (= $1^1/_2$ *ha* = 6 Morgen) etwa 300 ℳ; sobald das Wasser drüber läuft, ist das Land 1000 ℳ bis 4000 ℳ, je nach Lage, wert. Der chilenische Kapitalist kauft wohl einen Fundo (Gut) und bezahlt 4000 ℳ per cuadra, aber er melioriert nicht. Derartige Geschäfte, bei denen Millionen mit relativ geringem Kapital zu verdienen sind, können zu Dutzenden gemacht werden im Zentrum des Landes und noch mit dem Wasser der Flüsse. Der ganze wüste Norden, in dem viel Wasser unterirdisch zur See läuft, ist noch ganz unberührt, trotzdem dort die Rente noch eine höhere sein würde. In Arica machen die Bauern mit Gemüsebau für die Salpetergegend 4000 ℳ netto jährlich pro Hektar und in Antofagasta nimmt ein Italiener aus einer noch nicht 1 *ha* grossen Gartenwirtschaft jährlich 8000 ℳ ein. — In dieser Region wird alles und jedes per Schiff zugeführt, und frische Blumen und Gemüse werden mit Gold aufgewogen.

Der hochintelligente, leider zu früh verstorbene Präsident Montt — ein Deutschenfreund -- wollte diese Bewässerungen von Staats wegen im grossen Stil durchführen. Mit seinem Tode dürfte die Sache einschlafen. S i e s t e h t d e m d e u t c h e n K a p i t a l o f f e n. Auch ohne solche Meliorationen haben viele deutsche Landwirte in Chile Vermögen gemacht. Die zahlreichen Kolonien von

Puerto Montt, dann die nordwärts am Llanquihuesee, Osorno, La Union, Rio Bueno, die blühende Industriestadt Valdivia, das aufstrebende Temuco und eine grosse Anzahl von Kolonien von Temuco aufwärts bis Concepcion zeugen von dem grossen Wohlergehen des deutschen Elements, namentlich auch der Landwirte. Viele tüchtige und hochangesehene Deutsche sind als Gutsbesitzer in Zentralchile angesessen. Gute sorgsame Wirtschaft lohnt hundertfach die Arbeit, und der Landmann kennt all die Sorgen und Mühen nicht, mit denen der deutsche Ackerbauer in der Heimat zu kämpfen hat. Je weiter nach Norden, desto bequemer und rentabler die Wirtschaft. Die Täler von Vallenar und Copiapó treiben fast nur Futterbau für die Salpetergegend und Ochsenweidemast. Sie ernten jährlich viermal Luzerne und lassen noch im Winter die Ochsen auf derselben weiden. Das ist ihre Arbeit, womit sie 200—300 % vom Kapital verdienen können. Dabei schädigt sie weder Regen, noch Tau, noch Hagel, noch Wind oder Insekten. Unter einem stets heiteren Himmel spielt sich der Betrieb mit der Regelmässigkeit eines Uhrwerks ab. — Die Möglichkeit, die Landwirtschaft auf die nördlichen wüsten Regionen Chiles auszudehnen, bleibt einem besonderen Artikel vorbehalten. Die Ausbeutung der mineralischen Reichtümer Chiles ist das zweite grosse Gewerbe des Landes.

Der älteste der Bergbauzweige ist der auf Silber, welchen die Spanier schon betrieben. Er ist fast völlig eingeschlafen und Kupfer dafür in den Vordergrund getreten. Es werden bedeutende Mengen exportiert. Das chilenische Kupfer enthält meist Gold oder Silber, dabei auch noch Wolfram, Vanadium, auch etwas Zinn. Die Hauptbergbauregion liegt von Santiago nördlich, ihr altes Zentrum ist Copiapó. Aber die ganze Kordillere und die Küstenkordillere haben Kupfer. Reiche Minen mit 30 %, auch mehr, sind im Innern von Iquique aufgeschlossen. In der Nähe dieses Salpeterhafens liegt auch das grosse Silbervorkommen von Huantajaya. Auch der Süden ist metallreich, doch konzentriert sich dort das Interesse mehr auf Viehzucht. Die Ausdehnung des Bahnnetzes wird viele Minen, auch bei jetzigen Preisen, lebens-

fähig machen. Gleich ausgedehnt ist das Vorkommen von Gold. Die Salpetergewinnung liefert Chile über die Hälfte seiner Staatseinnahmen, und grosse Flächen sind noch im Besitz des Fiskus. Der pacifische Krieg, durch den Chile sämtliche Salpeterfelder von Peru und Bolivien gewann, hat das Land reich gemacht. Die Produktion liegt in den Händen grosser Gesellschaften, englischer, deutscher, auch chilenischer, der Export, welcher meist nach England und Deutschland geht, ist mit Zoll belastet. Man kann heutzutage nur mit grossem Kapital in dieser Industrie arbeiten. Wiederholte Ringbildung hat auch noch kleinen Werken bis jetzt durchgeholfen, aber da das Hochhalten der Preise auch die Konkurrenz des Kalkstickstoff grosszog, scheint man jetzt endgültig entschlossen, die Verhältnisse nach jeder Richtung zu sanieren und der Ring ist nicht mehr erneuert. Als Nebenprodukt wird Jod gewonnen, ebenfalls unter grosser Einschränkung der Produktion, da der Konsum klein ist. Andere Minerale, wie Schwefel, Borax, Koalin, Natron, sind häufig, auch Gips, Marmor und Kalk, aber letzterer nur im Norden, der Süden ist kalkarm.

Der chilenische Bergbau hat durch die grössere Nähe der Küste durchschnittlich viel bessere Bedingungen als der argentinische, auch ist der Chilene Minero (Bergmann) und hat Interesse und Verständnis, findet auch im Lande Kapital, während der Argentiner in erster Linie Viehzüchter ist und dem Bergbau misstrauisch gegenübersteht. Kohle findet sich in Chile an vielen Stellen. Das bis jetzt hauptsächlich abgebaute Gebiet liegt an der Küste südlich Concepcion. Die Kohle ist ein Lignit mit ziemlich hohem Gehalt und wird von den Eisenbahnen und allen Dampferlinien gebraucht. Eine grosse Ausdehnung könnte der Bergbau durch Herstellung billiger Schwefelsäure erfahren, sowie verschiedene andere Zweige der chemischen Industrie, wie die Produktion von Salpetersäure, Salzsäure, Sprengstoffen, Glyzerin, Handelsdüngern, Soda, Seife, Lichten usw. Die Anfänge für alles dieses existieren bereits im Betriebe, indes vielfach zu teuer und nach veralteten Methoden arbeitend. Die Einführung chemischer Industrie auf rationeller Grundlage würde hervorragend gewinn-

bringend sein. Durch seine Wasserkräfte, seine guten Verbindungen, das Vorhandensein vieler Rohstoffe, eignet sich Chile hervorragend zum Industrieland. Die Wasserkräfte werden noch sehr wenig für industrielle Zwecke benutzt, nur Mühlen im Süden werden durch Wasserkraft betrieben, neuerdings auch elektrische Anlagen in Santiago. Ferner nutzt die Sloman-Salpeterkompagnie die aufgestauten Wasser des Loaflusses aus. Konzessionen sind von der Regierung unschwer zu erlangen, sobald dieselbe glaubt, dass im Interesse des Landes liegende Unternehmungen dadurch ins Leben gerufen werden.

Deutsches Kapital könnte auf allen diesen Gebieten eine weit grössere Rolle spielen. Es ist aber trotz des Entgegenkommens der Regierung nicht dazu gekommen, dass auch nur eine der neu gebauten Bahnen oder ein ähnliches Unternehmen in deutsche Hände kam. Die deutschen Banken haben allerdings die letzte Anleihe erhalten, die reichen Verdienste an den neuen Bahnen schlucken indes die Engländer, welche der Regierung die Sache leichter machten. — Chile kann als Ackerbauland, in geringerem Grade auch als Bergbauland und für einige Industrien dem deutschen Kapital empfohlen werden, bei verständiger Benutzung der vorhandenen Möglichkeiten werden neue deutsche Unternehmungen bald ebenso florieren wie die alten schon vorhandenen.

Bemerkt sei noch, dass auch die Bierbrauerei, ebenso wie in Argentinien, zumeist in deutschen Händen liegt, mindestens durch deutsche Brauer besorgt wird, und dass sie sich gut rentiert, obgleich im Lande ausser dem billigen guten Wein noch chicha (Apfelwein oder gekochter Weinmost) und Schnaps in grossen Mengen konsumiert werden. Viel Platz für Betätigung neuen Kapitals dürfte aber nicht vorhanden sein. Wer in diesen Ländern arbeiten will, auch in Chile, wird gut tun, sein Geld auf die Bank zu legen, sein ganzes europäisches Wissen, theoretisches und praktisches, einzupacken, bis er gelernt hat, die Sachen so zu machen, wie sie dort gemacht werden. Was die Leute tun, beruht meist auf Erfahrung, und der Erfahrung liegt meistens irgendeine Wahrheit zugrunde. Hat man gelernt, auf die Art Geld zu ver-

dienen, so kann man sein eigenes Geld verwenden, auch sein Wissen herausholen, um die zahlreichen Fehler und Mängel zu verbessern, welche unleugbar den einheimischen Methoden anhaften. Will man von vornherein „europäisch“ vorgehen, so gerät man in die Gefahr, die bestehenden Schwierigkeiten zu übersehen und seinerseits grobe Fehler zu begehen. — So einfach alles auf den ersten Blick erscheint, so teuer werden häufig die trotzdem eintretenden trüben Erfahrungen. Man muss sich eben in die Verhältnisse erst einleben, in das Land und ebenfalls in die Leute. Namentlich der kritische Deutsche mit seinem häufig recht engen Gesichtskreis findet vieles am Südamerikaner auf das bitterste zu tadeln. Der welterfahrene Engländer kommt mit ihnen meist viel besser aus, am besten der Yankee. Auch hier gibt es nur einen Weg, sich in die Verhältnisse zu finden und zu lernen, wie man die Leute zu nehmen hat. Von vornherein wird man selten auf schlechten Willen stossen und bei richtiger Behandlung mit den Leuten ebensoweit und weiter kommen als mit den lieben Landsleuten. Aber man muss sie eben nach ihrer Art behandeln und nicht verlangen, dass sie sich deutsch geben.

Schon Darwin konstatierte im Jahre 1833, dass die Südamerikaner durch die Berührung mit den Ausländern nicht verbessert wurden, im Gegenteil, ihre Fehler und Laster annahmen, ihre alten, guten Eigenschaften verloren, ohne fähig zu sein, sich auch die guten Seiten, die grössere Arbeitskraft, Kenntnisse und Energie anzueignen. Man muss dies berücksichtigen, ehe man über manches, was mangelhaft erscheint, den Stab bricht. Der Romane liebt die Phrase mehr als der Deutsche. Es wäre indes nicht richtig, ihn deshalb sofort als falsch und unaufrichtig zu verurteilen. Als Freund wird man vom Südamerikaner stets ziemlich viel erreichen, als Ausländer in der Fremde mit dem Kopf durch die Wand zu wollen, hat noch weniger Zweck als daheim. Der Deutsche im Auslande sollte stets vor Augen haben, dass er auf einem vorgeschobenen Posten steht, auf dem er die Ehre seines Landes rein erhalten soll. Das ist wohl manchmal nicht der Fall. Kommen auch Fälle, wie der des Gesandschaftskanzlisten Beckert

selten vor, der den chilenischen Portier der Gesandtschaft ermordete und nur durch Zufall abgehalten wurde, auch den Gesandten zu ermorden, und der dann die Gesandtschaft in Brand steckte, um grosse Unterschlagungen zu verdecken, so stehen doch viele den von ihnen angegriffenen Südamerikanern an Schwächen nicht nach. Ich habe in fast zwanzigjähriger praktischer Tätigkeit in diesen Ländern, stets in verantwortlicher Stellung, nie durch einen Südamerikaner Schaden oder Nachteil erlitten. Man soll nur den Amerikaner nicht schwärzer malen als er ist. Dass ein gewisser Nativismus existiert, ist unzweifelhaft. Man verkennt indes nicht das Gute, was deutsche Kulturträger gebracht haben. Viele Nachkommen verdienstvoller Deutscher geniessen auch in chilenischen Kreisen grosses Ansehen, und Namen wie Philippi, Fonck, Anwandter usw. geben an sich dem Träger ein besonderes Relief. Dass die Chilenen sich mündig fühlen, dass sie nicht wollen, dass die gut bezahlten Stellen nur von Ausländern eingenommen werden, sondern dass sie diese selber haben wollen, dass es ihnen ferner unangenehm ist, wenn der Handel, die reiche Salpeterindustrie und manches andere Gewinnbringende fast ganz in ausländischen Händen liegt, ist erklärlich und menschlich. Trotzdem werden immer wieder deutsche Kräfte geworben, wo sie nötig erscheinen. Der Chef der Eisenbahnen, des Generalstabes, viele Inhaber von Professuren sind Deutsche. Sicher hat der Südamerikaner seine Schwächen und Mängel, aber wer das von vornherein als etwas Unvermeidliches in Rechnung stellt, ebenso wie der Landmann die Witterung und der Seemann die wechselnde Stärke und Richtung des Windes, wird zur Zufriedenheit mit ihnen auskommen.

Man findet in Südamerika wohl auch Banditen wie in der ganzen Welt, aber auch einfache Arbeiter, denen man Zehntausende auf wochenlangen Reisen anvertrauen kann. Ganz sicher aber findet man mehr Rücksicht auf Frauen, Kinder und Schwache und mehr höfliches Entgegenkommen auch bei einem chilenischen oder argentinischen Arbeiter als bei manchem Deutschen „besseren“ Publikums, und die nationalen Schwächen dieser Südamerikaner,

sowohl des einzelnen als wie im Verwaltungs- und im Staatsleben sind ebenso sicher nicht grösser als in manchen europäischen Staaten. Wer Buenos Aires auch nur seit einem Dutzend Jahren kennt, wird wissen, dass der jetzige Ton des Verkehrslebens viel rücksichtsloser, fast kann man sagen, roher geworden ist. Jetzt werden die Strassen überwiegend von Ausländern gefüllt, früher waren es überwiegend Argentiner.

In den ersten Jahren des abgelaufenen Jahrzehnts herrschte in Chile ein Gründungsfieber, welches verhältnismässig ebenso schlimm wütete, als dies in Berlin in der 70er Jahren der Fall war. Was einen Namen hatte, wurde gegründet. Die Schäfereien in den Magellanes machten den Anfang, dann kamen die Goldminen derselben Gegend, dann Zinnminen in Bolivien und so fort. Die von Nordamerika ausgehende Universalkrisis riss die meisten dieser Kartenhäuser ein, und je grösser vorher die wilde Spekulation, um so grösser der Rückschlag. Chile hat sich noch heute nicht von dieser Krisis völlig erholen können. Auch diese Sachlage ist für einwanderndes Kapital günstig, es findet jedes Entgegenkommen. — Eine Betätigung des Deutschtums auf anderen Feldern als nur Handel und Schiffahrt — die Banken machen fast ausnahmslos nichts anderes als reine Geldgeschäfte und engagieren sich kaum in irgendwelchen industriellen Unternehmen — ist dringend erwünscht, auch grade im Interesse der vorgenannten Gewerbe, dann aber, um für das Deutschtum so viel zu erlangen als zu erlangen ist. Erleichtert wird das durch Anlehnung an das überall stark vertretene, meist recht angesehene deutsche Element.

Die Eröffnung des Kanals von Panamá wird einen Merkstein in der Entwicklung der Westküstenländer bedeuten. Sie werden rapide vorwärts gehen. Andere Nationen haben die Bedeutung Chiles für die industrielle Entwicklung Südamerikas längst erkannt.

Schneider-Creuzot, ist der erste, welcher die enormen Eisen- und Manganlager ausbeutet. Er hat Hochöfen bei Corral in Südchile angelegt und eine grosse Waldlandkonzession als Be-

lohnung erhalten. Unzweifelhaft ist er allen anderen um einen grossen Sprung vorausgekommen, und hoher Verdienst an den ausserordentlich umfangreichen Lieferungen für die chilenische Regierung dürfte die Folge sein.

In der Entwicklung Chiles hat deutsche Arbeit eine hervorragende Rolle gespielt. Auch Argentinien hat deutsche Professoren und Instruktoren schon seit Dezennien herangezogen, aber mehr Einfluss auf den Gang der Entwicklung hat das Deutschtum in Chile gehabt. Zur Zentenarfeier wurde von deutscher Seite eine umfangreiche Festschrift herausgegeben, welche in zahlreichen von Fachleuten geschriebenen Artikeln dieses Thema eingehend behandelt und sehr instruktiv ist. Das deutsche Generalkonsulat in Valparaiso dürfte den Bezug der Broschüren vermitteln, auch die in Berlin erscheinende Zeitschrift Süd- und Mittelamerika, das bedeutendste Blatt unter denen, welche sich speziell mit diesem Erdteil beschäftigen.

Chile hat eine relativ alte deutsche Kolonisation, die wirtschaftlich Hervorragendes leistet. Es wächst jetzt schon die vierte Generation der ersten Einwanderer heran, und somit dürfte sie geeignet sein, als Beispiel für das Verhalten deutscher Kolonisten zu dienen. Auch die vierte Generation ist noch deutsch in Sprache, Sitten und Denkweise. Der deutsche Ackerbauer klebt an der Scholle, sie wird seine Heimat in Amerika wie in Asien oder in den Kolonien. Der Deutsche in Chile ist auch Chilene und wohl mit der tüchtigste Teil der chilenischen Bevölkerung. Als 1898 der Krieg mit Argentinien drohte, verloren sich auf beiden Seiten der Kordillere die eingeborenen hijos de familia, d. h. die Söhne besserer Familien in beträchtlicher Anzahl nach Paris und London. In Valdivia bei den Deutschchilenen war der Enthusiasmus ausserordentlich gross. Man beabsichtigte, drei Freiwilligenkorps zu bilden, und es unterliegt keinem Zweifel, dass die deutsche Bevölkerung Chiles in einem Kriege Hervoragendes geleistet hätte. Die wirtschaftlichen Leistungen der deutschen Kolonien sind bekannt. Sie erfüllen die Chilenen mit Anerkennung, aber auch mit Eifersucht, und der Umstand, dass das wirtschaftlich weniger

tüchtige chilenische Element im Süden dem deutschen weichen muss, regt — das liegt einmal in der menschlichen Natur — die Stimmung gegen die Deutschen und ihre erfolgreiche Tätigkeit auf. Es ist anzuerkennen, dass die jungen Deutschchilenen in der Mehrzahl sehr intelligent, energisch und geschäftlich gewandt sind und dass, wo immer sie Gelegenheit haben, in grösseren Unternehmungen sich heraufzuarbeiten, sie bald erste Plätze mit Auszeichnung ausfüllen. Der Deutschchilene hängt auch an der alten Heimat. Deutschland bleibt ihm in gewissem Sinne das Höhere, Vollkommnere. Er fühlt sich als Deutscher der Abstammung nach, als etwas Besseres, seine Sympathien sind mit Deutschland, er reist, um die Stammheimat kennen zu lernen, sobald und so oft es ihm möglich, nach dort. Er bezieht von dort seine geistige Nahrung und kauft seine Waren dort, kurz tausend Fäden verbinden das Mutterland auch mit den Kindern der ausgewanderten Söhne und verschaffen ihm im neuen Erdteil moralische und materielle Vorteile. Die südamerikanischen Länder sind die einzigen, welche dem Deutschtum diesen Vorteil bieten. Aus den Staaten, aus Australien, aus Kanada kommt der Abkömmling deutscher Eltern als englisch sprechender Yankee oder Australier usw. wohl einmal nach Deutschland zurück, um zu finden, dass bei ihm doch alles besser, und dass Deutschland ein rückständiger, abgelebter Begriff sei. Der Deutschsüdamerikaner kommt mit Verständnis und Sympathie, um freiwillig die Bande fester zu knüpfen, die ihn mit der alten Heimat seiner Vorfahren verbinden. Dass auch in Südamerika Deutsche im Amerikanertum sich verlieren, ist selbstredend, fast immer ist es der Fall, sobald sie eingeborene Frauen heiraten. Was in Ländern englischer Zunge die Regel, ist in Südamerika Ausnahme, und das sollte man hier beherzigen. Dass jemals ein Deutschsüdamerikaner daran denken würde, in seinem Lande die schwarzweissrote Flagge zu hissen, dass er die Polizeikontrolle, die direkten Steuern und vieles andere, was ihm hier fremd und drückend erscheint, gern übernehmen würde, ist ausgeschlossen. Er fühlt sich in seiner chilenischen Jacke weit wohler, auch wenn das Bier und die Zigarren

sehr viel teurer sind als in Deutschland. Selbst der Arbeiter hat es ja dazu. Aber ist es nicht für Deutschland ein grosser Vorteil, sich die Sympathie eines grossen Teiles der Bevölkerung neuer Länder in einem so hohen Grade zu erhalten? Ist diese Möglichkeit nicht wert, mit jeder Rücksichtnahme gepflegt und entwickelt zu werden? Die Fürsorge des Reiches für deutsche Schulen und Kirchen im Auslande, für Unterricht und Seelsorge sind sicher dankend anzuerkennen. Diese Ausgaben könnten wegfallen, und unendlich mehr erreicht werden, wenn die legitime Auswanderung nach Südamerika gelenkt und durch Privathilfe vorbereitet würde. —

Ein wunder Punkt aller kolonialen Unternehmen ist die Leitung. Die besten Sachen scheitern, weil man keine geeigneten Personen dafür findet. Sie sind da, aber natürlich finden alle nötigen Elemente bei gegenseitiger Unbekanntschaft sich nicht ohne weiteres, häufig überhaupt nicht zusammen. Manche Kapitalisten wollen etwas machen, aber es geht nicht wegen Fehlens einer passenden Persönlichkeit. Solche gibt es in Südamerika in genügender Anzahl und häufig wegen des Mangels an Unternehmungslust auf seiten des Kapitals nicht immer in glänzender Lage. Auch für diesen Punkt existiert die Abhilfe bereits durch Privattätigkeit.

Chile kann als Ziel und Arbeitsfeld für Menschenkraft und Kapital nur empfohlen werden und das in Chile vor aller Welt liegende Bestehende bestätigt die Richtigkeit dieser Empfehlung. Möge deutsches Interesse für dieses schöne, gesunde, dankbare Land sich ebenso energisch betätigen, wie das anderer Nationen, der Engländer, Italiener, Slawen, Franzosen, Belgier, ja selbst schon der Japaner. Und das um so mehr, als wir eine breite Basis an materiellen und geistigen Werten dort haben. Bald wird es gelten, sie zu stärken und zu verteidigen, wenn wir sie nicht verlieren wollen.

IV. Bolivien.

In den alten Kulturstaaten Europas sind jedem Bewohner die Nachbarländer genau bekannt, die Grenzen sind feste, die Interessen der Einwohner im wesentlichen auf das eigene Land beschränkt. Anders in Südamerika, in den Ländern von grösster Ausdehnung mit nur erst teilweise entwickeltem Eisenbahnnetz, dünn bevölkert, voll von mächtigen Gebirgen, wüsten Hochebenen, grossen Waldregionen, welche bei geringer Bevölkerung dem wechselseitigen Verkehr grosse Hindernisse und Erschwerungen bereiten. Hier kennen sich die Nachbarn nicht, und schwer zugängliche Länder, wie es z. B. Bolivien in gewissem Sinne noch heute zum Teil ist, bieten den Nachbarn viel des Unbekannten und Rätselhaften. Letzteres zu lösen ist der lebhafte Wunsch vieler, denn schon ist der Wettstreit zwischen den jungen Nationen lebhaft, ihren Einfluss auszudehnen, ihrem Kapitalsüberschuss vorteilhafte Anlage zu verschaffen und ungehobene Schätze auch in Nachbars Land zu erschliessen; es liegt dieses im Interesse des kapitalschwachen Nachbarn ebenso wie im eigenen. Es untersteht keinem Zweifel, dass Bolivien trotz der Lage im Innern, entfernt von der Küste und mit einem erst in der Entwicklung begriffenen Eisenbahnnetz infolge seiner grossen natürlichen Schätze, ein äusserst geeignetes Feld für Kapitalanlagen bietet. Das Blühen eines angesehenen Grosshandels, bisher meist in deutschen Händen, die Gewinne, welche alte solide Minenfirmen sowie die neuerdings eingewanderten ausländischen Banken machen, beweisen dies durch Tatsachen. Jedem, der das Land mit offenen Augen durchreist, wird aber bald klar sein, dass Kapital und Intelligenz hier noch unendlich mehr herausholen können, dass viele mögliche Industrien überhaupt

noch nicht vorhanden sind, die vorhandenen in den Kinderschuhen stecken, jedoch die Möglichkeit ihrer denkbar grössten Ausdehnung gegeben ist.

Die ungemein grossen Verschiedenheiten in Klima, Vegetation, Bodenprodukten, Charakter des Landes, auch der Einwohner, hervorgerufen durch die Lage in der heissen Zone bei maximalen Bodenerhebungen, machen dem Fernstehenden eine Orientierung schwer. Ein Land, bei dessen Durchquerung der Reisende brennende Sandwüsten, eisige Hochsteppen, mit ewigem Schnee bedeckte Hochkordilleren passieren muss, um dann in zwölfstündigem Ritt von den Gletschern durch paradiesische Täler in die Region des Kaffees und Zuckerrohrs zu gelangen und schliesslich nach wochenlangem Marsche durch Gummiwaldungen oder tropische Grassavannen die Grenze zu erreichen, ist natürlich für den Fremden nicht leicht übersichtlich. Ebenso verschieden wie das Land sind seine Produkte. Die edelsten Metalle Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Wolfram, Antimon enthalten die Riesenwälle der Kordilleren, deren Fuss auf der Hochebene ruht, die kaum dem genügsamen Indianer und seinem Llama Unterhalt gewährt. Weizen, Mais, Gerste, Alfalfa, Tabak, tropische Früchte, Wein, Kaffee, Zuckerrohr, Kakao, Gummi, Koka, eine unendliche Menge wertvollster Hölzer, kurz alles, was ein reicher Boden in allen Zonen produzieren kann, bringt er hier je nach der Höhenlage auf relativ engem Raume hervor. Diese Schätze können schon heute gehoben werden. Das, was fehlt, ist Kapital, Fachkenntnis und wirtschaftliche Energie. Dem wirtschaftlichen Unternehmungsgeiste Orientierung in diesem Lande der Gegensätze zu verschaffen, ist der Zweck der nachstehenden Zeilen.

Das bolivianische Hochland.

Der pazifische Krieg nahm Bolivien sein Litoral, wüst an der Oberfläche, jedoch ungeheure Reichtümer in seinen Salpeterlagern bergend. Bolivien ist heute reines Binnenland ohne Küste. Der Hafen Antofagasta ist jetzt chilenisch und der von dort kommende Reisende erreicht erst nach $1^1/_2$ tägiger Eisenbahnfahrt die bolivia-

nische Grenze in der Westkette der Kordilleren in einer Höhe von bereits 3600 *m* am Fusse 6000 *m* hoher Berge. Diese Westkette der Kordillere bildet die Grenze mit Chile. Über 200 *km* weiter östlich streicht die Ostkette der Kordillere fast parallel mit der ersteren, beide als Fortsetzung der argentinischen Kordillere, im Norden des Titicacasees als peruanische Kordillere von Carabaya sich fortsetzend. Beide Kordillerenketten schliessen eine grosse Hochebene ein, den Boden eines ehemaligen Meeres, dessen Überreste der Titicacasee 3800 *m* hoch, der Lago Poopo und die grossen Salare von Uyuni bilden. Dieser Komplex, Kordilleren und Hochebene, bilden den klimatisch und wirtschaftlich gesonderten westlichen Teil Boliviens, wohl den dritten Teil des Landes einnehmend, welches bei 1 500 000 *qkm* Oberfläche etwa 2 Millionen Bewohner zählt.

Die Höhenlage bringt es mit sich, dass die Produkte des Pflanzen- und Tierreiches in dieser immensen Region nur spärliche sind. Die Tage sind heiss auch im Winter, der meist sonnig ist, die Nächte sind kalt. Das Thermometer sinkt in Uyuni auf 15 ja 20° Minus. Die dünne Höhenluft verschärft diese Gegensätze und erschwert dem Fussgänger körperliche Bewegung. Nur der Indianer arbeitet und überschreitet die steilsten und höchsten Berge mit gleicher Leichtigkeit, von Zeit zu Zeit durch das Kauen von Koka die Nerven in unschädlicher Weise neu belebend. Was er zu seiner Existenz braucht, geben ihm seine Felder, die man bis 14 000 Fuss Höhe an den Bergen hinauf kultiviert sieht. Quinoa (Inderhirse), Kartoffeln, Chuño, (Stärke von Kartoffeln) durch Ausfrieren gewonnen, Gerste halbreif geschnitten und als Futter an die Minen verkauft, bilden die Produktion. Die Schafe geben ihm Wolle für selbstgewebte Kleider, die Llamawolle dient zu Stricken, Säcken, Decken. Die Tiere selbst tragen ihren eigenen gesammelten Guano als Brennmaterial nach den zahlreichen Minen und transportieren von diesen das gewonnene Metall, die Barilla, nach den Stationen der Bahn. Diese indianische Bevölkerung, schon von den Spaniern domestizierte Ackerbauer, sei von vornherein erwähnt, weil sie stets den Hauptstamm der Bevölkerung bilden

wird und namentlich das Hauptkontingent der Arbeiter für die Minen liefert, dem sich bolivianische Cholos (Mestizen), Chilenen und Peruaner anschliessen. Der Sommer bringt die Regen meist mit Gewittern, in denen sich die hohe elektrische Spannung dieser Region fast täglich mehrmals entladet. Hagel fällt häufig. November bis März sind in der Regel frei von Nachtfrösten. Der Boden der „Alto planicie“ ist vielfach sehr gut. Am Fusse der Berge, wo Quellen zutage treten, und in den Tälern sind zahlreiche Indianeransiedlungen, indes tritt Wassermangel ein, falls die Regen nicht in gewünschter Menge fallen; Hagel, Fröste und vor allem der grosse Unterschied von Tag- und Nachttemperatur machen die Hochebene für einen Ackerbau in europäischem bzw. argentinischem Sinne nicht geeignet — Wintergetreide zu bauen ist ausgeschlossen, das Reifen irgendwelchen Sommergetreides überhaupt zweifelhaft. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als der Absatz an die Minen bei unglaublich hohen Preisen eine hohe Rentabilität garantiert. In vielen Tälern und geschützten Lagen säen viele Fincas (Estancias) auch Luzerne, und es sind mir Fincas bekannt, die 100 % Verzinsung auf den Kaufpreis geben. Doch ist das nicht die Regel. Dass Verbesserungen an einzelnen Stellen durch Bewässerung, Aussaat von Klee und Gräsern, durch bessere Ackerung eingeführt werden können, dadurch Haltung von mehr und besserem Vieh an Stelle der jetzigen degenerierten einheimischen Rassen, halte ich nicht nur — natürlich an geeigneten Plätzen — für möglich, sondern für leicht durchführbar und dann mit hohem Nutzen verbunden, wie ich weiter unten ausführen werde.

Der Mineralreichtum.

Der Hauptreichtum dieser Hochland- und Hochgebirgsregion liegt in den Produkten des Mineralreichs. Vorweg sei erwähnt, dass der Bergbau Boliviens, früher Alto Peru genannt, sehr alt ist, denn schon in vorinkaischer Zeit wurde er auf Gold und Kupfer betrieben. In den Grabstätten der Jentiles, der als Urbevölkerung geltenden Einwohner, finden sich goldene und

kupferne Geräte. Die Inkas arbeiteten stark auf Gold und Kupfer. Die Spanier machten die Einwohner zu Sklaven, um edles Metall in grossen Mengen zu gewinnen, und sie dürften den bolivianischen Bergwerken allein an 20 Milliarden Pesos entnommen haben. Berichte aus damaliger Zeit bringen kaum glaubliche Details über die ungeheuren Mengen von Edelmetall, welche in Staats- und Privatbesitz waren und täglich gewonnen wurden. Aus spanischer Zeit kommt die Gründung der reinen Minenstädte wie Potosi, Colquechaca, Oruro, Städte die zum Teil damals schon Hunderttausende von Einwohnern hatten, die lediglich der Bergbau auf Silber und Gold herbeigeführt. Die Mineralreichtümer Boliviens sind so enorm, dass man sagen kann, dieser ganze spanische Bergbau bedeute keine wesentliche Verringerung des Reichtums, sondern er hat nur gezeigt, was das Land enthält und leisten kann. Enorm grosse Strecken von Gold- und Silberterrains sind heute noch völlig „virgen“ (jungfräulich). Der „grosse Berg von Potosi“, ein Sandkorn in dem Riesenzuge des bolivianischen Minerals, ist trotz der jahrhundertlangen Ausbeutung der Spanier so wenig erschöpft, dass man ihn heute mit verstärkten Kräften wieder in Angriff nehmen will und hofft, weit mehr herauszuholen als die Milliarden, welche ihm allein die Spanier entnahmen.

Das Vorkommen der Metalle ist, in grossen Zügen bemerkt, folgendes:

Die Westkette der Korderille führt vorzugsweise Kupfer und Silber. Die Gipfel vieler, auch heute noch tätiger Vulkane sind mit Schwefel bedeckt. Berühmt wurden in jüngster Zeit die grösstenteils noch auf chilenischem Terrain liegenden Minen, von Collahuasi, die ihren Gründern, Iquiquekapitalisten, durch Kupfer viele Millionen eingebracht haben, ebensoviel vielleicht durch Spekulation. Kupfer kommt dort bis 30% aus und haben die Werke gute Verbindung zur See. Die bolivianische Seite hat ebenso reiche Vorkommen. Grosse Boraxlager finden sich vielfach am Fusse der Kordillere. Das bedeutendste ist das von Chilcaya, südlich der projektierten Bahn Arica-La Paz.

Die Ostkette enthält das Metall, welches in den letzten zehn Jahren den Vorrang beansprucht hat, nämlich Zinn. Es kommt in der Kordillere vom Titicacasee im Norden, bis fast nach Tupiza im Süden vor. Gewisse Mineraldistrikte haben sich durch den Reichtum der Vorkommen besonders bekannt gemacht und werden in grösserem Massstabe ausgebeutet. Von Norden nach Süden sind dies folgende: Arraca, Quimza Cruz, Santa Vela Cruz, Tres Cruces, Colquiri, Oruro, welches zwei der bedeutendsten Minen in der Stadt selbst hat, Negro Pabellon, Morococala, Huainuni, Abicaja, Antequera, Unica, Colquechaca, Maragua, Sevaruyo, Huanchaca, die Minen von Potosi, Tacna, Chorolque. Das Zinn kommt meist in vulkanischen Ausbrüchen und dann im Kontakt vor.

Doch die ganze genannte Region enthält auch Kupfer, an vielen Stellen Wolfram, ebenso Silber, welches häufig in Verbindung mit Zinn auftritt und zwar so, dass das hochliegende Zinn in der Tiefe in Silber übergeht. Ein sehr reiches Wolframzentrum ist nördlich von Oruro. Silber und Kupfer nehmen zu um Potosi und Colquechaca. Diese Region zeigt auch reiche Wismutvorkommen.

Ferner kommt vor: Blei, vielfach mit Silber, Kobalt, Antimon. Am Titicacasee Petroleum, auch Kohlen. Eisen ist überall, häufig aber wertlos.

In der Mitte der „Alto planicie“ zieht sich vom Titicacasee bis tief nach Süden fast an die argentinische Grenze eine Sandsteinregion, die reiches Nativkupfer enthält.

Der Abbau dieser Minerallager ist kaum begonnen, ihre Menge und ihr Wert ist unschätzbar. Jeder Sachverständige, der diese Bergländer durchforscht hat, hält sie für eine der reichsten Regionen, welche es auf der Welt gibt. Zu den Leuten, welche dieses Urteil fällten, gehörte auch der in Argentinien bekannte schweizer Bergingenieur Ryffel, der bis zu seinem Abscheiden Leiter einer grossen Zinnmine war, einer chilenischen Unternehmung. Man glaubt vielfach, dass der bolivianische Bergbau durch die Höhe der Frachten und sonstigen Kosten sehr eng begrenzt sei, und dass es unmöglich sei, zum Beispiel bei heutigen Preisen

rentabel zu arbeiten. Dieses ist keineswegs der Fall, wie ich später bei Besprechung der Produktionsbedingungen nachweisen werde. Tatsächlich gilt hier, wie einer sich bettet, so liegt er. Die Bolivianer haben früher zum Beispiel bei einem Preise von 90 Lstr. per Tonne Zinn lohnend produziert. Heute, nachdem der Preis bis 208 Lstr. hinaufgeklettert war, schmeckt es natürlich niemandem, für 140 oder 120 Lstr. zu arbeiten. Es gibt auch wirklich Minen, die mit 120 Lstr. nichts mehr verdienen; dies ist indes keineswegs oder nur in seltenen Fällen Schuld der Mine, sondern vielfach Schuld der Leitung und der verfehlten Konstruktion des ganzen Unternehmens. Ich konstatiere, dass die grossen und alten Zinnunternehmungen, die auf solider Basis vorgehend Millionen Vermögen verdient haben, während dieser ganzen letzten Periode der niedrigen Preise (in 1907/8) mit Gewinn weiter gearbeitet haben wie, z. B. Penny y Duncan, Minchin, Aramayo-Francke, Patiño, Harrison y Boetticher, Metting, Antequera, Dante Abelli, die Minen von Tasnia, Chorolque u. a. m. Fast jede gute Mine kann mit höchstens 100 Lstr. Kosten per Tonne arbeiten. Unternehmungen, welche eine höhere Basis brauchen, sind von vornherein zweifelhaft. Das gesuchteste Metall, Gold, findet sich in der Ostkordillere in grosser Verbreitung. Fast alle vulkanischen Gipfel haben reiche Vetas (Adern) und sämtliche Wasserläufe mit wenig Ausnahmen Lavaderos (Seifen). Je weiter nach Norden, um so reicher die Vorkommen. Die peruanische Kordillere von Carabaya ist eines der reichsten Goldländer der Welt, und die nordamerikanische Inka Mining Companie hat dort ausgezeichnete Resultate gehabt. Wir werden später sehen, warum Bolivien ebenso wie andere Goldländer für die Goldgewinnung noch nicht reif ist.

Kommunikationen.

Bevor wir zur Betrachtung der wirtschaftlichen Bedeutung der Hochländer und der Rentabilität des Minenbetriebes übergehen, ist es nötig, einen kurzen Blick auf die Verkehrswege und -Mittel zu werfen.

Auch heute noch vollzieht sich der Transport von Gütern im Innern fast ausschliesslich auf dem Rücken der Tiere. Es existieren fast nur Maultierwege, und das dem Andenhochlande eigentümliche Llama besorgt in erster Reihe den Austausch von Waren sogar bis zur Küste herunter nach Tacna. Ist auch der Transport langsam, so hat er den Vorzug der Billigkeit. Das Llama findet sein Futter auch in den harten Gräsern der ärmsten Steppen, und der Indianer fordert eine nur geringe Bezahlung.

Pferde und Mulas dienen in weit geringerem Grade dem Verkehr im Hochlande. Fuhrwerke noch weniger, obgleich sie viel ausgedehnter angewendet werden könnten. Nur zwischen den grösseren Städten und nach den grossen Minenetablissements sind Wege für Fuhrwerke gebaut. Unternehmungen für Kutschen und Frachtverkehr existieren z. B. zwischen Oruro-La Paz, Oruro-Cochabamba u. a. m. Sie gehören Argentinern.

Die bolivianische Kordillere ist wohl das am leichtesten zugängliche Hochgebirge der Welt. Es gibt wenig Berge, auf die man nicht hinaufreiten kann und wenig Minen, die nicht einen Fahrweg besitzen oder an die man nicht einen dicht heranführen kann, und zwar mit geringen Kosten. Die Vermehrung des Minenbetriebes wird eine grosse Vermehrung der Fahrwege mit sich bringen.

Seit Jahren ist der Zugangshafen für Südbolivien der Hafen Antofagasta-Mejillones. Ein fast 960 *km* lange Bahn führt von dort über Uyuni bis Oruro. Das Unternehmen ist englisch.

Nordbolivien hat die Bahn Mollendo-Arequipa-Puno, von hier Dampfer über den Titicacasee bis zum Südhafen Guaqui und von dort wieder Bahn bis zur Landeshauptstadt La Paz, 70 000 Einwohner. Vor vier Jahren schloss die Regierung einen Vertrag mit dem Yankeekonsortium Speyer, welches für 5½ Million Lstr. folgende Linien herzustellen hat:

1. Viacha (La Paz)-Oruro, diese Linie kann als fertig betrachtet werden, da der weitaus grösste Teil schon dem Verkehr übergeben ist.

2. Oruro-Cochabamba.

3. Oruro-Potosi.

4. La Paz-Puerto Pando-Gummidistrikte des Beni.

5. Die Linie Uyuni-Tupiza ist noch zweifelhaft. Diese Linien dürften innerhalb acht Jahren fertiggestellt sein.

6. Chile muss laut Friedensvertrag eine Bahn von Arica nach La Paz bauen. Diese Bahn würde den Verkehr zur Küste ganz wesentlich erleichtern, da man in einem Tage von La Paz nach Arica kommen kann. Diese Bahn berührt die berühmten Kupferminen von Corocoro.

7. Eine neue Unternehmung wird auch den Osten erschliessen durch Bau einer Bahn vom Paraguayfluss über Santa Cruz nach Cochabamba und ferner wird eine

8. Verbindung von Iquique nach Uyuni im Anschluss an die bereits bestehende Salpeter- und Minenbahn geplant.

9. Argentinien hat die Bahn über Jujuy bis zur Grenze nach der Station La Quiaca fertig gestellt und beabsichtigt die Linie bis Potosí weiterzuführen. Die Bolivian-Railway hat den Kontrakt Speyer übernommen und baut die Bahn nach Potosí.

Einmal ausgeführt, werden diese Bahnen das Hochland vollständig erschliessen. Verzweigungen derselben nach bedeutenden Minendistrikten natürlich vorbehalten, d. h. den Detailausbau des Netzes. Indes auch schon heute bieten die Verfrachtungskosten nirgends einen Grund der Behinderung für Export oder Import, trotzdem die Bahnen kein bolivianisches Brennmaterial benutzen. Die Fracht von Oruro nach der Küste z. B. beträgt pro Quintal noch nicht 3 Bols. (Boliviano = 1,80 *M*), genau 2,76 Bols. Bei dieser Fracht ist es sogar möglich, dass die Chilenen „pasto prensado“ als Futter nach Oruro senden.

Die Bahn Oruro-Antofagasta hat 960 *km*. Die Bahn Potosí-Buenos Aires wird die dreifache Länge haben. Trotzdem baut Argentinien diese Bahn nicht bloss aus politischen Rücksichten[1]), sondern auch in der Hoffnung auf Güterverkehr, der schon heut in erheblichem Grade stattfindet. Südbolivien bezieht Waren und Bergwerksmaschinen via Rosario anstatt über Antofagasta. Dies

---

1) Der Bau der Bahn ist suspendiert.

allein dürfte in Argentinien zeigen, dass die Sorgen, die man sich über die Schwierigkeiten des Transportes macht, — unbegründet sind und dass gerade die argentinischen Behörden das sehr gut wissen.

Im Vergleich zu anderen Ländern ist Bolivien dem Reisenden zum Teil immer noch schwer erreichbar. Wer elf bis zwölf Tage auf die Reise Buenos Aires-Oruro z. B. verwendet, dann weitere zwei Tage nach Cochabamba und weitere zehn bis zwölf Tage nach Santa Cruz, wird behaupten, dass Reisen in Bolivien eine zeitraubende Sache ist und auch damit recht haben. Dies trifft aber weniger den Warenverkehr, der, wenn er auch entsprechend langsam geht, doch unter dem Zeitverlust nicht so zu leiden hat, während die Preise der Frachten bis heut Handel und Herstellung hochwertiger Produkte wie Zinn, Kupfer usw. noch in keiner Weise unmöglich gemacht haben. Dass man nicht Weizen von Santa Cruz nach La Paz senden kann, ist klar. Darum handelt es sich indes zunächst auch noch nicht.

Bergbau.

Die Zeit der Unabhängigkeitskriege unterbrach den blühenden spanischen Bergbau. Der Mangel an Arbeitern machte es unmöglich, weiterzuarbeiten, auch waren die Eingeborenen weder so interessiert noch befähigt noch auch kapitalkräftig, um die spanischen Unternehmungen oder eigene fortzuführen. Tausende der besten und ergiebigsten Minen wurden verschüttet, die Eingänge mit Steinen versteckt und gerieten in Vergessenheit. Der Bergbau schlief mit vereinzelten Ausnahmen bis zum pazifischen Kriege, der auch auf diese Ausnahmen erdrückend wirkte. Zum Teil hatten Chilenen schon damals angefangen, neue Unternehmungen ins Leben zu rufen. Die berühmten Minen von Huanchaca, San José de Oruro, Socavon de la Virgen-Colquechaca, Potosi u. a. m. arbeiteten. Der Aufschwung, den die Minenindustrie indes neuerdings genommen, ist wesentlich erst in den letzten 25 Jahren erfolgt, zumeist durch auswärtiges Kapital und Unternehmen. Minchin, Peny y Duncan, Harrison y Boetti-

ger, Metting sind Engländer bzw. Deutsche. Ein Bolivianer, S. P., vor zehn Jahren noch Angestellter eines Handelshauses, zog seitdem 10 Millionen Bolivianos — 1 Boliviano ungefähr 1 $ Papier — aus einer Mine von 4 *ha* Grösse, welche ihm dazu noch streitig gemacht wurde, und für diese „ausgebeuteten" 4 *ha* bot man ihm kürzlich noch noch weitere 10 Millionen, welches Gebot er ablehnte. Er nimmt monatlich 600 000 ℳ netto aus seiner Mine ein.

Die Riesenvermögen dieser Firmen entspringen teils ganz, bei Harrison y Boettiger zum grossen Teil dem Zinnbergbau. Aramayo Francke haben neben diesen ausserordentlich hohe Gewinne durch die fast völlige Monopolisierung von Wismut gemacht, ein Metall, welches nach dem japanisch-russischen Kriege, während dessen es sich wirksam als Heilmittel gegen Dysenterie zeigte, sehr im Wert gestiegen ist. Die Werke dieser Firmen zeigen, wie schon oben erwähnt, dass verständig angelegte Betriebe sehr wohl einen Preissturz auf 126 Lstrl. vertragen, denn so viel mir bekannt, hat auch nicht eine Mine im Besitze der Genannten die Arbeit auch nur eine Stunde unterbrochen. Im allgemeinen ist die Situation folgende: Die enorm hohen Metallpreise in 1906 bis 1907 hatten die Spekulationstätigkeit mächtig erregt, und namentlich betätigte sich chilenisches und anglochilenisches Kapital in Gründungen. Solche waren: Los Anjeles, Monte Blanco, Colquiri, Oploca, die Minen von Nicolai, die Käufe von Socavon und San Jose de Oruru, Llallagua, Sevaruyo, Antequera, Huanchaca de Quimza Cruz, La Bajaderia und viele kleinere. Allein in die grösseren — sämtlich Zinn — Unternehmungen mögen an 2 Millionen Lstrl. eingeschossen sein. Ein argentinisches Konsortorium kaufte Tucuhusuma, die Yankees Concordia u. a. m. Die Lage dieser sämtlichen Neugründungen war bisher keine befriedigende, trotzdem die Objekte fast alle gut, teilweise ausgezeichnet sind[1]). Der Grund liegt in ver-

---

1) Jetzt zahlen viele 25 % und mehr.

schiedenen Ursachen, die sich zum Teil für öffentliche Erörterung nicht eignen, sind auch in jedem Falle verschieden. Ein fast gleichmässig alle chilenischen Unternehmungen treffender Nachteil ist folgender: In Bolivien gibt es keine aufgeschlossenen Minen, und jede dieser Unternehmungen erforderte von vornherein Kapital, um die Ausbeute zu ermöglichen und zu sichern, welche nötig war, die meist reichlich hohen Betriebskosten zu decken und Erträge zu bringen. Doch alle Unternehmungen befanden sich im Stadium der Entwicklung, als wie ein Frühlingsfrost die Weltkrisis sich auch hier herabsenkte und die Investierung von Kapital unmöglich machte.

In La Paz hatten einige Gruppen von Bolivianern Minen in der Region von Inquisivi, in den Mineralen von Quimza Cruz, Tres Cruzes und Santa Vela Cruz erworben, auch begonnen zu arbeiten. Dieser Teil der Kordillere liegt sehr hoch und ist namentlich zur Zeit der Niederschläge mit tiefem Schnee bedeckt. Die Zinnvorkommen sind sehr reich, schon an der Oberfläche finden sich reine Kassiteritkristalle. Im Wechsel ist die Arbeit schwierig und die Frachten bis zur Station sehr hohe. Da La Paz und ganz Bolivien unter der allgemeinen Finanzkalamität reichlich zu leiden hat und diese Unternehmungen zur Beschaffung von Maschinerien sowie Aufschliessung der Minen Kapital brauchen, haben die meisten die Arbeiten gestoppt. Einzelne befinden sich in der Lage, 30 bis 40prozentige Metalle „a la vista“ zu haben, ohne sich jedoch rühren zu können, da ihnen die Mittel zur Arbeit fehlen, die ihnen auch bei heutigen Preisen einen Gewinn von 30 bis 50 Lstrl. per Tonne bringen könnte.

Kurz zusammengefasst, arbeiten die alten, gutgeleiteten, kapitalkräftigen Werke auch heute mit gutem Nutzen. Kapitalschwache, sobald sie schon exploitieren, kämpfen mit Schwierigkeiten, Minen ohne Exploitation stoppen meist wegen Geldmangels. Wiederholt sei, dass die unbefriedigende Lage der letzteren stets ihren Grund in der zu schwachen Ausstattung der Unternehmung mit den nötigen Betriebsmitteln hat, ein Fehler, der sehr allgemein

ist, aber sicher nicht den bolivianischen Minen zur Last gelegt werden kann[1]).

Die Bedingungen der Produktion.

Betrachten wir nun noch im einzelnen die wesentlichsten Bedingungen der Produktion.

Die Verkehrsmittel sind bereits in Betracht gezogen. Sie genügen im allgemeinen, ebenso die Anzahl der Arbeiter. Auch sind die Preise für beide mässig. In Einzelfällen hat die Spekulation die Leitung neuer Unternehmungen, welche um jeden Preis ihren Aktionären gute Ausbeuten zeigen wollte, dazu geführt, in einigen Distrikten die Frachten und Arbeitslöhne bis auf das Doppelte und 3½fache zu treiben, ein Zustand, der keineswegs allgemein ist und da, wo er eintrat, jetzt auch wohl allgemein zurückgeschraubt werden wird. Verfasser, welcher selbst Zinn- und Kupferminen in Bolivien verwaltete, zahlte für 8 Leguas Weg 70 Ctvs. An Arbeitslöhnen: Barreteros Bolivianos 2,00 bis 2,20, Apires 1,50 bis 1,80, Frauen 1,00 bis 1,40 Bols., Preise, die in Anbetracht der hohen Lebensmittelpreise nicht hoch sind.

Brennmaterial, als: Taquia, der Guano der Llamas, Yareta, eine Art Steinpilz von hoher Heizkraft, sowie Strauchholz sind überall in ausreichender Menge zu angemessenen Preisen zu haben. Wälder besitzt das bolivianische Hochland nicht, auch sind noch keine Kohlen in demselben erbohrt, was die Möglickeit des Vorkommens der letzteren nicht ausschliesst. Sie ist sogar, der geologischen Formation nach, wahrscheinlich. Eine grosse Anzahl von Bergflüssen sichert an vielen Stellen die Möglichkeit elektrischer Anlagen.

Die meisten dieser Bergflüsse hängen in ihrer Wassermenge zwar vom Regenwasser ab, doch haben sie fast durchweg genug Wasser für Minenzwecke, auch ist viel Gelegenheit, Stauwerke

---

1) Die Lage ist jetzt 1911 bei einem Preis von 194 Lstr. sehr viel besser.

anzulegen. Diese, unendliche, Millionen von Pferdekräften repräsentierenden Wasseradern sind als Kraftquelle bisher fast gar nicht benutzt.

Die „Alto planicie" ist im übrigen ziemlich wasserarm. Der Abfluss des Titicacasee, der Desaguadero, bringt den Überschuss dieses Binnenmeeres und das vom inneren Rande der Kordilleren Zufliessende nach dem Lago Poopo. Dort verdunsten oder versinken diese Wassermassen. Ob und wie weit sie auf unterirdischen Wegen die Westküste oder eins der östlichen Stromgebiete erreichen, ist noch ein ungelöstes Problem. Das übrige Wasser der Ostkordillere strömt nach dem Paraguay und Amazonas; das der Westkordillere unterirdisch nach dem Pacific ab.

Lebensmittel sind überall in ausreichender Menge zu haben sowie Viehfutter, wenn schon zu Preisen, die hoch genannt werden müssen und die die Verproviantierung der Minen zu einem ausgezeichneten landwirtschaftlichen Geschäfte machen. Der indianische Arbeiter kommt dabei mit den genannten Löhnen, in der Kupferregion von Corocoro sogar mit nur der Hälfte derselben aus, weil der Genuss von Koka ihm oft die Nahrung ganz ersetzt. Er würde einen höheren Lohn höchstens in Getränken anlegen. Im übrigen ist er brauchbar und leicht zu leiten.

Nach beinahe allen Minen kann fast jede Art von Maschinen gebracht werden. Da die Zinnminen meistens hoch liegen, die Aufbereitungsanstalten aber am Fuss der Berge, am Flusse, ist die Anwendung von Drahtseilbahnen häufig.

Das Klima dürfte nur in Inquisivi und auch dort nur insofern erschwerend sein, als die grössere Kälte die Herstellung guter Wohnungen für die Arbeiter verlangt.

1. Die Kosten der Zinnexploitation sind selbstredend je nach der Anlage sehr verschieden. In einer von mir selbst geleiteten Zinnmine, nahe Oruro, die ein nur fünfprozentiges, sehr eisenschüssiges Material enthielt, welches auf einer alten schlecht arbeitenden Maschine verarbeitet werden musste, wurden mit 7000 Bols. monatliche Kosten 350 *qq*[1]) Barilla von 65% erzielt.

---

1) *qtl* = Quintal spanischer Zentner, *qq* = Plural.

Die Heizanlagen waren bereits so schlecht, dass täglich 21 Bols. mehr für Brennmaterial ausgegeben werden mussten, als bei besseren Einrichtungen notwendig gewesen. Die Arbeit in der Mine war schlecht angelegt und ebenfalls unnötig teuer. Arbeiterpreise normal. Transport des Rohmetalls nach der Mine kostete das Vierfache dessen, wofür Drahtseilbahnen es besorgt haben würden und so anderes mehr. Nichtsdestoweniger stellten sich die Einstandskosten für 1 *qtl* Barilla = 46 *kg* à 65 % auf nur 20 Bols., das sind rund 3000 *kg* %. Fracht zur Station = 0,70 Bols., somit 1 *qtl* franko Oruro 20,70 Bols.

Die Exportkosten sind per *qtl.*:

Analysen 0,10 Bols., Säcke 0,50 Bols., Verfrachtung Eisenbahn 0,10 Bols., Fracht bis Hafen 2,80 Bols., Ausfuhrzoll 2,00 Bols., Police (Bahn 0,10 Bols., an Bord 0,20 Bols., Hafenagent 0,40 Bols., Seefracht 1,50 Bols., Seeversicherung 0,05 Bols., Kosten im Europahafen 0,50 Bols., Schmelze 6,00 Bols., zusammen 14,10 Bols. 3000 *kg* % kosten mithin 34,80 Bols., 1 *t* = 1016,00 *kg*%, mithin 1183,00 Bols , rund 94 Lstrl. Der niedrigste Preis in 1907—1908 war 106 Lstrl., Gewinn per Tonne mithin rund 22 Lstrl., beim höchsten Preis 114 Lstrl., Gewinn per Tonne oder von 1 *qtl* 5 Lstrl.

Dieses Resultat gab eine Mine, welche notorisch vernachlässigt war und nur ein inferiores Material zu verarbeiten hatte. Gute Minen mit modernen Einrichtungen und vorteilhaften Produktionsbedingungen können selbstredend viel billiger produzieren. Minen, die auf Spekulation gegründet sind und geleitet werden, arbeiten erklärlicherweise mehrfach so teuer, und es geht ihnen bei 130 Lstrl. schon die Luft aus.

2. Kupfer. In der Hochebene solches Kupfer zu bearbeiten, welches geschmolzen werden muss, ist zurzeit ein noch zweifelhaftes Unternehmen. Doch gibt es überall so reiche Kupferadern, dass sehr wohl Rohkupfer nach den Schmelzen von Calama an der Antofagastabahn verfrachtet werden kann. In erster Linie aber bleiben hochbeachtenswert die Nativkupfervorkommen von Corocoro in dem bereits vorerwähnten Höhenzuge, dessen bekannte Minen noch südlich Corocoro in Callapa-Chacarilla sich befinden.

Der Höhenzug setzt sich bis Turco und weiter bis südlich Uyuni fort und birgt immense Schätze eines reichen, leicht zu bearbeitenden Kupfers. Mit Ferraris-Tischen kann dies Kupfer bis über 90 % gearbeitet werden, und es kann eine rationell arbeitende Kupferunternehmung dieser Art sehr wohl die Tonne für 30 Lstrl. nach drüben legen, demnach also selbst bei den jetzigen sehr schlechten Kupferpreisen immer noch über 20 Lstrl. per Tonne verdienen. Ich versage es mir ganz, detaillierte Angaben zu machen, weil das diesen Bericht zu weit ausdehnen würde, bemerke aber, dass ich Interessenten stets mit jeder gewünschten Detailauskunft über alle bolivianischen Sachen zu Diensten stehe. Übrigens ist neuerdings von einem hiesigen Hause in Buenos Aires die Compañia Sudamericana de Cobres de Corocoro mit einem Kapital von 350 000 Lstrl. ins Leben gerufen worden, welche Minen in Corocoro bearbeitet. Wie verlautet, will sich dieselbe weiter ausdehnen. Man kann das unternehmende Haus nur beglückwünschen zu der Auswahl eines so sicheren Metalles wie es das Nativkupfer ist. Sämtliche Corocorogesellschaften, welche zum Teil seit langem bestehen, arbeiten mit grossem Nutzen. In Chararilla hat ebenfalls ein argentinischer Unternehmer, Herr Leopoldo A. Meyer, ein Minenunternehmen.

3. Silber. Der Bergbau auf dieses Metall findet an verschiedenen Stellen, hauptsächlich aber um Colquechaca und Potosí herum, statt. Silber kommt meist mit Kupfer oder Blei vor. Die Resultate waren in alten gutgeleiteten Minen bisher noch befriedigende.

4. Wolfram, dessen hoher Preis neuerdings eine lebhafte Suche nach Terrains veranlasste, wird jetzt bereits an vielen Stellen, aber immer nur vorläufig oberflächlich und in kleinem Massstabe abgebaut, da die Industrie noch zu neu, bei der beschränkten Verwendung des Wolfram es auch bezweifelt wird, ob sich die Preise halten werden. Die Gewinne waren bisher bedeutende, da sich Einstandskosten vielfach auf nur 10 bis 12 Bols. per Quintal stellen, bei einem Preis von fast 1200 Bols. per Tonne in Europa.

5. Gold hat trotz der Reichhaltigkeit der unzähligen Vorkommen gar kein Interesse. Diejenigen Nationen, welche sich auf den Goldbergbau verstehen, haben genügend Beschäftigung im eigenen Lande, und das sind die Engländer und Yankees. Werden die Lagerstellen in jenen Ländern einmal erschöpft, so wird bolivianisches Gold sofort in die erste Reihe des Interesses rücken und wahrscheinlich an vielen Stellen mit gleichem Erfolge abgebaut werden, wie ihn die Inca Mining Co. in Südperu in der Mine Santo Domingo hat, von wo monatlich zwischen sechs und zehn Zentner Gold nach den Staaten gesandt werden.

In Bolivien haben sich früher Gesellschaften für den Abbau von Goldquarzgängen gebildet, indes mit zu geringem Kapital, welches zur Hälfte auch noch andere Abflusskanäle fand als gerade das Unternehmen selbst. Auf Seifen haben Einzelunternehmer mehrfach sehr gute Erfolge gehabt; inländische Gesellschaften haben sich nicht gebildet, und die einzige ausländische, die in den letzten Jahren entstand, verausgabte auf einem Terrain, auf dem ein Einzelunternehmer vorher reich wurde, 1 200 000 Bols. ohne Erfolg. Einem vor einer Reihe von Jahren gebildeten Yankeeunternehmen ging es genau ebenso. Merkwürdigerweise war der erste Leiter desselben ein alter Apotheker, welcher nie einen Lavadero (Wäsche) gesehen und die lokalen Verhältnisse gänzlich ausser acht liess. Das Gold der Lavaderos ist im allgemeinen grob und daher dem Diebstahl sehr ausgesetzt. Daher konnte z. B. eine Arbeiterfrau von jenem Unternehmen monatlich für Tausende Goldpepas verkaufen, während das Unternehmen selbst nicht reüssierte. Dasselbe war im übrigen auf falschen Voraussetzungen basiert und konnte in dieser Weise geleitet, nie Erfolg haben.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, dass von sachverständigen Leuten gewerbmässig eingerichtete und ehrlich geleitete Unternehmungen, deren sich unendlich viele einrichten liessen, gut reüssieren würden. Unternehmungen, die auf falscher Basis gemacht werden und bei denen keine genügende Kontrolle vorhanden ist, müssen zugrunde gehen.

Viele andere Metalle werden teils allein gearbeitet, wie Wis-

mut, teils als Nebenprodukte gewonnen, wie Blei und Zink. Das häufig vorkommende Antimon ist zurzeit ganz entwertet. Fragt jemand, ob es lohnt, Minen in Bolivien zu bearbeiten, so kann nur geantwortet werden, dass, wenn richtig angelegt und ehrlich geleitet wird, es kaum eine bessere Kapitalanlage gibt, falsch angefangen, wird das Kapital wahrscheinlich verloren sein.

Um ein Beispiel im Zinnbergbau anzuführen: es ist jederzeit möglich, mit 40000 Lstrl. eine Mine zu kaufen und einzurichten, für eine tägliche Ausbeute von mindestens 140 *qtl* Barilla à 5 %. Dies ergäbe bei 1214 *t* Ausbeute in einem Geschäftsjahr von 300 Tagen und bei einem Preise des Zinns von nur 130 Lstrl., einen Reingewinn von Kosten zu 1000 Lstrl. gerechnet, 36 420 Lstrl. oder über 90 %. Über Kupfer (Nativ) liegt mir im Augenblick ein „informe" (Bericht) aus der Region Corocoro vor, welches bei einer Investierung von rund 110 000 Bols. ausser dem Erwerbspreise, — und dieser besteht, wenn man die Terrains fordert, in höchstens 2000 Bols. —, einen Reingewinn von etwa 40 000 Lstrl. konstatiert, bei einem Kupferpreise von nur 60 Lstrl. Es mag hiernach jeder selbst entscheiden, ob es für ihn lohnt, nach Bolivien zu gehen. Zu bemerken wäre nur noch: Die Cia. Sudamericana de Cobres de Corocoro will sich jetzt ausdehnen. Die bedeutendsten in Deutschland und Nordamerika vertretenen Schmelzwerke von Aaron Hirsch & Co. haben jetzt einen Agenten in Bolivien, um Verträge über Minen und Metallieferungen abzuschliessen. Dieser ist seit Monaten in Oruro und La Paz. Die bedeutendste Waffen- und Panzerfirma der Welt sucht gerade jetzt Kupferminen in Bolivien zu kaufen. Es lässt sich annehmen, dass diese Firmen sich über die Zukunft klar sind und zur rechten Zeit säen, um reichlich ernten zu können.

Die nördliche Region von Bolivien.

Die Kordillere zeigt an ihrem Nord- und Ostende tief einschneidende Täler, welche in kurzer Aufeinanderfolge im höheren Teile Wald und die Produkte der gemässigten, beim weiteren Sinken der Höhe die der subtropischen Zone aufweisen. Die Region der

Täler geht in die der Yungas, meist angebaute breite Täler von grosser Fruchtbarkeit und tropischem Klima, über. An diese schliessen sich im Norden die riesigen Gummiregionen an, dem Stromgebiet des Amazonas zugehörig. Der Abfall des Hochgebirges ist teilweise so steil, dass man in zwölfstündigem Ritt von den Gletschern in die Tropen gelangt. Bereits drei Tagereisen von La Paz nördlich fangen die Gummiwaldungen an. Die ganze Waldregion, die zwar nicht überall, aber doch an vielen Stellen Gummibäume enthält, ist zum Teil noch kaum erforscht. Die Jagd nach Gummi hat, den Strömen entlang gehend, das meiste zur Entdeckung beigetragen, hat zu Niederlassungen und zur Bevölkerung der Flusstäler geführt, von denen das des Rio Acre das in letzten Jahren meistbesprochene war. Der Streit zwischen Brasilien und Bolivien um den Besitz dieser Region wurde auf friedlichem Wege geschlichtet, Bolivien trat das Acregebiet ab und erhielt dafür von Brasilien $2^1/_2$ Millionen Lstrl., die jetzt in die Eisenbahnen gesteckt sind.

Das ganze grosse Nordgebiet, etwa bis zum 17. Breitengrade südlich, ist tropisch, von grossen, meist schiffbaren Wasseradern durchzogen, wie dem Rio Beni, dem Mamoré u. a. m. Der für Bolivien sehr wichtige Beni hat Stromschnellen, die in der wasserarmen Jahreszeit die Schiffahrt sehr erschweren und durch eine Eisenbahn umgangen werden sollten. Die vielen und wertvollen Hölzer dieses Gebietes sind der Transportkosten wegen nicht ausführbar, und so hat diese wichtige Region, welche zum Teil noch von wilden Indianerstämmen durchzogen wird, ausser dem Anbau der Lebensmittel für die Gummiarbeiter keine weitere Industrie als die Gummigewinnung selbst; der hohe Wert gestattet diesem Produkt allein die durch Länge der Wege und grosse Schwierigkeiten sehr verteuerte Ausfuhr. Diese findet nach dem Amazonas hin oder via Mollendo über Sorata oder La Paz, auch über Cochabamba-Oruro statt. Die Gewinnung des Gummis besteht im Sammeln des Saftes durch Anzapfung der Bäume. Der milchige Saft wird aufgefangen, geräuchert, wobei er fest wird, und hierbei in eierkuchenartige Fladen geformt, die ihrerseits wieder in grosse

Kugeln zusammengewickelt werden. Die Gummiwaldungen bilden keinen geschlossenen Bestand von Gummibäumen, diese finden sich horstweise oder vereinzelt meist an den Rändern der Flüsse. Man zählt sie. 150 Bäume bilden eine „estrada", welche als Wertmesser für Preis und Besteuerung zugrunde gelegt wird. Der Wert von Offerten, welche keine Angabe der Estradas enthalten, ist nicht zu schätzen. Die Besteuerung ist ein Boliviano per Estrada. 15jährige Steuerzahlung gibt Eigentumsrecht. Man zahlt dem Capataz, welcher die Arbeiter anwirbt und für sie verantwortlich ist, 10 Bolivianos per Kopf, dem Arbeiter selbst 50 bis 60 Bolivianos per Quintal abgelieferten Gummis, doch müssen hier ebenfalls beträchtliche Vorschüsse in Geld und Waren gegeben werden. Mais und Gemüse werden an den Arbeitsstellen produziert; Waren an die Arbeiter verkauft die Unternehmung. Die Kosten des Transportes nach der Küste sind je nach der Lage der Gomales verschieden. Bei einem mir vorliegenden Anschlage über Gomales, die nur drei Tagereisen von La Paz liegen, betragen die Kosten per Quintal bis Europa 102,25 Bolivianos.

Das Risiko der Gummiindustrie liegt im Preise des Artikels, welcher neuerdings stark geschwankt hat, ferner in der Arbeiterfrage. Eine Yankeeunternehmung importierte vor Jahren Neger von San Domingo, die sich nicht bewährten. Die Gefahren liegen in den Fiebern, welche bei genügender Vorsicht indes keineswegs so schlimm sind, als man glaubt. Wilde Indianer mögen teilweise lästig werden. Meistens sind sie bei guter Behandlung nicht bösartig.

Die Zukunft dieser grossen Region ist die eines zentral gelegenen Tropenlandes, welches in diesem Falle den Vorteil der grossen Flussläufe hat, die den Export erleichtern[1]).

Die östliche Region Boliviens.

Nicht viel geringer an Flächenausdehnung als die nördliche Region ist die immense Fläche, die sich zwischen der Kordillere

1) Zurzeit sind zwei Gummiunternehmungen für Bolivien im Entstehen, denen wir viel Glück wünschen.

und dem Paraguaystrome ausdehnt und deren Zugang von Westen her von Oruro aus über Cochabamba erfolgt. Nach der politischen Einteilung sind es die Departemente von Santa Cruz und Chuquisaca, an welche sich im Süden der bis zum vielgenannten Grenzfluss Pilcomayo reichende Chaco anschliesst. Der hohen Kordillere ist noch ein mächtiges Bergland im Osten vorgelagert mit mildem Klima in seinen Tälern, die bei genügender Bewässerung ausserordentlich produktiv sind und namentlich dem von der rauhen Hochebene kommenden Reisenden wahrhaft paradiesisch erscheinen. Diese weiten Täler sind gut bevölkert. Sie enthalten zahlreiche Dörfer, im Norden die Stadt Cochabamba, mehr im Süden die alte Landeshauptstadt Sucre. Die nördlich von Santa Cruz sich hinziehende Kordillere ist reich an Gold.

Die Täler des Berglandes sind angebaut, im wesentlichen indes nur für den Konsum der eigenen Bevölkerung. Lediglich Tabak, Kakao (auch in Form von Schokolade) sowie Kaffee und Koka werden auch nach dem Hochlande verkauft. Fabriken für Tabak und Schokolade befinden sich in Sucre.

Der Chaco ist bekannt durch seine Quebrachoindustrie, wenig bekannt dagegen sind die riesigen Steppen und Savannen des Ostens, die auch heute noch meist der ungestörte Tummelplatz eingeborener Indianertribus sind.

Ein argentinisch-deutsches Konsortium hat den alten Plan der Verbindung des Paraguay mit dem Innern, Santa Cruz, Cochabamba, aufgenommen und wird ihn zur Ausführung bringen, hierdurch das Land erschliessend und die lang ersehnte Verbindung mit der grossen zentralen Wasserader des Parana schaffend. Bedeutende Landkonzessionen, welche dieser Gesellschaft verliehen sind, sind bereits kultiviert und somit der Anfang gemacht, diese immensen Flächen der Kultur zuzuführen.

Das Klima dieses Landstriches ist reichlich warm, doch ist es ausser dem Anbau tropischer Produkte auch für Viehzucht geeignet. Was eine vorschreitende Kultur hier noch schaffen kann, lässt sich zurzeit schwer sagen. Es gibt Probleme, die nur die Zukunft lösen kann.

Ackerbau und Viehzucht.

Jedenfalls bietet diese enorme Region dem Ackerbau und der Viehzucht ein weites Feld, Erwerbszweige, welche in gewissen Teilen Boliviens ausserordentlich günstige Bedingungen finden.

Schon im ersten Teil gedachten wir kurz der Landwirtschaft der Hochebene, welche alles liefert, was der Indianer bedarf, indes nicht entfernt genügend produziert, um die Städte und die Minenindustrie zu versorgen. Die Folge sind unglaublich hohe Preise für Lebensmittel und Futter der Arbeitstiere, welche zu einer Versorgung der Bevölkerungszentren geradezu herausfordern. Preise von 1 Boliviano für 10 *kg* Kartoffeln, von 3, 4, 12 ja 20 Bolivianos für 1 *q* Futtergerste „enberza“ [1]) — während die Produkte für 20 bzw. 50 Centavos erzeugt werden können —, wozu noch die Fracht tritt, die mässig ist, fordern zum Liefern geradezu heraus. Andere Produkte haben ähnliche Preise, und schon allein die auch vorerwähnte Tatsache, dass die Chilenen ihren Pasto, mit dem sie nebenbei bemerkt an Ort und Stelle schon 100 bis 200 % verdienen, nach Oruro senden, während unweit Oruro das, was im Lande gebraucht wird, billig erzeugt werden kann —, nicht viel teurer wie in Chile oder Argentinien — spricht genügend deutlich. Ebenso sendet Chile seinen Wein und hat das Alkoholmonopol gepachtet, während in den bolivianischen Tälern die Trauben verfaulen. — Man kann jedes Ackerbauprodukt in ausreichender Menge in Bolivien selbst produzieren und für ein Drittel, ja ein Viertel der jetzigen Preise noch mit Vorteil verkaufen.

Ähnlich verhält es sich mit der Viehzucht. Fleisch kostet in La Paz 60, in Oruro bis 80 Centavos und ist kaum und fast nur in schlechter Qualität zu haben. Butter und Milch sind fast unbekannt, schlecht und sehr teuer. Die Bevölkerung, sogar einschliesslich vieler Europäer, betrachtet ranzige Konservenbutter als eine Blüte europäischer Kultur. Schweinefleisch ist selten, Schafe sind im Winter halb verhungert, im Sommer, wenn fett, erreicht das Gewicht eines Schafes kaum das einer deutschen Gans.

---

1) Halb reif geschnitten.

Wie auch in Südperu dürften die von den Spaniern eingeführten Haustiere kaum eine Blutauffrischung erfahren haben, und sämtliche Tiere sind degeneriert, mehr im kalten, rauhen, armen Hochlande, weniger in den Tälern, welche in milderem Klima bei reichlichem Futter stärkere Tiere produzieren.

Ein Indianer-Ochse von der Hochebene dürfte lebend kaum 400 *kg*, Ochsen aus den Tälern 600 bis 700 *kg* erreichen. Pferde und Mulas werden meist aus Argentinien zugetrieben und auf der grossen Feria in Huari gekauft. Die Zucht selbst ist billig.

Es ist geraten, in erster Linie die Versorgung der Städte und Minenkomplexe ins Auge zu fassen. Bolivien ist ein neues Land, und die bolivianische Landwirtschaft ist der ihr durch das Wachsen der Minenindustrie gestellten Aufgabe keineswegs bisher gerecht geworden. Man ist in Bolivien sehr konservativ und lässt die Dinge an sich kommen. Die Bodenpreise sind grossenteils noch sehr mässig. Nur durch die Bahnen ist teilweise ein spekulatives Anschwellen der Forderungen herbeigeführt, doch ist genug Platz da, zu Preisen zu kaufen, die eine Verzinsung von 50 % und mehr und bei dem steigenden Bodenwert einen Kapitalzuwachs von 300 bis 500 % in wenigen Jahren in Aussicht stellen.

Ein Unternehmen, welches die Versorgung der Bevölkerungszentren zum Ziel hat, würde am besten den Distrikt von Oruro ins Auge fassen, eine grössere Finca für Produktion erwerben, die mehr im Innern, etwa bei Cochabamba, liegt, sowie eine kleinere in der Hochebene, welche als Stapelplatz für die Verteilung dient und ebenfalls Kartoffeln, Futtergerste, Quinoa produzieren kann. Nahe Oruro liegen die grössten, ältesten und bestfundierten Minen, welche z. B. während des Preisrückganges in 1907 bis 1908 alle zu arbeiten fortfuhren, indes die jüngeren von La Paz ausgehenden Unternehmungen zu stoppen gezwungen waren. Es gebührt einem argentinischen Konsortium das Verdienst, die Lage in Bolivien richtig erkannt zu haben. Dieses hat eine Viehzuchtfinca nahe La Paz gekauft, um die Versorgung der Landeshauptstadt zu übernehmen und in erster Linie besseren Viehrassen Eingang zu verschaffen. Der Verfasser war in der

Lage, das Unternehmen wie seine in Bolivien tätigen Leiter kennen zu lernen, und gewann hierbei den bestimmten Eindruck, dass dasselbe zu den allerbesten Hoffnungen berechtigt. Die sehr glückliche Kombination, einen Gipsbruch mitzukaufen, gestattet eine sofortige Verzinsung des eingeschossenen Kapitals, hier um so schätzenswerter, als Viehzuchtunternehmen einer Periode der Entwicklung bedürfen, bis sie volle Rente bringen, während der Ackerbau sofort Erträge liefert. — Spekulative Bodenkäufe kann man natürlich in allen Teilen des Landes machen. Auch die tropische Landwirtschaft, namentlich der Anbau von Kaffee und Zuckerrohr, bringt sehr gute Erträge. Arbeiter sind genügend zu haben. Die Fincas haben meist einen Stamm von Indianerfamilien, die im Abhängigkeitsverhältnis stehen, Land erhalten, dessen Ernte sie zum Teil abgeben müssen, ausserdem noch gewisse Arbeitstage teils umsonst, teils gegen geringe Bezahlung leistend. Vielfach hängt es von der Behandlung dieser Leute ab, welchen Wert ihre Arbeit hat. Wer sie richtig zu nehmen weiss, hat in der Regel genug Arbeiter und ihre Arbeit billig.

Einwanderung.

Der Staat hat in den letzten Jahren angefangen, den „terrenos baldios“[1]) höheren Wert beizumessen und namentlich die Einwanderung ins Auge zu fassen, auch ein neues Gesetz gemacht. Hierbei dürfte manche Illusion mit unterlaufen, denn den Strom der Einwanderung nach einem für arme Leute so schwer erreichbaren Lande zu leiten, bedarf sehr grosser Opfer oder Überfüllung aller Europa näher liegenden Länder. Bolivien dürfte erst von Argentinien und Chile aus bevölkert werden.

Die politischen Verhältnisse.

Die politischen Verhältnisse des Landes erwecken stets dem Besorgnis, der aus irgend einem Grunde solche finden will, wie dies in Argentinien, Chile und anderen Republiken auch der Fall

---

1) Noch unbestockte Terrains im Staatsbesitz.

ist. Bolivien bietet die gleiche Sicherheit wie andere Länder. Die verflossene Präsidialperiode verlief ohne Störung. In der vor Jahren stattgehabten Revolution wurde das Eigentum der Fremden absolut geschont, Requisitionen vom Kongress bezahlt.

Wir können als Schlussurteil nur wiederholen, dass Bolivien für Landwirtschaft und Bergbau die denkbar günstigsten Chancen bietet, und dass die augenblickliche Lage, bei welcher das Land noch unter der Weltkrise leidet, Geldmangel herrscht und jeder gern verkaufen möchte, für die Anlage von Kapitalien besonders günstig ist. Es unterliegt keinem Zweifel, dass bei flüssigem Geldstande die Minenindustrie Boliviens rapide aufblühen wird, damit auch der Landwirtschaft noch ausgedehnteren Absatz versprechend, aber bei mehr Geld im Lande werden auch die Bodenpreise steigen. Sind die Bahnen fertig, so dürfte die Einwanderung amerikanischen und englischen Kapitals in grossem Massstabe erfolgen, und damit den südamerikanischen Nachbarn Boliviens eine Ausdehnung im Lande ausserordentlich erschwert werden.

V. Peru.

Der Name dieses Landes hatte noch im abgelaufenen Jahrhundert einen phantastischen Klang durch die fabelhaften Reichtümer, welche die Spanier dort erbeuteten. Ströme von Edelmetall flossen unausgesetzt nach Madrid und erhielten das durch Kriege und schlechte Verwaltung verarmende Land.

Das 19. Jahrhundert brachte Millionen nach Deutschland und England auf eine unblutigere Art, als die alten Spanier ihre Schätze errangen, nämlich durch Ausbeutung der Guanolager. In allerneuester Zeit reduzieren sich die deutschen Beziehungen auf einige Handelsfirmen und Bankfilialen, welche eine Anleihe vermittelten. Die politische Gegnerschaft mit Chile, welches gute Beziehungen zu Deutschland hat, und seinen anderen Nachbarn trieb Peru in das französische Lager und machte es geneigt, den Yankees entgegenzukommen. Die Armee hat französische Instruktoren, die Zölle sind auf 50 Jahre an ein französisches Konsortium verpachtet und die Yankees haben grosse Kapitalien im Bergbau angelegt.

Peru ist nicht nur noch heute eins der reichsten Länder der Erde, sein Reichtum ist so gross, dass die 300 jährige spanische Raub- und Misswirtschaft demselben keinen nennenswerten Abbruch zu tun vermochte. Erst jetzt wird man anfangen, diese Reichtümer zu entwickeln und das gegenwärtige Geschlecht wie kommende Geschlechter werden ungeheuren Nutzen aus dem Umstande ziehen, dass das Land durch die Politik bis vor wenigen Jahrzehnten abgeschlossen blieb und in einem fast jungfräulichen Zustande, auf vielen wirtschaftlichen Gebieten wenigstens, erhalten wurde.

Der Formation nach zerfällt Peru in drei Gebiete, welche auch wirtschaftlich voneinander verschieden sind:

1. das schmale Küstengebiet bis zum Fusse der Cordillera,
2. das Bergland,
3. der östliche tropische niedrigere Teil, welcher zum Gebiete des Amazonas gehört und von dessen Zuflüssen durchströmt wird.

1. Das Küstengebiet. Die Spanier kamen von der See her als Eroberer. Diese blieb ihre strategische Operationsbasis, wie sie auch die Haupthandelsstrasse ist. Ihre wichtigste Niederlassung war an der See, Lima mit dem Hafen Callao durch lange Zeit als Sitz des einzigen Vizekönigs der Vorort für das ganze spanische Südamerika. Erst nach und nach trennten sich die anderen Länder als besondere Vizekönigreiche ab. Der Schwerpunkt des Inkareiches lag in Hochperu am Titicaca und in Cuzco. Die Verbindung mit Europa liess die Küste in den Vordergrund treten und sie ist bis heute auch der wirtschaftlich wichtigste Teil geblieben. Die peruanische Küste ist von der Natur zur Wüste bestimmt, da es nicht regnet, mit Ausnahme des äussersten Nordens, wo in langen Zwischenräumen Regenfälle sich einstellen. Die Kultur beschränkt sich auf die Flusstäler und soweit das befruchtende Wasser reicht, sind diese vortrefflich angebaut. Dazwischen liegen Wüsten, sogenannte Pampas.

Das Klima ist äusserst günstig, zwar tropisch, indes die Luft rein und trocken und gemildert durch die Nähe der See auf der einen, der Berge auf der anderen Seite. Es gedeiht fast jedes Gewächs der Tropen und der wärmeren gemässigten Zone. Der Ackerbau im grossen erstreckt sich in der Hauptsache auf Zucker und Baumwolle. Zucker produzieren in erster Linie die Umgegend von Lima und die Täler nach Norden mit den Hauptorten und Häfen Huacho, Supe, Casma, Samanco, Chimbote, Salaverry-Trujillo, Pacasmayo und Eten-Chiclayo. Weiter nach

Norden folgt eine grosse Wüste, die Sechura, die sich fast bis an die Grenze von Ecuador erstreckt, nur unterbrochen durch die Flüsse von Piura und den Rio Chira. Im Norden bei Fereñafe wird auch Reisbau betrieben. — Die peruanische Zuckerindustrie arbeitet unter günstigen natürlichen Bedingungen. Die sich geltend machende Bodenerschöpfung kann durch rationelle Düngung beseitigt werden. Störend ist der Arbeitermangel, welcher nach Aufhebung der Sklaverei durch Einführung von chinesischen Kulis und neuerdings von Japanern bekämpft wurde.

Der Umstand, dass früher junge Peruaner die Vereinigten Staaten besuchten, dürfte zum Anbau amerikanischer Baumwolle geführt haben, welcher hauptsächlich bei Lima und weiter südlich bis Cañete mit gutem Erfolg betrieben wird. Peru besitzt selbst ausgezeichnete Baumwollarten, deren Anbau müheloser und weit lukrativer ist, denn dieselbe ist doppelt bis vierfach so teuer, wie beste andere Sorten, doch versteht man bis jetzt es nicht, die Pflanze richtig zu behandeln. Sie wird im äussersten Norden und im Süden in Piura und Tacna in wenig rationeller Weise gepflanzt.

Die Zuckerrohrzone geht bis Tacna, doch gebraucht dort das Rohr schon 13 Monate, um zu reifen. Kaffee und Kakao baut sich im Norden jeder Besitzer selbst. Die Rebe gedeiht überall. Ihre Kultur, die Weinbereitung und auch Weinverfälschung liegt meist in den Händen von Italienern, die rasch reich wurden. Im Süden bei Pisco und Locumba macht man einen vortrefflichen Traubenschnaps, den Pisco. Mais, Früchte, Gemüse baut jeder für seinen Bedarf, ebenso Luzerne und Kartoffeln. Die Orange ist in ganz Nord- und Zentralperu durch eine Schildlaus zerstört. Übrigens sind Früchte und Gemüse in Peru von besonderem Wohlgeschmack.

Der ganze Küstenstrich von Tumbes im Norden bis Pisco im Süden erfreut sich einer gewissen Blüte und dementsprechenden Fürsorge. Sind auch die Häfen bis auf den von

Callao, der völlig ausgebaut ist, und von Chimbote und Payta (beides vortreffliche, natürliche Häfen), schlecht, wie fast alle der Westküste nur offene Reeden, so ist in ihnen doch regelmässiger Dampferverkehr durch die Küstenlinien sowie durch die Hamburger Kosmoslinie vorhanden. Eisenbahnen durchlaufen alle Täler und bringen die reife Produktion zu den Häfen. Von Lima bis Huacho läuft auch eine Küstenbahn.

Gleich wüst, aber wesentlich weniger von fruchtbaren Tälern unterbrochen ist der südliche Teil des Littorals von Pisco bis zum Morro de Sama, der heute den Grenzhügel mit Chile bildet. Hier findet lediglich eine Unterbrechung durch das Tal des Tambo und die von dem naheliegenden Mollendo aufsteigende Bahn ins Innere, die Peruvian Railway, statt, sowie durch die Täler von Moquequa und Locumba, Ocoña und Majes.

Die ganze Küstenzone bietet vom Standpunkt der deutschen Auswanderung aus kein hervorragendes Interesse, mit Ausnahme des südlichen Teiles von Ica bis Mollendo, welcher in einem besonderen Abschnitt behandelt werden wird. Die erwähnten Kulturen sind wesentlich solche für Grosskapital. Das Flusswasser ist so fast vollständig durch eine mangelhafte Wassergesetzgebung vergeben.

Dass die Küste eine grosse Zukunft hat, werden wir noch später erörtern, und das grosse und mittlere Kapital kann dort auf seine Rechnung kommen. Als ich 1904 nach Lima kam, bekam ich etwas zu hören, was mir völlig neu war. Alle deutschen Limakaufleute sagten: „Es geht uns allen gut". So wird es auch jedem gehen, welcher sich an der peruanischen Küste in irgend einem Zweige unter richtiger Würdigung der Verhältnisse etabliert. Namentlich wird die Eröffnung des Panamakanals einen rapiden Aufschwung bringen. — Die Auswanderung von kleinen Ackerbauern hat indes keinen Zweck. Das Klima ist immerhin zu warm, und in den Flusstälern herrschen Tercianas, leichte Klimafieber, die nicht tödlich, aber lästig sind.

2. Bergland. Die in Bolivien geteilte Kordillere vereinigt sich in Peru zu einem Berg- und Hochlande von riesenhafter Ausdehnung, welches mehr als 500 000 qkm umfasst. Lange Ketten, die in hohen schneebedeckten Bergstöcken gipfeln, umschliessen weite fruchtbare Hochtäler und bieten zahlreichen Herden gute Alpenweiden.

Die West- und Ostabhänge dieses ungeheuren Gebietes entsenden Flüsse nach der Küste, das Wasser der Osthänge bildet schon in den Längstälern die mächtigen Quellströme des Amazonas, den Marañon und den Ucayali, sowie viele Zu- und Nebenflüsse.

Das Bergland ist indes überall nur dünn bevölkert, so dass grosse Gebiete in den fruchtbaren und klimatisch begünstigsten Hochtälern einer kommenden Kultur vorbehalten sind. Diese Hochtäler werden später blühendem Ackerbau und bedeutender Viehzucht zur Entfaltung dienen, sobald einmal Kommunikationen geschaffen; die vorhandenen genügen nicht, um den Absatz der Produkte nach der Küste zu bewirken. Das Hochland wird aber weisser Einwanderung dereinst vortreffliche Heimstätten bieten. Eisenbahnen dringen nur von wenigen Stellen in das Hochland ein. Die wichtigsten derselben sind die Oroyabahn, die höchste der Welt, welche von Lima in die Provinz Junin führt und mit einem Zweig die berühmten Kupferminen von Cerro de Pasco erreicht. Im Süden führt die englische Peruvian Railway über Arequipa nach dem Titicacasee, so die Verbindung mit Bolivien herstellend; nördlich führt sie bis zur alten Inca-Hauptstadt Cuzco, in weitem Bogen das Hochland von Süden umfassend.

Es möge hier gleich erwähnt sein, dass auch Peru an der Erweiterung seines Bahnnetzes arbeitet. So ist im Norden eine Bahn nach dem Amazonas geplant, um bessere Überlandverbindung mit den Stromprovinzen zu erhalten, ebenso ist die Verlängerung der Peruvian Railway bis Santa Ana geplant, d. h. Anschluss des Südens an das Stromnetz des Amazonas.

Beide Bahnen trassierte die deutsche Firma Koppel. Ausführen werden sie zweifellos die Engländer.

3. Der bei weitem grösste Ostteil kommt seiner tropischen Inlandnatur wegen für Deutschland zunächst kaum in Betracht. Durch die ungeheuren, fast durchweg schiffbaren Wasseradern, ist er ausserordentlich entwickelungsfähig und wird sicher später leisten, was von einem tropischen Binnenland nur immer erwartet werden kann. Die fast einzige Ausbeute jetzt besteht in Gummi, Orchideen, Vogelbälgen, Schmetterlingen. Die Bevölkerung des grössten Teiles sind noch wildlebende Indianerstämme. Die Zukunft scheint durch die Flüsse gesichert zu sein, auf welchen eine grosse Entwicklung der Schiffahrt erfolgen kann, so dass ein grosser Teil des Innern von Peru in direkten Verkehr mit Übersee treten kann. Was alles tropische Länder an wertvollen Produkten erzeugen können, wird erst die Zukunft lehren und wofür speziell sich diese grossen Landstriche eignen. Die Entwicklung der Schiffahrt und die bisher unübertroffene Qualität des in Bolivien und Peru gewonnenen Gummis lässt hoffen, dass dieses Erzeugnis sich auch lange hinaus wird behaupten können, wenn nicht die Chemiker etwas besseres erfinden. Die Erzeugnisse der peruanischen Boden- und Waldnutzung, Landwirtschaft und Viehzucht sind schon früher angeführt. Für die Ausfuhr kommen nur Zucker, Baumwolle, Traubenschnaps, Gummi und Felle in Betracht. Mehl wird noch von Chile eingeführt. Peru könnte eines der ersten Zucker- und Baumwolländer der Welt sein. Die grossen Produktionszentren des nördlichen Küstenteils leiden indes unter Arbeitermangel. Die Indianer von der kühlen Kordillere vertragen auch das Küstenklima nicht und leiden stark unter Tercianas. Die Stämme des Innern anzulernen und heranzuziehen, wie dies in Argentinien vereinzelt geschieht, ist wegen des dazwischen liegenden ausgedehnten Berglandes ausgeschlossen.

Die Tierzucht steht auf niedriger Stufe. Das Vieh im

Berglande ist meist degeneriert. Vereinzelt ist besseres Blut eingeführt.

Peru zieht sehr gute Passgänger von reinem altspanischem Blut, welche selten und sehr gesucht sind. Die Tierzucht könnte sehr Gutes leisten, namentlich auch die Schafzucht, wenn erst etwas für die Aufbesserung des Blutes, rationelle Züchtung und Haltung geschähe. — Im Hochland ist das Llama noch weit verbreitet, auch könnten grosse Bestände von Alpacas und Vicuñas gehalten werden.

Der Mineralreichtum an Kupfer, Silber in der ganzen Kordillere, Gold namentlich im Südostteil oder auch an sehr vielen anderen Stellen ist gross. Die meisten Minerale[1]), die vorkommen, dürften noch nicht entdeckt sein, da die mangelhaften Verbindungen den Transport zur Küste unmöglich machen und der Bergbau nicht lohnt. Peru steht in dieser Beziehung weit hinter Chile und Bolivien zurück. Da, wo die Bahn in das Bergland eindrang, wie bei Lima, blüht auch der Bergbau, und reiche Silberminen sowie weit grössere Kupferminen sind in lohnendem Betrieb.

Eine nordamerikanische Unternehmung in Cerro de Pasco liefert monatlich 1500 tons Kupfer, doch ist sie schon nicht mehr die grösseste Kupfermine.

Im Süden von der Peruvian Railway wird ebenfalls viel Bergbau auf Kupfer betrieben. Von Bedeutung ist dort auch der Goldbergbau in der Kordillere von Carabaya. Auch hier hat sich eine nordamerikanische Gesellschaft, die Inca mining Co., durch grosse Erträge vorteilhaft ausgezeichnet.

Im äussersten Norden, bei Tumbes, wird auch durch Nord' amerikaner Petroleum gewonnen. Kohle in guter Qualität ist mehrfach gefunden.

Die Industrie ist, wie in allen diesen Ländern, in den Anfängen und erstreckt sich nur auf einige Artikel wie Tuche, Möbel, Cigaretten, Bier und andere Getränke und weniges andere mehr.

---

1) Erzvorkommen.

Die bessere Klasse der Bevölkerung Perus verdient besonders hervorgehoben zu werden, da sie in vieler Beziehung die anderer südamerikanischer Länder überragt. Ausser tadellosen Formen und Liebenswürdigkeit findet man bei derselben auch Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit in Geschäften. Eine starke Durchsetzung mit Italienern und Franzosen ist nicht von Vorteil gewesen, da der unverfälschte spanische Kreole unter allen diesen bei weitem das beste Element ist. Die niedere Klasse ist eine Mischung von Spaniern und Indianern mit starkem Einschuss von Negerblut, da Peru früher viel Negersklaven brauchte. Hierzu kommt noch Bastardierung mit den chinesischen Kulis. Diese Mischung macht die niedere Bevölkerung Perus zu der minderwertigsten aller genannten Länder. Dies drückt sich scharf aus in der geringen Leistungsfähigkeit des peruanischen Arbeiters und in der Minderwertigkeit des Ersatzes für die Armee, welche durch die keineswegs hervorragenden Leistungen der französischen Instruktoren ebensowenig ausgeglichen wird, wie dies in Bolivien der Fall war, wo das Menschenmaterial besser ist. — Die weiter unten empfohlenen Unternehmungen können sehr wohl mit chilenischen Arbeitern gemacht werden, auch sind die Peruaner ja immerhin brauchbar, wenn auch im niederen Grade als die Chilenen. Von den vier beschriebenen Ländern ist auch die innere Politik in Peru noch die unruhigste, und das Land steht an innerer Konsolidierung gegen die anderen Länder zurück, was indes für Fremde wenig zu bedeuten hat.

Es existiert Goldwährung. Das peruanische Pfund ist dem englischen gleichwertig, der Sol gilt 2 Mark. Die Münzen sind ausgezeichnet geprägt, von bestem Metall.

Einwanderung hat sich Peru noch wenig zugewandt. Stark eingewandert ist bisher nur das nordamerikanische Kapital.

Die Erzeugung von Elektrizität hat auch in Peru in allen grösseren Orten ihren Einzug gehalten. Das

Land ist noch reicher an ungenützen Wasserkräften wie die vorgenannten Länder.

Im deutschen Interesse verlohnt es sich, dem südlichen Peru — dem peruanischen „Südwestafrika" — besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und zwar im Zusammenhang mit dem Norden Chiles; ein zusammenhängendes Gebiet von fast gleicher Beschaffenheit.

Wie früher erwähnt, streicht die hohe Kordillere parallel der Küste, doch bleibt ein 5—10 geographische Meilen breiter Streif zwischen beiden. Im chilenischen Gebiet gibt es noch eine Küstenkordillere, eine niedrigere Parallelkette hart an der See, die in Peru sich mehr ins Innere zieht, ein breites Vorland lassend. Zwischen Küsten und hoher Kordillere liegen schmale Längsebenen, Pampas genannt, vegetationslose Wüsten. Von der hohen Kordillere zur See laufen Quertäler, die in Südperu zum Teil stark fliessende Wasserläufe aufweisen, wie den Majes, Tambo und Ocoña, und schwächere, teils nur zeitweise fliessende, wie den Vitor und Rio Sama. Die Ebenen, grosse Längstäler, ebenso wie die Quertäler, waren ursprünglich reine Felstäler, welche sich unterseeisch mit Geröll auffüllten. Der Untergrund ist deshalb durchlässig und die von der schneebedeckten Kordillere abfliessenden Wasser laufen in dieser Region besonders meist unterirdisch zur See. Häufig sind sie so nahe der Oberfläche, dass in den sogenannten valles muertos, trockenen Tälern, sich eine Vegetation tiefwurzelnder Sträucher halten kann. Dieses Wasser kann an vielen Stellen mit leichter Mühe gewonnen werden. Es genügen oft nur Dränage- oder Fangschächte, und da die Terrains meist nach der Küste sowohl wie nach der Talsohle geneigte Ebenen sind, kann das Wasser ohne Hebevorrichtung nutzbar gemacht werden, und die Kosten für Bewässerung reduzieren sich auf ein Minimum.

Das Klima ist absolut gleichmässig, gesund und gestattet auch dem Europäer die Arbeit. Der bewässerte Boden ist von sehr grosser Fruchtbarkeit; man kann alles anbauen, was es auch

sei, wenn es nur Gewächse sind, die nicht fortgesetzt äusserste Wärme oder geringe Temperatur erfordern. Das wertvollste Produkt ist die in dieser Zone wildwachsende Roughbaumwolle, welche den Preis der Schafwolle behauptet und deren Kultur viel weniger Kosten verursacht als irgend eine andere Pflanze. Diese Gegenden werden ein zweites besseres Kalifornien bilden. Wie lohnend Bodenkultur in ihnen ist, mag der Umstand zeigen, dass die Bauern in Arica 4000 $ = 3600 ℳ Reinertrag aus einem Hektar Landes mit Gemüsebau für die Salpeterpampa machen.

In Chile sind die Behörden mit Landkonzessionen entgegenkommend, denn sie wollen den Norden, namentlich die Peru abgenommene Provinz Tacna-Arica bevölkern, um sie fester an Chile zu ketten.

Auch in Peru würde man, wenn dies richtig angefangen wird, gerade deutschen Unternehmungen an der vernachlässigten, jetzt wüsten Küste des Südens sehr entgegenkommen, denn man versteht den Wert der Kolonisation zu würdigen, und es ist für Peru wichtig, wenn eine starke inoffensive Macht wie Deutschland grossen Einfluss in einer Region gewinnt, welche zwischen dem Herzen des Landes und dem Erbfeinde Chile liegt. Eine unternehmende Gesellschaft kann, ohne dass sie gerade sehr viel Kapital nötig hätte, mit guter Verzinsung vom ersten Tage ab sich eine Einflusssphäre von 100 000 qkm Küstenland sichern, zu welcher später ein grosses Bergland und weite tropische Distrikte treten würden. Von diesem Küstengebiet aus können einmal die Bergtäler kolonisiert werden.

In Peru fehlt, wie in allen südamerikanischen Ländern, nur Kapital und Unternehmungslust. Was überlegene Intelligenz vermag, zeigt folgendes. In den siebziger und achtziger Jahren war der Wunsch nach Bahnen lebhaft, aber man kam bei dem vermeintlichen Geldmangel nicht damit zustande. Eines Tages erschien Herr Meiggs, ein Yankee, in Lima mit Millionen hinter sich —, angeblich. Er verstand es indes, in Peru selbst das

nötige Geld für seine Zwecke zu bekommen und baute mit diesem die gewünschten Bahnen. Die Banken machen es nicht anders. Sie erscheinen mit einem Firmenschild, den nötigen Büchern und Angestellten, eröffnen eine Geschäftsstelle und machen mit den Einlagen vorzügliche Geschäfte. Dass in den Annoncen stets 30 Millionen oder mehr Kapital angegeben wird, ist für das eigentliche Geschäft unwesentlich und dient nur zur Reklame.

Paraguay und Uruguay sind von uns nicht besonders hervorgehoben. Die klimatischen und Bodenverhältnisse dieser Länder sind denen des Ostens bzw. Nordens von Argentinien fast gleich. Sie können indes erst in zweiter Linie in Betracht gezogen werden.

Druck von Gebr. Unger, Berlin, Bernburger Strasse 30.

Süd- u. Mittel-Amerika

Reichillustrierte Halbmonatsschrift für das Deutschtum und die deutschen Interessen in Süd- und Mittel-Amerika und Mexiko.

Mit der Auslandsbeilage:

Die Post aus Deutschland.

Herausgegeben

von

Dr. P. Traeger

unter ständiger Mitarbeit von:

Dr. Julius Wolff, H. Faulhaber, Dr. H. Polakowsky u. a.

Unterrichtet in weitestem Umfange über alle Beziehungen zwischen Deutschland und den romanischen Ländern
: : Amerikas. : :

Abonnementspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich 6, **fürs Ausland** mit der Beilage: **„Die Post aus Deutschland“** halbjährlich 8, M. **Zu beziehen** durch alle Buchhandlungen oder direkt durch den Verlag bei Zustellung unter Kreuzband.

Man bitte um Probehefte.

Süd- und Mittel-Amerika-Verlag G. m. b. H.,

Berlin SW. 11, Bernburger Straße 30.





UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 060865331

Deu[illegible]
Übersee Handels Compagnie

(Compañia Comercial Transatlantica)

Berlin W. 62, Kurfürstenstrasse 87

arbeitet in:

Argentinien, Bolivien, Chile, Peru, Paraguay.

Vermittelt:

Ländereien, Wälder, Minen von Gold, Silber, Zinn, Blei, Wolfram, Vanadium, Kupfer, Wismut, Quecksilber, Mangan, Mica, Onyx, Kohlen, Salpeter, :: Borkalk, Schwefel. ::

Konzessionen für:

Wasserkräfte, industrielle Anlagen, Eisenbahnen u. a. m.

Übernimmt:

Einführung und Vertretung neuer Erfindungen und :: Vertretung deutscher Interessen. ::

Die Verwertung und Kontrolle deutscher Unternehmungen, stellt für jedes Unternehmen anerkannt tüchtige Fachmänner (fast ausschliesslich Deutsche) mit langer Praxis in Übersee als Geschäftsführer.

Die

Deutsche Übersee Handels Compagnie

hat

· · Verbindungen · ·

in jedem Orte von einiger Bedeutung in den genannten Ländern.